STRINDBERGS WERKE

S

# DEUTSCHE HISTORIEN

## GUSTAV ADOLF / DIE NACHTIGALL VON WITTENBERG



STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

---

DEUTSCHE HISTORIEN

AUGUST STRINDBERG

# DEUTSCHE HISTORIEN

*VERDEUTSCHT*

*VON*

*EMIL SCHERING*





1919
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Deutsche Originalausgabe gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet. Geschützt durch die Gesetze und Verträge. Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Copyright 1915 by Georg Müller Verlag in München. Gedruckt in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig.

6. bis 10. Tausend.

# LUTHER

## (DIE NACHTIGALL VON WITTENBERG)

DEUTSCHE HISTORIE IN 14 BILDERN

(1903)

## URAUFFÜHRUNG

Berlin, Künstlertheater, Dezember 1914

Luther: Friedrich Kayßler

Inscenierung: Franz Zavrel

47 Male

im Kriegswinter 1914/15

Strindberg selbst hat keine Aufführung erlebt, weder in Schweden noch in Deutschland

## KOMMENTAR

Strindberg, Historische Miniaturen (Laokoon)
Strindberg, Dramaturgie (Das historische Drama)
Strindberg, Der bewußte Wille in der Weltgeschichte

# PERSONEN

Vater Luther
Mutter Luther
Martin Luther
Jakob, sein Bruder
Dr. Johannes (Faust)
Diezel oder Tezel, der Ablaßkrämer
Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise
Staupitz, Prior im Augustiner-Kloster
Spalatin, Kanzler des Kurfürsten
Alexius, Student
Franz von Sickingen
Ulrich von Hutten
Erasmus
Reuchlin
Karlstadt
Melanchthon
Hans Sachs, der Meistersinger
Lucas Cranach, der Maler
Peutinger
Constantia Peutinger
Kaiser Karl der Fünfte
Aleander, päpstlicher Legat
Amsdorff und Schurff
Leonhard Kaiser
Berlepsch, Kommandant der Wartburg
Der Hofmeister auf der Wartburg
Der Landsknecht
Der Geselle
Der Schulmeister
Der Herold
Studenten, Mönche, Drucker, Landsknechte

## SCHAUPLATZ: DEUTSCHLAND

### VORSPIEL

1. Luthers Kinderheim

### ERSTER AKT

2. Die Bibliothek des Kurfürsten
3. Die Studentenbude des Alexius
4. Luthers eigenes Heim (Das Abschiedsfest)

### ZWEITER AKT

5. Im Kloster
6. Bei Sickingen auf der Ebernburg
7. Beim Kurfürsten von Sachsen

### DRITTER AKT

8. Vor der Schloßkirche von Wittenberg (Die Thesen)
9. Peutingers Garten in Augsburg
10. Dr. Johannes' Laboratorium zu Leipzig

### VIERTER AKT

11. Vorm Elstertor zu Wittenberg (Die Bannbulle)
12. In Worms
13. Das Elternhaus

### FÜNFTER AKT

14. Auf der Wartburg



# ERSTES BILD

## Luthers Elternhaus, 1492

Martin und Jakob stehen am Kachelofen und lernen aus Schulbüchern.

Martin. Hic, haec, hoc, Genitivus hejus ..

Jakob. Hujus heißt es!

Martin. So steht hier, aber es muß falsch sein, da es heißt is, ea, id, Genitivus ejus.

Jakob. Du mußt hujus sagen, Martin, weil es so im Buche steht.

Martin. Ich sage es doch nicht, ich will nicht, daß es hujus heißt, ich will nicht!

Jakob. Dann kriegst du wieder Schläge, Martin ...

Martin. Die kriege ich doch, auch wenn ich meine Aufgabe kann. Gestern überhörte Vater mich im Donatus, und ich konnte ihn zu Hause; als ich aber in die Schule kam, konnte ich ihn vorm Magister nicht, und da schlug er mich blutig. Und als ich nach Hause kam, kriegte ich von Mutter Schläge, weil ich in der Schule Schläge gekriegt hatte; das sei eine Schande, sagte sie ... Aber ich sage, es ist ungerecht und der Magister ist kein Mensch; daß es weh tut, wenn er schlägt, das kümmert mich nicht, aber die Schande, die Schande!

Jakob. Dann lerne, Martin!

MARTIN. Was hilft das, wenn er sagt, daß ich sie doch nicht kann. Aber siehst du, Jakob, das Schlimmste ist, daß er gedroht hat, mich zu schlagen, daß seine Mädchen es sehen; und das ist Schande! Aber tut er es heute, so gehe ich in den See oder stecke das Haus in Brand; ja, ich möchte das Dorf, den Wald, die ganze Welt in Brand stecken, denn es gibt keine Gerechtigkeit, es gibt nichts Gutes, nicht *so* viel; ich pfeife übrigens auf die Bücher und alles ... [Er wirft das Buch unter einen Schrank.] Jakob, wollen wir in die Wälder hinaus fliehen und Räuber werden? Dann räubern wir im Garten des Magisters!

JAKOB. Nein, das will ich nicht; dann kommen die Landsknechte und schlagen uns.

MARTIN. Du bist feige, Jakob, aber das bin ich nicht; und kann ich nicht Räuber werden, so gehe ich in die Schuhmacherlehre; das ist viel besser als hier sitzen und solche Dummheiten lernen. Hujus? Ich bin so sicher, daß es hejus geheißen hat; aber da hat ein alter Schulfuchs einmal einen Fehler gemacht, und dann mußte der stehen bleiben. Jetzt bin ich mit der Schule fertig und mein eigner Herr ...

JAKOB. Was willst du denn werden, Martin?

MARTIN. Ich will König werden.

JAKOB. Du bist nicht klug.

MARTIN. Wenn ich zaubern könnte, würde ich Essen auf den Tisch zaubern. Ich möchte eine Gans mit Pflaumen haben.

JAKOB. Du mußt nicht so sprechen, Martin, man darf nicht von Zaubern sprechen.

MARTIN. Man darf nicht! Wer kann mir ver-

bieten, zu sprechen, wovon ich will? Habe ich nicht den Gebrauch der Zunge bekommen, habe ich nicht einen freien Willen bekommen?

Jakob. Still! Vater kommt!

Martin. Nein! Er ist in der Grube und Mutter ist beim Landgrafen und wäscht.

Jakob. Dann ist der Magister draußen.

Martin. Der Magister ist kein Mensch..

Jakob. Aber hol das Buch und lern, falls jemand kommt.

Martin. Ich bin kein Augendiener!

Jakob. Lieber Martin, hol das Buch!

Martin. Nein! Nein! Nein! Jetzt hast du's gehört!

Jakob. Dann muß ich es wohl tun! [Er kriecht unter den Schrank und holt das Buch hervor.]

Martin [sieht zum Fenster hinaus]. Ich glaube, der Magister kommt; denn es kommt jemand! . . . Gib das Buch her!

Jakob. Wie, wenn er uns die Aufgaben überhört?

Martin. So schlägt er natürlich! Aber daß die Mädchen es sehen! Nein! — Ich werde hujus sagen, obgleich es falsch ist; ich werde meine Aufgabe lernen, obgleich es nichts hilft. — Glaubst du, Jakob, daß Opfern helfen würde?

Jakob. Was sollte das helfen?

Martin. Daß ich meine Aufgabe könnte, natürlich.

Jakob. Was sollen wir denn opfern?

Martin. Ich opfere mein Frühstücksbrot, das ich in der Tasche habe; ich will es hinter den Kachelofen legen, wo ich nicht mehr herankommen kann — falls es mich reut.

JAKOB. Dann ist es besser, es einem Armen zu geben; hier kommen so viele Arme vorbei.

MARTIN. Ja, das wollen wir tun! — Ach! wenn jetzt ein Armer kommen wollte; ach! wenn ein Armer kommen wollte! Wollen wir zur Jungfrau Maria beten, daß ein Armer kommt?

JAKOB. Dann kannst du doch lieber bitten, daß du deine Aufgabe können mögest.

MARTIN. Nein, es muß auch etwas anderes sein ... sonst ist es ja wie betteln! — Still, jetzt kommt er ... [Lernt.] Hic, haec, hoc, Genitivus hujus ...

DER GESELLE [mit Stock und Ranzen]. Mit Verlaub, Lehrlinge oder Schulknaben, kann ich Unterkunft finden.

MARTIN [zu Jakob]. Er war es nicht!

DER GESELLE. Also, Besuch, mit Verlaub, setz dich zu Tisch. [Setzt sich.] Wo ist Vater und Mutter?

MARTIN. Sie sind fort!

DER GESELLE. Könnt ihr dem Gesellen etwas zu essen geben?

MARTIN. Hier ist ein Brot!

DER GESELLE. Laß mich sehen! — Ja, das ist ein Brot, das du nicht selbst haben willst, du kleiner Schelm; aber es ist jedenfalls ein Brot. Wo ist die Butter?

MARTIN. Wir haben keine Butter!

DER GESELLE. Nein, es sind schlimme Zeiten, das weiß ein löblicher Goldschmiedgeselle aus Nürnberg. Also, jetzt esse ich dieses Brot! Aber während

ich dieses trockene Brot esse, mit Verlaub, will ich euch die Aufgabe überhören. — Also, eins, zwei, drei, jetzt beißen wir dem Schlüssel den Bart ab! — Du, Kunz, du siehst am aufgewecktesten aus ...

MARTIN. Ich heiße Martin.

DER GESELLE. Du heißt Kunz für mich, denn ich will es; und mein Wille ist dein Gesetz, solange ich diesen Knüppel in der Hand habe und kein Stärkerer zu deinem Schutze auftritt. Antworte mir jetzt: wie heißt der Kaiser von Deutschland?

MARTIN. Er heißt Friedrich der Dritte.

DER GESELLE. Das ist sowohl richtig wie falsch, denn er heißt Friedrich der Dritte als römischer Kaiser, Friedrich der Vierte als deutscher König, aber er heißt Friedrich der Fünfte als Erzherzog von Österreich. Sonderbarer Kauz, was? — Nun, du, Heinz, wie heißt der Papst von Rom?

JAKOB. Ich heiße Jakob.

DER GESELLE. Aber du bist nicht der Papst, und darum hast du nicht auf meine Frage geantwortet. Kunz, steh auf, wenn ich dich frage! Wie heißt der neue Papst in Rom?

MARTIN. Er heißt Alexander.

DER GESELLE. Das ist richtig; er heißt Alexander der Sechste, Borgia; und ist das größte Schwein, das je gelebt hat; ich weiß es, denn ich bin in Rom gewesen ... Nun, Heinz, in welchem Jahre des Heils leben wir jetzt?

JAKOB. Anno 1492 nach der Geburt Jesu Christi.

DER GESELLE. Ganz recht, und das ist ein merkwürdiges Jahr, merkt euch das! Indessen, wenn man

Kaiser und Papst kennt, so weiß man, wo das Land liegt . . . Es klopft wer an die Tür! Herein!

DER LANDSKNECHT [kommt]. Kann ich Unterkunft finden?

DER GESELLE. Mit Verlaub, Herr Landsknecht, tretet näher und setzt Euch!

DER LANDSKNECHT [setzt sich]. Gibt es was zu trinken?

DER GESELLE. Nicht das geringste! Schlechte Zeiten!

DER LANDSKNECHT. Kann nicht klagen!

DER GESELLE. Ich meine, für einen Goldschmiedgesellen, ich.

DER LANDSKNECHT. Ich meine, für einen Landsknecht, ich.

DER GESELLE. . . . denn seht, alles Gold fließt nach Rom, so daß wir nichts zur Arbeit haben.

DER LANDSKNECHT. Ich will gerade nach Rom, und da ist es gut, daß es dort Gold gibt!

DER GESELLE. Oh, will der Landsknecht nach Rom? Das ist ein Schweinehund, der neugewählte Papst.

DER LANDSKNECHT. Was sagt Ihr für Zeug; einen solch flotten Kerl haben wir noch nicht gehabt!

DER GESELLE. Ja, aber er ist der Schwager seines Sohnes, und verheiratet mit seiner eignen Tochter.

DER LANDSKNECHT. Was geht das mich an! — Übrigens ist es der Kaiser, der wirklich ein Schweinehund ist. Er sitzt da und liest Bücher über Kräuter und Ungezieler, während die Ungarn vor Wien liegen und

der Türke in Ungarn einfällt. Es ist etwas Verfaultes in der Luft, und kommt nicht bald was Neues, so fährt ganz Europa zur Hölle.

Der Geselle. Ja, seht Ihr, das kommt alles von Rom!

Der Landsknecht. Das kommt nicht von Rom, denn ich will jetzt nach Rom!

Der Geselle. Ich bin in Rom gewesen, ich.

Der Landsknecht. Ja, das kümmert mich nicht, denn ich will es selbst sehen! Was ich nicht selbst gesehen habe, an das glaube ich nicht, das gibt es nicht für mich.

Der Geselle. Und was alles in Rom zu sehen ist, oh, oh, oh!

Der Landsknecht. Ja, ich will es selbst sehen! Ich will nichts davon hören!

Der Geselle. Es klopft wer an der Tür! Herein!

Der Dominikaner [kommt]. Kann ich Unterkunft finden?

Der Geselle. Tretet näher und setzt Euch, Bruder, mit Verlaub.

Der Dominikaner. Friede, gute Leute.

Der Landsknecht. Wo kommt Ihr her, Bruder?

Der Dominikaner. Ich komme von Rom.

Der Landsknecht. Ei Kreuz, nein! Erzählt, erzählt! Ich bin gerade auf dem Wege dahin. Ist es wahr, daß sie dort wie Schweine leben? Daß die Kardinäle nächtliche Gelage mit nackten Weibern halten und daß der Papst . . .

Der Dominikaner. Das ist alles Lüge.

Der Landsknecht. Wie doch in der Welt gelogen wird.

Der Geselle. Gelogen? Bin ich vielleicht nicht selbst dort gewesen und habe es mit eigenen Augen gesehen? Hat nicht der Papst ein Kind von seiner Tochter?

Der Dominikaner. Das ist alles Lüge! Alexander der Sechste ist ein heiliger Mann, und er wird für die Vergrößerung des Kirchenstaates mehr tun als irgendeiner vor ihm. Aber er hat einen Sohn, Cäsar Borgia, der ein notorischer Lümmel ist, und den muß der Geselle mit dem Vater verwechselt haben.

Der Geselle. Nein, ich verwechsle nicht. Das ist das Frechste, was ich in meinem Leben gehört habe . . . und übrigens, wie kann ein Priester Kinder haben? Hat er Erlaubnis dazu?

Der Dominikaner. Das sind Gesellenlügen! . . . Doch maxima debetur pueris reverentia; bitte, führt andere Gespräche in Gegenwart der Kinder.

Der Landsknecht. Ja, aber ist es wirklich Lüge, nicht weil es mich angeht, sondern in jedem Falle?

Der Dominikaner. Es ist die reine volle Lüge! die von Hussiten und Ketzern verbreitet wird!

Der Geselle. Da soll doch der T . . .

Der Dominikaner. Haltet den Mund, Geselle, sonst . . .

Der Landsknecht. Sagt, in Rom ist was zu machen; da sind Franzosen und Türken . . .

Der Geselle [faßt sich an den Kopf]. Er sagt, es sei Lüge . . . wie, er sagt . . . und Huß, der große unvergeßliche . . .

Der Dominikaner. Huß war ein exekrables Aas,

und darum wurde er wie Kehricht verbrannt! Hütet Euch, Geselle! . . . Hört mal, Jungen, könnt ihr mir ein Pferd schaffen?

MARTIN. Nein, wir haben kein Pferd.

DER DOMINIKANER. Ich frage, ob ihr eins schaffen könnt; wenn ihr eins besäßet, brauchtet ihr keins zu schaffen, Dummkopf.

MARTIN. Wir besitzen weder eins noch können eins schaffen.

DER DOMINIKANER. Hört den an! Ein Maul hat der! . . . Ich muß ein Pferd haben.

DER LANDSKNECHT. Hier in dem armen Mansfeldischen wird es wohl schwer halten . . . Es klopft wer an die Tür, glaube ich. Herein!

DER DOMINIKANER [fährt zusammen].

DER WANDERER [ein kleiner grauer Alter kommt herein].

DER LANDSKNECHT. Tretet näher und setzt Euch!

DER WANDERER [setzt sich].

DER DOMINIKANER. Wo kommt Ihr her?

DER WANDERER. Von Wittenberg.

DER DOMINIKANER. War der Kurfürst dort?

DER WANDERER. Ja! — Er war dort! — Hm, haben wir uns nicht schon gesehen?

DER DOMINIKANER. Nein, nie!

DER WANDERER. Ich dächte doch . . .

DER LANDSKNECHT. Was Neues aus Wittenberg?

DER WANDERER. Von Wittenberg selbst gerade nichts. Aber in Wittenberg hörte ich eine Geschichte . . . Sagt, ihr Herren, erinnert ihr euch an einen

genuesischen Seemann, der von Spanien nach Westen fahren und den Weg nach Indien finden wollte? Nicht wahr?

DER DOMINIKANER. Ja, das war ein Idiot, der westwärts reisen wollte, um nach Osten zu kommen ...

DER WANDERER. Ja, es war ein Idiot ...

DER LANDSKNECHT. Ein eigensinniger Selbstmörder, dem man auch eine Reihe Strafgefangener mitgab, um die ganze Gesellschaft auf einmal loszuwerden ...

DER WANDERER. Soso? [Der Alte wird während des Gespräches immer höher, so daß er zu wachsen scheint.]

DER DOMINIKANER. Wißt Ihr, wo ich ein Pferd herbekommen soll?

DER WANDERER. Nein, um so weniger, als das letzte Pferd des Dorfes heute morgen gestohlen, und totgeritten im Walde bei Eckartsbühle wiedergefunden wurde.

DER DOMINIKANER [fährt zusammen].

DER WANDERER. Die Herren fragten nach Neuigkeiten. Kennt der Bruder Dominikaner Savonarola in Florenz?

DER GESELLE. Savonarola? Den Goldschmied? Den kenne ich!

DER DOMINIKANER [zum Wanderer]. Ich weiß, was der Dominikaner Savonarola ist!

DER WANDERER. Was ist er denn?

DER DOMINIKANER. Es ist ein Lausehund!

DER WANDERER. Nein, das ist er nicht!

DER LANDSKNECHT. Wer doch was zu trinken hätte!

DER GESELLE. Ja, das wäre etwas!

DER WANDERER. Die Herren sind durstig? Kann ich mit einem Glas Wein dienen?

DER DOMINIKANER. Wie sollte das zugehen?

DER WANDERER [holt vier Gläser und eine Flasche Wein hervor]. So geht es zu.

DER LANDSKNECHT [trinkt]. Das kann man Wein nennen!

DER GESELLE. Mit Verlaub, Herr Wanderer, ein solcher Wein ...

DER DOMINIKANER. Großartig!

DER WANDERER [gießt sein Glas auf den Tisch].

DER DOMINIKANER. Es sieht aus, als zeichnetet Ihr Karten auf den Tisch.

DER WANDERER. Sieht es wirklich wie eine Karte aus? Und kennt Ihr das Land?

DER DOMINIKANER. Nein, es gleicht keinem bekannten Lande.

DER WANDERER. Weil es unbekannt ist! Jetzt wollen wir Licht anstecken und das Land näher besehen. [Er holt einen Kandelaber hervor und steckt die Lichter an.]

DER LANDSKNECHT. Das ist ein fürsorglicher Herr!

DER WANDERER. Seid nun so gut und betrachtet meine Karte, liebe Herren!

[Alle betrachten den Weinfleck auf dem Tische.]

DER WANDERER. Was sieht der Dominikaner.

DER DOMINIKANER. Es sieht aus wie eine Gruppe Inseln!

DER WANDERER. Liegen da nicht Schiffe vor Anker?

DER GESELLE. Ich sehe drei Schiffe ...

DER LANDSKNECHT. Eine Karavelle ...

DER DOMINIKANER. Es sind Palmen am Strande, und rote, nackte Menschen ... Still! ... Ein Kriegsmann, in spanischer Tracht, liegt auf den Knien; er

hält die Hände um einen Schwertgriff gefaltet; und ... wartet [setzt die Brille auf] ... Da hält jemand eine Fahne ... Was ist das für eine Fahne, Landsknecht?

DER LANDSKNECHT. Laßt mich sehen! ... Das ist die kastilische!

DER WANDERER. Ja, das ist die kastilische! Und der Kriegsmann ist ...

DER DOMINIKANER. Ist das Colombo? Ist er das? [Schweigen.]

DER WANDERER. Kennt ihr das Monogramm unseres gnädigen Kaisers?

ALLE. Nein!

DER WANDERER. Wenn ich meine Frage anders stelle, so erhalte ich Antwort! Kleiner Martin dahinten: sag mir die Vokale der deutschen Sprache!

MARTIN. A, E, I, O, U!

DER WANDERER. Das ist das Monogramm des Kaisers! Das wußte der Knabe nicht, aber konnte doch antworten! ... Und es bedeutet: Austriae Est Imperare Orbi Universo! ... Übersetze das, Jakob.

JAKOB. Österreich wird über die ganze Welt herrschen.

DER WANDERER. Das ist richtig; und es *ist* richtig. Die ganze Welt, die bekannte und unbekannte! Und dies wird unter dem Sohne seines Enkels geschehen! Denkt daran! [Wischt den Weinfleck auf dem Tische fort.] Finis!

DER DOMINIKANER. Wer seid Ihr?

DER WANDERER. Ich weiß, wer Ihr seid, was Ihr getan habt, und was Ihr zu tun gedenkt! Und ich weiß, daß sich heute zwei Planeten in Opposition begegnet sind, und daß zwei Schicksale, in diesem Zimmer, in

Konjunktion eingetreten sind, in diesem Zimmer. Wer ich bin! Hm! Aber Ihr seid Johannes Diezel!

DER DOMINIKANER. Das ist eine Lüge!

DER WANDERER. Lüge! ist das einzige Wort, das Ihr aussprechen könnt, darum sollt zur Strafe Ihr, gerade Ihr, die Wahrheit fördern; Ihr, der Diener des Antichrists, sollt den Antichrist stürzen, und Ihr, der Betrüger und Unterdrücker, sollt uns die Freiheit bringen, gegen Euren Willen!

DER DOMINIKANER. Gott strafe dich, Satan!

DER WANDERER. Und dich, Mörder!

DER DOMINIKANER [springt auf]. Entweder bist du der Teufel oder du bist Doktor F . . .

DER WANDERER. Jetzt weiß du, wer ich bin, aber du kennst mich darum nicht. Doch du wirst mich einmal kennen lernen! — Geh zuerst, du! Ich gehe dann!

DER DOMINIKANER [zieht sich nach der Tür zurück. Zum Landsknecht und Gesellen]. Sitzet nicht zu Tisch mit dem Zauberer, der seine Seele dem Teufel verschrieben hat . . .

DER LANDSKNECHT. Dem Teufel? Mit dem kann ich mich nicht schlagen. [Erhebt sich.]

DER GESELLE [erhebt sich, um zu gehen]. Zauberer und ich, das ist nie zusammen gegangen. [Kommt zurück und gießt sein Glas Wein hinunter.]

DER WANDERER [steckt seine Sachen ein und schrumpft wieder zusammen].

DER LANDSKNECHT, DER DOMINIKANER, DER GESELLE [gehen, mit dem Rücken zuerst, sich vor dem Wanderer bekreuzend].

DER WANDERER. Kinder, gelobet, nicht von dem zu sprechen, was hier geschehen oder gesagt worden ist.

MARTIN. Ich gelobe!

DER WANDERER. Deine Hand!

MARTIN. Hier meine Hand und mein Wort!

DER WANDERER [zu Jakob]. Du bist ein schwaches Gefäß, und ich will dich nicht zerbrechen! . . . Lebt wohl! [Geht.]

MARTIN. Bist du bange, Jakob?

JAKOB. Ja, ich bin bange! Das waren böse Menschen!

MARTIN. Ich mochte doch sehr den Zauberer, denn er sprach ernst . . .

JAKOB. Gott behüte dich, Martin!

MARTIN. Ja, wenn er wollte, so könnte ich meine Aufgabe und kriegte keine Schläge; ungerechte, denn es war ungerecht, daß Mutter mich wegen einer Nuß blutig schlug vor einigen Tagen, erinnerst du dich, Jakob?

JAKOB. Ja, ich erinnere mich; aber hattest du die Nuß denn nicht genommen?

MARTIN. Nein, sage ich, nein, nein! Um so sicherer nicht, als ich die Nuß nachher fand.

JAKOB. Warum hast du das nicht gleich gesagt?

MARTIN. Warum? Hätte ich mich unterstanden, Mutter zu sagen, sie habe mich belogen, dann hätte Vater mich totgeschlagen!

JAKOB. Man muß Geduld mit seinen Eltern haben . . .

MARTIN. Warum denn? Warum?

JAKOB. Du fragst doch bei allem, Martin . .

MARTIN. Ja, ich will wissen, warum es so ist und warum es so ist; ich will Bescheid haben, wenn ich gehorchen soll.

Jakob. Still, die Eltern sind zu hören.

Martin. Jetzt wird es wohl wieder was geben ... das wird es!

Jakob. Nimm das Buch vor und antworte nicht so heftig ...

Martin. Doch, ich werde antworten, wie es ist, sonst werde ich ein Lügner, ein Schweiger, ein Heuchler, und das will ich nicht!

Jakob. Still! Jetzt wirft der Vater die Tracht Holz auf den Hof ... dann ist er böse!

Martin. Ich finde, er ist immer böse, und Mutter auch ...

Jakob. Still, Martin, und sei jetzt artig ..

Vater Luther [mit der Holzaxt in der Hand].

Mutter Luther [mit einem Eimer und einem Waschholz].

Vater L. [schiebt sich die Schuhe ab]. Siehst du, Margarethe, ich habe mir heute wieder die Füße blutig gelaufen ...

Mutter L. Und sieh meine Hände! Und alles dieser undankbaren Kinder wegen.

Vater L. Habt ihr eure Aufgaben gelernt?

Jakob. Ja, wir können unsere Aufgaben.

Vater L. Ich frage, ob ihr eure Aufgaben gelernt habt; ob man eine Aufgabe kann, das weiß man nicht eher, als bis sie vom Magister überhört ist. Und es ist eine Gnade, seine Aufgaben zu können; es ist eine Belohnung; und darum können artige Kinder immer ihre Aufgaben; während ungehorsame Kinder ihre niemals können, auch wenn sie leicht lernen und noch

so fleißig sind . . . Die Zunge juckt dir, Martiu, denn du möchtest darauf antworten; aber das darfst du nicht. Hör, schweig und gehorch! das schickt sich für Kinder!

MUTTER L. Und vor allem ehrlich sein, Martin.

MARTIN. Ich bin ehrlich!

MUTTER L. Wer stiehlt, ist nicht ehrlich!

MARTIN. Ich habe nicht gestohlen, Mutter.

MUTTER L. Ein Kind zu haben, das stiehlt und lügt!

MARTIN. Ich habe weder gestohlen noch gelogen; ich schwöre bei der heiligen Dreieinigkeit!

MUTTER L. Und er schwört auch! Du sollst was haben, ehe du dich heute Abend legst! Du sollst was haben!

VATER L. Hört mal, hört mal, was habt ihr hier auf dem Tische gemacht?

[Schweigen.]

VATER L. Martin, was habt ihr hier auf dem Tische gemacht? Da ist ein großer Fleck!

MARTIN. Ich bin nicht bei dem Tische gewesen!

VATER L. Du errötest, du! Also lügst du!

MARTIN. Man kann rot vor Zorn werden, wenn man sich ungerecht verdächtigt sieht.

VATER L. Antwortest du, du Auswurf! — Ich glaube, es wäre besser, ich schlüge dir selbst den Kopf ab, um nicht erleben zu müssen, daß es der Büttel tut. Was hast du auf dem Tische gemacht?

MARTIN. Nichts! Und schlagt Ihr mich für nichts, so hänge ich mich auf!

JAKOB. Schlagt ihn nicht, er ist unschuldig!

VATER L. Hast du es denn getan?

JAKOB. Ich habe es nicht getan!

VATER L. Willst du mir etwa einreden, daß es von selbst geschehen ist?

JAKOB. Nein!

VATER L. Antworte! Aber lüg nicht!

JAKOB. Es ist Besuch hier gewesen!

VATER L. So, ihr habt Besuch gehabt! Waren es feine Leute und hattet ihr etwas anzubieten? Ihr hattet vielleicht Wein, rheinischen, und dann vergosset ihr ihn auf dem Tische?

JAKOB. Ja, sie hatten selbst Wein mit; und es war ein Doktor dabei, der machte eine Landkarte aus dem Wein, die etwas mit einer Fahne von Kastilien zu tun hatte ...

VATER L. Hör mal, Mutter, willst du nicht in den Holzschuppen gehen und die Karbatsche holen?

MUTTER L. Ja, wenn es für Martin ist, denn er hat seinen Bruder lügen gelehrt.

MARTIN. Jakob lügt nicht!

VATER L. Willst du mir einreden, daß seine Räubergeschichte wahr sei? Erzähle, was geschehen ist!

MARTIN. Nein, das kann ich nicht, denn ich habe versprochen zu schweigen.

VATER L. Hör den an!

MUTTER L. Einen Dämon hat er in sich, aber den will ich austreiben, ich weiß wie!

MARTIN. Hier sind Fremde gewesen, die haben um Unterkunft gebeten, Wein getrunken und ihn auf dem Tische vergossen. Das ist alles; mehr sage ich nicht, denn ich habe meine Hand gegeben, daß ich schweige! Und ein Versprechen soll man halten!

VATER L. Mutter, hol die Karbatsche, so werde ich mein Versprechen halten!

MUTTER L. Ja, aber nicht Jakob!

VATER L. Erst der eine, dann der andere! Hat man so etwas gehört: eine Landkarte aus Wein machen! Geh sofort, Mutter!

MUTTER L. Ich werde gehen, aber nicht für Jakob; er ist unschuldig.

MARTIN. Das bin ich auch; und die Nuß, wegen der du mich schlugst, habe ich wiedergefunden. Ich warf sie ins Feuer und bat Gott, sie zu verfluchen, daß kein Baum daraus wachse und das Unglück eines Menschen werde!

VATER L. Das spricht er nicht aus sich selbst heraus — der Teufel ist es, der spricht, und du endest auf dem Richtblock oder dem Scheiterhaufen! — Geh Mutter, sofort!

MUTTER L. [auf die Tür zu].

DER SCHULMEISTER [kommt eilig]. Gottes Friede im Hause, gute Leute! Schickt die Jungen in die Küche; ich habe große Neuigkeiten und gute!

VATER L. [heitert sich auf]. Setzt Euch, Meister, setzt Euch!

DER SCHULMEISTER. Die Jungen haben Schulferien, so bedeutend ist der Tag! Der heilige Vater in Rom wird nämlich gekrönt, und des freuet sich die ganze Christenheit! Hinaus, Jungen! und spielt! Ihr kriegt heute keine Schläge!

MARTIN UND JAKOB [in die Küche hinaus].

DER SCHULMEISTER. Allgemeine Amnestie!

VATER L. Ja, Jungen, ja! Ich finde, sie müssen auch ungerecht Schläge kriegen, um sie an die Ungerechtigkeiten des Lebens zu gewöhnen, wie ich habe tun müssen!

DER SCHULMEISTER. Nein, Vater Hans, das sollen sie nicht; dann verlieren sie den Glauben an die Gerechtigkeit, und dann werden sie Teufel! Übrigens, Euch ist Gerechtigkeit geworden, denn der Landgraf hat Euch zwei Schmelzöfen auf Akkord bewilligt.

VATER L. Habe ich sie bekommen?

DER SCHULMEISTER. Ja, und nun braucht Ihr nicht mehr Holz zu hauen!

VATER L. Hörst du Mutter, ich habe zwei Schmelzöfen bekommen!

MUTTER L. Ja, Gott sei Lob und Dank; aber es war auch Zeit.

DER SCHULMEISTER. Man muß nicht so sprechen, wenn man ein Geschenk erhalten hat! — Sprecht jetzt nicht so, wenn ich mit der anderen Gabe komme! — Unsere gute Frau Cotta in Eisenach will Martin zu sich nehmen und ihn in die Schule gehen lassen.

MUTTER L. Martin? Nicht Jakob?

DER SCHULMEISTER. Nein, sie liebt Esau mehr, und das kann kein Mensch ändern. Er hat einen guten Kopf, versteht Ihr, kann auch singen . . .

VATER L. Ein Maul hat er, daß es was verschlägt; lügen tut er, wie ein Pferd trabt . . .

DER SCHULMEISTER. Das habe ich nie bemerkt.

MUTTER L. Aber stehlen tut er.

DER SCHULMEISTER. Das ist eine Lüge! Ihr meint das mit der Nuß. Da ist er unschuldig; ich sah, wie er sie fand.

VATER L. Hast du's gesehen? Aber du willst doch nicht, daß die Eltern um Entschuldigung bitten sollen?

DER SCHULMEISTER. Das ist ein Casus conscientiae, eine Gewissensfrage, die ich nicht knacken will. Indessen, Ihr werdet ihn jetzt los, und es ist Zeit, denn hier würde er verdorben werden! ... Dann haben wir einen neuen Papst, ja! Was spricht man über einen Borgia?

VATER L. Ist es wahr, was man erzählt?

DER SCHULMEISTER. Ja, es ist wahr! Der Incest ist bewiesen, und man flüstert auch von einem kleinen Mord; aber in diesen aufgeklärten Zeiten muß man nicht so große Forderungen an die Menschen stellen! Es wird sich schon alles finden.

MUTTER L. Es soll der Antichrist selbst sein, und es nahen schwere Zeiten!

DER SCHULMEISTER. Ja, es sind sonderbare Verhältnisse, aber das geht uns nichts an, uns Stillen im Lande ... Nun, ist der Zauberer hier auch gewesen?

VATER L. Der Zauberer?

DER SCHULMEISTER. Ja, es war einer hier im Dorfe, bei Schuhmachers, und machte Landkarten aus Wein auf einer Tischplatte ... und dann schwatzte er einen Haufen Kohl ...

VATER L. Machte er Landkarten aus Wein?

DER SCHULMEISTER. Ja, die treiben solchen Hokuspokus ... Er soll ja auch hier gewesen sein?

VATER L. Hör mal, Mutter, sag den Jungen, daß sie hinausgehen und spielen dürfen! Wohin sie wollen! ... So was habe ich noch nicht gehört! Aber man muß lernen, solange man lebt!

MUTTER L. [geht in die Küche hinaus.]

DER SCHULMEISTER [zur Mutter]. Sagt Martin ein gutes Wort! Nur eins! Das tut besser als alle Schläge!

VATER L. Was muß man nicht alles erleben!

DER SCHULMEISTER. Es kommt noch mehr! Der Kaiser liegt im Sterben; und mit Maximilian erhält der Deutsche Burgund und die Niederlande, vielleicht auch Spanien!

VATER L. Was muß man nicht alles erleben! Ja, ich sage ja!

DER SCHULMEISTER. Ja, was wir erleben werden!

# ZWEITES BILD

## Des Kurfürsten Bibliothek zu Wittenberg

**Am linken Tische sitzen Diezel und Ulrich von Hutten (incognito). Am rechten Tische Dr. Johannes, Dr. Luther. Staupitz (Augustinermönch), Spalatin stehen ganz vorne auf der Bühne und sprechen halblaut.**

STAUPITZ. Du, Spalatin; sie fangen jetzt an Bücher zu lesen! Schadet nichts.

SPALATIN. Und was sie schreiben! — Dieser Erasmus ist der reine Pferdestriegel, der Laus wie Leder mitnimmt.

STAUPITZ. Und es geht auf die Mönche los, über die ganze Gesellschaft. Es ist wirklich wahr, ich schäme mich, diese Tracht zu tragen, wenn ich diese Geschichten vom Klosterleben höre und lese; du kennst doch die letzte von einem Pferdediebstahl und einem Mord?

SPALATIN. Ja! Das Klosterleben ist verfault, und das wußte der Italiener Boccaccio vor hundert Jahren schon; du kannst mir glauben, der wird jetzt gelesen, nachdem er gedruckt ist! Sieh den dort am linken Tisch, der liest ihn gerade! Dem ist wohl, dem!

STAUPITZ. Wer ist denn das, der dort sitzt?

SPALATIN. Ich weiß nicht. Die Gastfreiheit wird hier nicht verletzt; aber ich habe gehört, er sei ein

guter Freund von Sickingen. Hast du Boccaccio gelesen?

STAUPITZ. Nein! Es ist ein schlecht angeschriebenes Buch ...

SPALATIN. ... das doch mit Vergnügen vom Heiligen Vater selbst gelesen wird!

STAUPITZ. Ist Wahrheit in dem, was er schreibt, so wird es Bestand haben.

SPALATIN. Weißt du, wer der Dominikaner am rechten Tisch ist?

STAUPITZ. Nein! Aber er soll Diezel oder Tezel heißen; und er liest die Dekretalen! ... Hier werden die Messer geschliffen, und ich drehe den Stein.

SPALATIN. Was denkst du selbst vom Klosterleben, Freund Staupitz?

STAUPITZ. Als Kurort, für Kranke, ist das Kloster gut; aber für Gesunde ist es nichts!

SPALATIN. Und als Hochschulen, seit wir Universitäten haben, sind sie überflüssig!

STAUPITZ. Vollständig! Weißt du, Spalatin, unter uns, die Religion als Beruf kann beinahe zu einem Laster ausarten! Und ich sehne mich hinaus ... Der Kurfürst kommt!

SPALATIN. Der gute Kurfürst, der mit der einen Hand seine Reliquien sammelt und mit der anderen Ketzer hätschelt.

STAUPITZ. Ketzer?

SPALATIN. Ja, etwas Ketzer sind wir alle! — Nein, es war nicht der Kurfürst!

STAUPITZ. Wer ist der schwarze Magister dort unten an der Tischecke rechts?

Spalatin. Ich glaube, er heißt Dr. Johannes, und er hat einen gewissen Ruf als — Zauberer!

Staupitz. Ich meine den, der neben ihm sitzt.

Spalatin. Der? Das ist ein neuer Magister, der Luther heißt. Sonst unbekannt.

Staupitz. Was studiert er?

Spalatin. Er studiert sicher Jurisprudenz . . . Der Kurfürst kommt!

[Der Kurfürst. Alle Sitzenden erheben sich, aber setzen sich wieder, auf einen Wink vom Kurfürsten.]

Der Kurfürst. Nun, mein guter Spalatin, Quelle aller Weisheit, sag mir: wie weit ist Colombo dort in der neuen Welt gekommen?

Spalatin. Die letzten Nachrichten geben an die Hand, daß Columbus nicht die Durchfahrt nach Indien gefunden hat.

Der Kurfürst. Also mißlungen! Aber wo ist er denn, und welches unbekannte Land hat er gefunden?

Spalatin. Er hat eine neue Welt gefunden.

Der Kurfürst. Aber wo liegt die?

Spalatin. Ja, wo? Westlich von Spanien!

Staupitz. Aber da sollte ja die Erde zu Ende sein!

Der Kurfürst. Kann ein Mensch dies erklären? Gibt es einen Sterblichen, der dies erklären kann?

Dr. Johannes [erhebt sich achtungsvoll]. Verzeihung für meine Kühnheit; da aber der Kurfürst seine Frage so allgemein stellt, bitte ich antworten zu dürfen.

Der Kurfürst. Bitte!

Dr. Johannes. Christoph Columbus befindet sich auf der anderen Seite der Erde!

DER KURFÜRST. Hat die Erde denn mehr als eine Seite?

DR. JOHANNES. Sie hat unendlich viele, weil sie eine Kugel ist.

DER KURFÜRST. Was muß ich hören? Zeigt mir das, und beweist mir das!

DR. JOHANNES [holt einen Erdglobus hervor, der unter dem Tisch gestanden hat]. Das ist die Form der Erde . . .

DER KURFÜRST. Ist Er nicht klug?

DR. JOHANNES. Und so sieht die neue Welt ungefähr aus.

DER KURFÜRST. Wie weiß Er das?

DR. JOHANNES. Das hat man schon im Altertum gewußt, aber niemand hat es geglaubt. Und der Glaube ist's . . . ja!

DER KURFÜRST. Weiter.

DR. JOHANNES. Bei meinem ersten Besuche im Vatikan fand ich ein Manuskript von einem ziemlich unbekannten Griechen, der Agesianax hieß . . .

DER KURFÜRST. Kenne ich nicht! Kennst du ihn, Spalatin?

SPALATIN. Kenne den Namen, aber nicht mehr!

DR. JOHANNES. Dieser Gelehrte hatte die dunkeln kartenähnlichen Bilder auf dem Monde beobachtet, und aus ihren etwas verzerrten Formen geschlossen, daß sie Spiegelbilder von Ländern der Erde seien. Da aber unter diesen einige Gegenden vorkamen, die er nicht identifizieren konnte, schloß er, es gibt einen Kontinent, der noch nicht entdeckt ist!

DER KURFÜRST. Ich will nichts mehr hören! Nehmt die Kugel fort! Nehmt sie fort! . . . [Zu Spalatin.]

Kann man nicht den Verstand verlieren! Sprich von etwas anderem, Spalatin! ... Die Universität, meine Universität zu Wittenberg soll Professoren aller vier Fakultäten haben, und die sollst du schaffen! Und in der neuen Kirche werde ich die Überreste der Heiligen deponieren, an denen ich so lange gesammelt habe! ... Du, Spalatin ... Was Neues von Rom?

SPALATIN. Ja, Euer hohe Gnaden ... können wir vielleicht ins Sprechzimmer eintreten?

DER KURFÜRST. Sind es solche Neuigkeiten? Gut!

SPALATIN und DER KURFÜRST [gehen].

SPALATIN [kommt zurück; winkt Staupitz, der ihm folgt].

HUTTEN [erhebt sich froh]. Habt Dank, Doktor, für die Kugel da! Wenn's nicht wahr ist, so ist es jedenfalls neu, die Erde von der Rückseite zu sehen! Und ich liebe Neues! Oh, jetzt kommt etwas Neues! Die Geister erwachen und es ist eine Lust zu leben!

DR. JOHANNES. Mit wem habe ich die Ehre? ...

HUTTEN. Keine Namen, wir wollen uns erst einen machen; ich bin ein Homo novus und schreibe über obskure Männer, Dunkelmänner, schwarze Männer, über Pferdediebe und Knechteschinder ...

DIEZEL. Bitte, haltet Ruhe in der Bibliothek!

HUTTEN. Wer spricht da? Vielleicht wäre das etwas schwer zu sagen! Vielleicht wäre der Landgendarm unten im Salzkammergut der Nächste, um Auskunft zu geben! Vielleicht kann ein Goldschmiedsohn aus Leipzig dem Pferdediebe von Mansfeld für fünfzig Dukaten Vergebung der Sünden verkaufen?

DIEZEL. Das ist eine Lüge!

DR. JOHANNES. Vater der Lüge! Wir haben uns schon getroffen!

DIEZEL [erhebt sich]. Ich habe die Ehre, obgleich ich nicht die Ehre habe — Euch zu kennen!

HUTTEN. Er geht! Dann werde ich dir folgen, bis zur Rathaustreppe, bis zum Stockknecht, bis zum Richtblock . . .

DIEZEL [wendet sich um]. Jetzt erkenne ich dich, und werde dich verfolgen, auf Brautfahrt besonders; wenn du um deine Braut bittest, werde ich daneben stehen und sagen: nehmt ihn nicht, denn er hat Morbus Gallicus; wenn du dich als Gastfreund zu Tisch setzest, werde ich da sein und warnen: trinkt nicht aus einem Glas mit dem Manne, er hat Lues!

HUTTEN. Ja, das habe ich, und die habe ich mir ehrlich erworben, als ein Mann in den offenen Kämpfen der Liebe; aber du hast dir deine an einem Ort geholt, den man nicht nennt, und auf eine Art, die Mos ferarum heißt. Geh, du entlaufenes Luder, und sag deinem Herrn, du habest Ulrich von Hutten geradeswegs vom Steckelberg gesehen, aber hüte dich vor den Verstecken des Waldes und dem Dunkel des Hohlweges! Hüte dich vor fließendem Wasser und brennendem Feuer, mein Arm ist lang und mein Auge ist das eines Luchses . . . Bist du noch nicht draußen!

DIEZEL [eilt schleunigst hinaus].

HUTTEN. Entschuldigt, gute Herren! Jetzt kennt ihr mein Geheimnis, das mein Schicksal ist!

DR. JOHANNES. Wir achten Euer Geheimnis, ein Geheimnis, an dem jeder vierte deutsche Mann trägt!

Wissen die Herren zum Beispiel, warum wir die Universität Wittenberg bekommen haben? Ja, die gelehrten Professoren in Leipzig sind über die Behandlung von Morbus Gallicus so in Streit geraten, daß sie nicht mehr in derselben Stadt wohnen können!

HUTTEN. Sie müßte eigentlich Morbus Romanus heißen, denn sie kommt von Rom wie alles Verfaulte! Darum ist mein Erstes und Letztes: Rom soll ausgerodet werden! Roma est delenda!

DR. JOHANNES. Haben die Herren das Letzte von Rom gehört? Man hat im Bade des Titus — Titus, der Jerusalem ausrodete — eine Statue gefunden, die Laokoon darstellt, den trojanischen Priester, der, wie die Herren wissen, Troja vor dem bekannten hölzernen Pferde und den feindlichen Kriegern retten wollte. Zur Strafe sandte Apollo zwei Schlangen, die den Priester und seine beiden Söhne töteten. Diese Statue gefiel indessen den verdrehten Römern, und sie trugen sie in Prozession unter dem Klange der Kirchenglocken durch die Straßen.

HUTTEN. Das könnte man ein Wahrzeichen nennen!

DR. JOHANNES. Ihr meint, die Römer haben jetzt das trojanische Pferd in ihren Mauern?

HUTTEN. Ich hoffe es! Und ich glaube, Rom wird ausgerodet werden! Roma est delenda! — Lebt wohl, gute Herren. [Geht.]

DR. JOHANNES [schiebt Luther ein großes Buch hin]. Habt Ihr dieses Buch gelesen, Magister?

LUTHER. Nein, ich studiere die Pandekten. Ich will Jurist werden.

DR. JOHANNES. Ja, aber ansehen könnt Ihr's doch!

LUTHER. Was ist das für ein Buch? Biblia? Ist das die Bibel? Die ganze Bibel?

DR. JOHANNES. Die ganze heilige Schrift!

LUTHER. Ist die so groß! Ich habe nur die Evangelien und die Epistel gesehen, die auf dem Altar liegen!

DR. JOHANNES. Das Buch birgt viele Geheimnisse, ja es ist ein wirkliches Zauberbuch.

LUTHER. Das glaube ich nicht!

DR. JOHANNES. Prüft! Schlagt auf, wo Ihr wollt!

LUTHER [schlägt das Buch auf und liest] ... Was ist das hier? „Und da Samuel, der Knabe, dem Herrn dienete unter Eli, war des Herrn Wort teuer zu derselbigen Zeit, und war wenig Weissagung.“ ... Das stimmt! [Liest.] „Und der Herr rief Samuel wieder zum dritten Mal ...“ [Liest.] „Samuel aber nahm zu, und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde. Und ganz Israel erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war.“ [Liest.] „Die Philister aber nahmen die Lade Gottes, und stellten sie neben den Götzen Dagon. Und da sie des anderen Morgen frühe aufstunden, fanden sie Dagon auf seinem Antlitz liegen auf der Erde, vor der Lade des Herrn!“ — Ja, es gibt auch Götzen, leider! — Ja, das kann man nicht leugnen... Es ist merkwürdig, wie das dem gleich ist, was jetzt geschieht! Man könnte glauben, es sei gestern geschrieben! ... Hier wäre schon ein Samuel vonnöten, aber wo ist der zu finden?

DR. JOHANNES [legt seine Hand Luther auf die Achsel]. Hier sitzt er!



LUTHER. Lästert nicht! Ich bin ein Weltmensch voller Finnen im Fleisch und mit einem großen Gelüst nach dem Fetten!

DR. JOHANNES. Rom liegt im Lande der Philister.

LUTHER. Sagt nichts Böses von Rom; das ist ein heiliger Ort und dort wohnt Gott.

DR. JOHANNES. Hat gewohnt! Jetzt wohnt der Antichrist dort!

LUTHER. Das will ich erst sehen! Wenn es mich nämlich anginge.

ALEXIUS [kommt, aufgeregt, verzweifelnd]. Verzeih, daß ich störe! Martin, hilf mir! Komm mit mir!

LUTHER. Ich habe keine Zeit!

ALEXIUS. Um Gottes willen! Ich bin in Schwierigkeiten geraten!

LUTHER. Das rührt mich nicht! Deine Schweinereien magst du selbst ordnen.

ALEXIUS. Martin! Höre mich!

LUTHER. Geh deiner Wege!

ALEXIUS. Wohin? Wohin soll ich gehen?

LUTHER. Geh zur Hölle, Schwein!

ALEXIUS. Das wirst du noch einmal bereuen, Martin!

LUTHER. Ich tue nie etwas, das ich bereuen müßte!

ALEXIUS. Gott sei dir gnädig, wenn du einmal aus deiner grenzenlosen Selbstsucht erwachst!

LUTHER. O schäme dich! Ich bin nicht selbstsüchtig!

ALEXIUS [geht weinend].

LUTHER. Weinst du, Teufel?

LUTHER. Ja, Doktor, dieses Buch möchte ich mir leihen, ist es Eures?

DR. JHOANNES. Es ist meins, und Ihr könnt es geliehen haben! Aber hütet Euch, es ist zweischneidig; schneidet Euch nicht!

LUTHER. Ich habe mich nicht an Aristoteles geschnitten, und Martin Luther hat ein gutes Heilfleisch ... Hört mal, haben wir uns nicht schon einmal gesehen?

DR. JOHANNES. Ja, in Eurem Elternhause.

LUTHER. So, ja, Ihr machtet Landkarten aus Wein und solltet Euch dem Teufel verkauft haben.

DR. JOHANNES. Derselbe! Glaubt Ihr das letzte?

LUTHER. Wer kann wissen?

DR. JOHANNES. Kann ein Ludi magister solches Geschwätz glauben? Und braucht der Teufel zu kaufen, wo er soviel gratis erhält?

LUTHER. Jetzt will ich ins Konsistorium hinaufgehen, und dann will ich heim und in der Bibel lesen; werde .. sehen, ob ich die knacken kann! Lebt wohl, Doktor! Wir treffen uns wieder!

DR. JOHANNES. Hier treffen wir uns alle Tage.

LUTHER. Gut! Und wir werden gute Freunde sein, wenn Ihr nur Rom in Ruhe laßt!



# DRITTES BILD

## Vor der Studentenbude des Alexius

**Auf dem Boden vor der Studentenbude des Alexius. Man sieht drei Türen im Hintergrunde. Im Vordergrund ein Tisch mit Bürstengeräten und eine Bank.**

Luther und Karlstadt [kommen].

Luther. Karlstadt, warte einen Augenblick; ich muß zu Alexius hinein; er soll mich heute nach Mansfeld begleiten.

Karlstadt. Age!

Luther. Nun ist der Kerl wieder nicht zu Hause. Dann muß er bald kommen! Setz dich hierher, wir wollen warten!

Karlstadt. Du bist so aufgeregt, Martin; was ist dir?

Luther. Schlecht geschlafen, schlecht geträumt; und dann las ich lange.

Karlstadt. Was hast du gelesen?

Luther. Die Bibel! Das ist ein sonderbares Buch!

Karlstadt. So! Was steht denn darin?

Luther. Alles!

Karlstadt. Was steht denn vom Ablaß darin?

Luther. Der Ablaß ist Sühngeld.

Karlstadt. Ja, aber Mord und Meineid ist unsühnbar . . .

Luther. Darüber bin ich noch nicht im klaren Nein, es ist etwas anderes, es ist etwas Persönliches

in dem Buche, persönlich für jede Person. Es ist ein furchtbares Buch, und ich wünschte, ich hätte es nie gesehen. Ich glaube, ich kann nie wieder froh werden.

KARLSTADT. Du grübelst, Martin.

LUTHER. Nein, etwas in mir grübelt! . . . Es ist doch schrecklich, wie lange Alexius ausbleibt!

KARLSTADT. Dein junger Freund ist als leichtsinniger Krabate bekannt!

LUTHER. Er ist jung, und ich bin nicht alt; übrigens glaubte ich ihn auf bessere Wege führen zu können.

KARLSTADT. Wann hast du ihn denn zuletzt gesehen?

LUTHER. Gestern, in der Bibliothek! Und ich war vielleicht etwas kurz, etwas unfreundlich zu ihm ... ich werfe mir's beinahe vor ... Weißt du, in der Bibliothek, da kriegt man Dinge zu hören ... ich hörte gestern gefährliche Geschichten, an die ich allerdings nicht so ganz glaube ... Ist etwa jemand in Alexius' Kammer, oder ...

KARLSTADT. Eine Katze läuft auf dem Boden ...

LUTHER. Ich finde, es ist unheimlich hier!

KARLSTADT. Ich merke nichts davon! Aber du hast ja kalten Schweiß auf der Stirn, Martin!

LUTHER. Habe ich?

KARLSTADT. Hör mal, warum studierst du Jurisprudenz?

LUTHER. Weil Vater es will! Er ist jetzt wohlhabender Ratsherr geworden; darum will er mich zum Beamten machen, und dann gedenkt er mich anständig zu verheiraten!

KARLSTADT. Und du willst lieber die Humaniora ...

LUTHER. Ich weiß nicht, was ich will; ich bin nur unruhig, vor allem, vor der Zukunft, vor dem, was nach der Zukunft kommt . . .

KARLSTADT. Was ist das?

LUTHER. Wer das wüßte! . . . Weißt du, ich glaube, er schläft drinnen; ich habe ein Gefühl, als sei er hinter der Tür!

KARLSTADT. Er ist nicht da!

LUTHER [erhebt sich, geht auf Alexius' Tür zu]. Was ist das? . . . Die Tür ist aus den Angeln gehoben . . . Und das Schloß ist herausgebrochen! . . . Ich muß hinein und sehen . . .

KARLSTADT. Das ist unbegreiflich!

LUTHER [faßt die Tür an, die nach außen fällt. Man sieht ein Zimmer mit einem Bett, zwei große brennende Lichter und einen Mönch, der in einem Buche liest]. O Herr Jesus, Erlöser der Welt, hilf uns!

DER MÖNCH [in der Tür]. Wer stört das Schweigen des Todes? . . . So, Ihr seid es, Doktor!

LUTHER. Was ist geschehen? Was ist das?

DER MÖNCH. Ihr wißt also nicht?

LUTHER. Was weiß ich nicht?

DER MÖNCH. Euer Freund, Alexius, liegt drinnen tot . . .

LUTHER. Tot?

DER MÖNCH. Ja, ermordet! Irregegangen, und in schlechte Gesellschaft geraten! Er verkehrte mit Euch, Doktor!

LUTHER. Ermordet?

DER MÖNCH. Ob von eigener Hand oder fremder, das weiß man nicht! Geht hinein und sprecht ein Gebet für Euern Freund! Er kann es gebrauchen, und Ihr auch!

LUTHER. Nein, ich kann ihn nicht sehen; ich kann nicht Blut sehen! Und ich habe keine Schuld daran!

DER MÖNCH. Nicht? Ich habe gehört, daß Ihr gestern einen Verzweifelnden von Euch stießet ...

LUTHER. Ja, wehe, das tat ich! Und meine Missetat ist größer, als daß sie mir verziehen werden kann!

KARLSTADT. Komm fort von hier, Martin! Komm!

LUTHER. Wehe! Wehe!

DER MÖNCH. Deines Bruders Blut ruft aus der Erde ...

KARLSTADT. Still, Mönch! Komm, Martin! Komm fort von hier!

LUTHER. Wohin? Wohin soll ich fliehen vor deinem Geist, Herr, ewiger Gott im Himmel!

DER MÖNCH. Ja! „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, und breitete sich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden.“ Ja, so geht's!

LUTHER und KARLSTADT [ab].



# VIERTES BILD.

## Luthers eigenes Heim.

**Ein Tisch, gedeckt mit Wein, Blumen, Lichtern und Musikinstrumenten.**

Cranach und Hutten.

Cranach. Das sieht ja hier glänzend aus! Wißt Ihr, Hutten, was dieses Fest zu bedeuten hat?

Hutten. Nein, Cranach, das weiß ich nicht. Doktor Luther und ich haben uns nur auf der Bibliothek getroffen, und ich bin etwas verwundert, mich geladen zu sehen.

Cranach. Unser guter Martin liebt Gesang und Freude; ist in den letzten Tagen etwas schwermütig gewesen, besonders nach dieser Mordgeschichte; es war ja ein Freund von ihm! Und er will wohl in Gesellschaft seiner Freunde den Kummer zerstreuen! Da tut er recht!

Hutten. Das ist meine Art auch!

Spalatin [kommt]. Sieh da! Gute Freunde, Cranach und Hutten! — Aber wo ist der Wirt?

Cranach. Ja, das frage ich auch! Ihr müßt es doch wissen, Spalatin.

Spalatin. Nein! Der Kurfürst hat ein Auge auf Doktor Martin Luther geworfen und möchte ihn zum

Professor machen; aber diese letzte Geschichte soll sich erst legen.

CRANACH. Ja, das war ja traurig für Luther, aber er hat doch nichts damit zu tun.

SPALATIN. Nein, allerdings nicht, aber er muß sich seine Gesellschaft wählen lernen.

CRANACH. Das wird er nie; und seine Unbesonnenheit spielt ihm manchen Streich! Aber es ist ein herrlicher Mann, und er wird schon auch damit fertig werden! . . . Seht, wie er zu decken versteht! Es ist wie ein Gemälde!

KARLSTADT [kommt].

CRANACH. Karlstadt! Der Geheimnisvolle! Sieht doch eher geheimnisvoll als gewöhnlich aus! Wo hast du den Wirt des Hauses?

KARLSTADT. Ja, der Wirt läßt die Gäste grüßen, sie möchten das Fest beginnen; er komme selbst etwas später.

CRANACH. Was bedeutet das? Ist er krank?

KARLSTADT. Nein, aber er, er ist nicht recht wohl . . . Er ist augenblicklich in der Badestube!

SPALATIN. Was ist geschehen? Außer jener traurigen Geschichte . . .

KARLSTADT. Ich weiß nicht! Martin grübelt seit einiger Zeit so viel . . . Und ich weiß nicht, was gestern Abend geschah.

HUTTEN. Er wollte ja zu den Eltern nach Mansfeld, aber ein Unwetter kam, und er kehrte um.

KARLSTADT. Ja, es war ein Teufelswetter gestern Abend . . . ich glaube, der Blitz hat eingeschlagen . . .

CRANACH. Ja, ich habe es wohl gehört, es war im Westen ... Aber was ist Eure Meinung, Karlstadt?

KARLSTADT. Ja, Martin, er hört so viel und sieht so viel; er grübelt, wie gesagt.

CRANACH. Hm!

KARLSTADT. Er fabulierte, der Blitz habe neben ihm eingeschlagen, und er sei zu Fall gekommen ... und dann hörte er etwas, versteht ihr ... Aber jetzt setzen wir uns, gute Herren, und ich erlaube mir rex bibendi zu sein, wie der Wirt mir aufgetragen

ALLE [setzen sich].

HIERONYMUS SCHURFF und AMSDORFF [kommen].

KARLSTADT. Spätkommende treten vor! Hieronymus Schurff, Richter, hat nie jemand zum Tode verurteilt! Amsdorff, weniger berühmt noch, wird es aber, mit der Zeit. [Klopft auf den Tisch, nachdem die Gläser von einem Diener gefüllt sind.] Estisne präparati?

ALLE. Sumus!

KARLSTADT. In honorem hospitis absentis, Doktoris Martini Lutheri! Semel, bis ...

ALLE. Ter! [Sie trinken aus.]

CRANACH. Gesang! Ulrich von Hutten soll singen!

ALLE. Gesang!

HUTTEN. Singen kann ich nicht, denn die Kehle ist nicht in Ordnung; aber ich will eine Strophe hersagen, wenn Lukas mich auf der Laute begleitet.

CRANACH. Gut, was ist es für ein Ton?
HUTTEN. Es ist der Nibelungenton!
CRANACH [spielt]. Bitte!
DR. JOHANNES [schlüpft herein und setzt sich].
HUTTEN [sagt her].

Die erste junge Liebe ich einem Weibe gab;
Aus Welschland war sie kommen, ich ward zu ihrem Knab;
Hat meine Kraft erhalten, ich ihre Schwäch empfing,
Und aus dem Freudenhause ich krank und elend ging!

Verurteilt jetzt zum Tode, doch erst zum Cölibat,
Merkur nun die Frau Venus hinauszutreiben hat;
Und ist mit Hunger, Schwefel, mein Körper auskuriert,
Mich Wanken Stab und Laute zu meinem Ende führt.

Des Mordes schwarzer Engel kam aus dem faulen Rom;
Das Heidentum, das lästert, trug ihn empor im Strom;
Und nun durch deutsche Lande er mit den Flügeln rauscht,
In Thüringen, in Sachsen ist Freud in Leid vertauscht.

O hütet, deutsche Männer, die Jugend ja vor Seuch,
Es kommt die Pest aus Welschland, ich warne, warne euch;
Doch wölbt die deutsche Eiche noch ihren grünen Dom—
Haut ab die faule Wurzel! Die Wurzel heißet Rom!

ALLE. Haut ab die faule Wurzel, die Wurzel heißet Rom!
DR. JOHANNES [steht auf und verbeugt sich vor Hutten].
KARLSTADT. Einen Becher für Ulrich von Hutten!
ALLE. Ulrich von Hutten!
MEHRERE GÄSTE [schlüpfen herein und setzen sich].
CRANACH. Es ist beinahe wie auf einem Begräbnis: alle trinken außer dem Wirt . . .
KARLSTADT. . . . weil er verhindert ist . . .

Luther [kommt]. Dies *ist* ein Begräbnis, liebe Freunde!

Alle. Luther! [Sie erheben sich.]

Luther [am Tischende]. Doktor Luther hört heute auf zu existieren . . . weil, heute Nacht bereits, er diese Welt und ihre Lüste verläßt, sowie, aus Gründen, die nicht in wenigen Worten gesagt werden können, in das hiesige Augustinerkloster eintritt!

Alle. Nein!

Luther. Es ist so und kann nicht geändert werden!

Cranach. Das ist Mord!

Hutten. Das ist Selbstmord! Geht nicht dahin! Ich bin fünf Jahre im Kloster Fulda gewesen, und ich entwich aus diesem Sodomsnest. Geht nicht dahin!

Luther. Es ist ein ex-voto, ein Gelübde, Gott in Lebensgefahr und Seelennot gegeben!

Cranach. Du kannst von diesem Gelübde entbunden werden!

Spalatin. Das kann der Kurfürst besorgen.

Luther. Nein, Freunde, das kann nur ich selbst, indem ich es einlöse.

Karlstadt. Luther hat recht gesprochen!

Luther. Und darum, edle Gönner und Freunde, habe ich euch zusammengerufen, um Lebewohl zu sagen. [Erhebt seinen Becher.] Meine Kindheit war kein Rosengarten, meine Jugend auch nicht; ist es nur dies, was das Leben zu bieten hat, so stehe ich ab; ich habe den Becher in der Hand, aber ich leere ihn nicht, ich leere ihn aus, ein Trankopfer für euer Wohlergehen, ein Dankopfer für eure Freundschaft! Und ich zerbreche den Becher, wie ich mit dem ge-

brechlichen Leben und dessen brüchigem Glück breche! [Er zerbricht den Becher.] Lebt wohl, Freunde; wir sehen uns niemals wieder, denn morgen wird Doktor Martin begraben, und übermorgen bin ich nur der Bruder Augustinus.

ALLE. Nein!

SPALATIN. Unwiderruflich?

LUTHER. Es ist unwiderruflich! Lebet wohl, vergeßt mich, und liebet euch untereinander. [Geht hinaus.]

HUTTEN. Du gehst, Augustinus, aber Martin kommt zurück.

CRANACH. Was bedeutet das alles? Ein solch klägliches Ende auf einen so glänzenden Anfang?

SPALATIN. Ich glaube an die Auferstehung der Toten . . .

HUTTEN. Er geht ins Kloster, und ich schwöre, in zehn Jahren sind alle Klöster geschlossen!

DR. JOHANNES [mit leiser, aber überzeugender Stimme]. Ihr Herren Doktoren, unser Freund Martin hat mehr Begriffe von der Belagerungskunst als wir: er geht in die Festung hinein und öffnet die Tore von innen. Laßt uns ihm auf seinem Wege folgen!

ALLE. Wir folgen ihm!



# FÜNFTES BILD

## Im Kloster

Zwei MÖNCHE sitzen am Feuer und knacken Nüsse.

LUTHER [kommt mit einem Besen und einem Sack].

ERSTER MÖNCH. Nun, Augustinus, hast du die Straße gefegt?

LUTHER. Ich habe gefegt!

ZWEITER MÖNCH. Hast du denn was Gutes ins Säckchen gekriegt?

LUTHER. Ich habe etwas bekommen, aber ich weiß nicht was!

ZWEITER MÖNCH [besichtigt den Beutel]. Du stehst dich gut mit den Mägden der Stadt; wenn du bettelst, werden es immer Leckerbissen.

LUTHER. Schämt Euch!

ZWEITER MÖNCH. Willst du wieder Disziplin haben?

LUTHER [bekreuzt den Mund und murmelt etwas].

ERSTER MÖNCH. Die Zunge ist ein kleines Glied, das manchen ins Verderben zieht! Spott spukt!

LUTHER [fällt auf die Knie]. Verzeiht, Vater!

ZWEITER MÖNCH. Ich verzeihe dir auch, aber sündige hinfort nicht mehr. Gehorsam heißt das erste Gebot der Klosterregel! — Gehorche, so werde ich sehen! Setz dich! so sollst du etwas Gutes haben, wenn du's Maul aufsperrst! - Eins, zwei drei! Setz dich!

Luther [schweigt unbeweglich].

Zweiter Mönch. Setz dich!

Luther. Nein!

Zweiter Mönch. Pax in pace! Kennst du in pace unten im Keller? — Setz dich!

Luther. Nein!

Erster Mönch. Meineidiger! Du hast einen Eid auf die Klosterregel abgelegt und du brichst den Eid!

Luther. Ich bin sprachlos! Ich glaube, ich bin in die Hölle gekommen, und ihr seid Teufel! Aber ich habe es vielleicht verdient! Ach, Herr, wie lange willst du mich so ganz und gar vergessen?

Zweiter Mönch. Augustinus muß artig sein, sonst bleibt er ohne Abendbrot!

Erster Mönch. Daß wir Ungelehrten einen Magister bekommen haben, der die Straße fegt! Einen richtigen Magister, der Latein und Griechisch kann.

Zweiter Mönch. Und dann wagt er zu klagen, wenn die anderen Magister ihn nicht grüßen wollen! — Wenn man sein Licht unter einen Scheffel stellt, so kriegt es eine Schnuppe, das versteht sich!

Erster Mönch. Nun, Augustinus — ich finde, es ist so lustig, ihn Augustinus zu nennen — hast du die Bekenntnisse Augustins gelesen? — Da sind saftige Bissen drin!

Luther. Ich habe Augustinus gelesen!

Erster Mönch. Das war ein heller Junge in seiner Jugend!

Luther. Sprecht mit Ehrfurcht vom Stifter unseres heiligen Ordens, sonst melde ich euch dem Kapitel.

Zweiter Mönch. Wie das klingt!

DRITTER MÖNCH [von links]. Vater Nikodemus! Kann man aus der Bibliothek Hus' Schriften verleihen?

ERSTER MÖNCH. Hus? Die böhmische Gans? Meinst du Huß . . . den Schund können sie lesen! Wer will ihn denn haben?

DRITTER MÖNCH. Es ist jener verrückte Doktor Johannes . . .

ERSTER MÖNCH. Nein, ist der hier! Den müssen wir uns ansehen! [Erhebt sich und geht nach der Tür, mit den beiden anderen Mönchen.]

ZWEITER MÖNCH. Der sich dem Teufel verkauft haben soll? Den will ich sehen!

DRITTER MÖNCH. Er hat das Buch bereits erhalten, und gegen Quittung. Könnt ihr euch denken, vom Kurfürsten selbst.

ERSTER MÖNCH. Vom Kurfürsten von Sachsen? Seid Ihr verrückt? [Nach links mit den beiden anderen Mönchen ab.]

LUTHER [allein, die Arme über der Brust, in Gebet versunken].

DR. JOHANNES [kommt von rechts mit einem Buche in der Hand].

LUTHER. Vade retro, Satanas!

DR. JOHANNES. Ich legte einmal ein Buch in Eure Hand, Doktor Luther, und dieses Buch wurde Euch ein leuchtendes Licht! — Lest jetzt in dem hier, einige Zeilen nur!

LUTHER. Ich will nicht!

DR. JOHANNES [öffnet das Buch und reicht es hin]. Lest!

LUTHER [liest einen Augenblick]. Nein!

DR. JOHANNES. Noch ein Wort!

LUTHER. Ja, das kann man sagen! Das ist wahr! — Aber das ist ein Ketzer! — [Liest.]... Ich wünschte, ich hätte das Buch nie gesehen! Fort damit! ... Ewiger allerbarmender Gott im Himmel, sind wir dahin gekommen, daß die Lüge mit der Macht der Wahrheit wirkt, und die Wahrheit mit der Macht der Lüge! ... Ich glaube, ich bin Ketzer, und also ein Verdammter! Ich bin verdammt, verflucht, und Gott hat mich verworfen, mir den Rücken gekehrt, oder schläft er! Schläfst du, Gott, oder hältst du uns zum Narren! ... Geh, Satan, und nimm dein Buch mit, sonst schlage ich dich am Altar tot wie einen Baalspriester! Geh!

DR. JOHANNES. Friede sei mit dir, Martin! [Geht.]

LUTHER [allein, die Arme über der Brust, sinnend].

STAUPITZ [kommt]. Nun, mein Sohn, wie geht es dir jetzt?

LUTHER. Unaussprechlich!

STAUPITZ. Contritio animi, die Zerknirschung des Gemüts, es ist gut, sie durchzumachen: aber conscientia scrupulosa oder das kleinliche Gewissen, das ist Hoffart!

LUTHER. Mein Sinn ist demütig ...

STAUPITZ. Nein, das ist er nicht: und du bist der hoffärtigste Mensch, den ich getroffen habe. Du willst vollkommen sein wie Gott, und quälst dich mit Kleinigkeiten! Du beichtest jeden Tag, aber hast nichts zu beichten!

LUTHER. Meine Missetaten sind größer, als daß sie mir verziehen werden können.

STAUPITZ. Schäme dich! Kann Gott nicht alles verzeihen, sogar die kleinen Sünden eines Augustinus?

LUTHER. Die sind nicht so klein!

STAUPITZ. Weil alles bei dir so groß sein soll!

LUTHER. Gott ist böse auf mich!

STAUPITZ. Gott ist gut! Darum prüft er dich mit Leiden! Und das ist eine Ehre!

LUTHER. Es ist also nicht Strafe?

STAUPITZ. Hast du denn ein Verbrechen begangen?

LUTHER. Nicht in gewöhnlichem Sinne!

STAUPITZ. Jetzt mußt du endlich aufhören, an deiner Seele herumzudoktern ... Du dokterst herum, Augustinus! — Nimm lieber das Messer! — Bist du sonst mit dem Klosterleben zufrieden?

LUTHER [schweigt].

STAUPITZ. Nein, das bist du nicht! Ich auch nicht, darum habe ich mir eine Tätigkeit außerhalb der Mauern gesucht. Ich unterrichte an der Universität. Willst du es nicht ebenso machen?

LUTHER. Worin soll ich unterrichten?

STAUPITZ. In der Philosophie, und den alten Sprachen.

LUTHER. Die Philosophie ist ein heidnisches Mädchen ...

STAUPITZ. Das wir jetzt taufen werden! Und die alten Sprachen sollen dienen, nicht herrschen!

LUTHER. Ich verachte sie!

STAUPITZ. Da tust du unrecht. Die Bibel ist in der Sprache der Juden und der Griechen geschrieben; es sind also heilige Sprachen! Merke dir das! . Indessen, der Kurfürst beruft dich als Professor an die Universität; und wenn er ruft, so gehorchst du!

Luther. Ich kann nicht zwei Herren dienen!

Staupitz. Kannst du das nicht, was wir anderen können? Wir dienen sowohl dem Kaiser wie dem Papst, und dem Kurfürsten übrigens auch. Du bist ein Schwätzer, aber du sollst ein Redner werden! — Hör mal, mein Sohn, hast du nie daran gedacht, daß du einen Beruf hast?

Luther. Doch, zuweilen! Zuweilen fühle ich Kräfte, als könnte ich den Rheinstrom in seinem Laufe aufhalten, oder den Schwarzwald forttragen . . .

Staupitz. Ich will dir sagen — aber werde nicht hochmütig! — aller Augen sind seit langem auf dich gerichtet! Man weiß eigentlich nicht warum, denn du hast noch nichts getan; aber man erwartet etwas von dir, etwas Großes!

Luther. Von mir armem Wicht?

Staupitz. Ja, von dir! wie von dem kleinen Wichte Samuel!

Luther. Samuel? — Das las ich in der Bibliothek des Kurfürsten! Samuel!

Staupitz. Ja!

Luther. Das war es also? Das? „Hier wäre schon ein Samuel vonnöten, aber wo ist der zu finden?"

Staupitz. Hier ist er zu finden!

Luther [fällt auf die Knie]. Ja und Amen, es ist so!

Staupitz. Aber ehe du deinen Lehrstuhl betrittst, mußt du einen Auftrag ausführen, der auch eine Prüfung enthält!

Luther. Sprich, Herr, dein Diener hört . . .

Staupitz. Du sollst ein Schreiben an den Heiligen Vater nach Rom bringen!

LUTHER. Nach Rom? Ich darf nach der heiligen Stadt gehen! Der Traum meiner Kindheit, die Hoffnung und Sehnsucht meiner Jugend!

STAUPITZ. Deine Träume fangen an sich zu erfüllen!

LUTHER. Nach Rom! Ich?

STAUPITZ. Ja! Aber halt die Augen offen! Sieh, hör und schweig! Wenn du zurückkommst, dann darfst du sprechen! Aber nur zu mir! Vergiß das nicht! ... Also: die Tür ist offen! Hinaus, Vogel, und flieg!

LUTHER. Hinaus! Hinaus in die Welt! Ich bin also nicht tot!

STAUPITZ. Du?



# SECHSTES BILD

## Bei Sickingen auf der Ebernburg

**In der Druckerei; Setzer und Drucker bei der Arbeit. Hutten, Erasmus und Reuchlin sitzen an einem Tisch und schreiben.**

Hutten [erhebt sich]. Auf und rührt euch, Freunde; ihr sitzet hier und rostet. Auf, Reuchlin! Auf, Erasmus!

Reuchlin. Hör mal, Ulrich, hast du etwas von den Dominikanern in Köln gehört?

Hutten. Die dich lebendig verbrennen wollten? Ja, könnt ihr euch denken: *Sie* haben fünfhundert Exemplare von unseren Episteln gegen die Dunkelmänner bestellt.

Reuchlin. Das ist zu verrückt! Aber was bedeutet das?

Hutten. Es bedeutet: sie sind so dumm, daß sie keine Satire verstehen. Sie glauben, es sei Ernst!

Erasmus [niest]. So etwas habe ich noch nicht gehört, und ich meine, die Welt ist verdreht!

Reuchlin. Traut ihnen nicht! Ich kenne die Hunde des Herrn, und säßen wir nicht in Sicherheit bei unserem Freunde Sickingen, so .

Hutten. Oh, wir haben den Kaiser auf unserer Seite, und Maximilian hat Pläne . . .

Erasmus. Was für Pläne? Du meinst, sich die weltliche Macht des Papstes anzueignen und diesen

Streitigkeiten im Deutschen Reiche ein Ende zu machen?

HUTTEN. Ja, das ist der Kaisergedanke! Und das ist der Kern der Sache! Wir haben Reichstag, Reichskammergericht und Reichsgesetze, aber unaufhörlich werden unsere Wege von dem kanonischen Recht und den Dekretalen Roms gekreuzt! Die Karre kann nicht vorwärts, wenn man einen Ochsen an jedes Ende spannt; hält das Geschirr, ist es gut, jetzt aber kracht es im Wagen.

ERASMUS. Daß wir so weit gekommen sind, daß der Kaiser den Papst aufs Korn nimmt!

REUCHLIN. Herodes und Pilatus können wieder gute Freunde werden, wenn sie nur einen zum Kreuzigen finden!

SICKINGEN [kommt mit einem Briefe]. Hier wird gearbeitet und geschrieben, sehe ich; aber nun wollen wir etwas plaudern, denn ich habe viel Neuigkeiten!

HUTTEN [reckt sich]. Erzähle, erzähle!

SICKINGEN. Ja! So steht's! Eure Epistel werden über das ganze deutsche Land gelesen; von der Elbe bis zum Rhein! Und man lacht!

HUTTEN. Lacht man? Dann sind wir gerettet!

SICKINGEN. Man lacht über die Mönche, so daß die Dominikaner in Köln den Betrug entdeckt haben und rasen! ... Ja, hier steht eine Warnung an euch!

REUCHLIN. Sapperment.

ERASMUS. Was können sie uns hier in der Ebernburg tun?

HUTTEN. Reuchlin, du kennst die Hunde; es sind

Hühnerhunde, die nicht bellen, aber auf dem Bauche kriechen können.

REUCHLIN. Ein Dominikaner geht durch geschlossene Türen, kriecht durch einen Rinnstein oder einen Abtritt; er riecht sich hin, könnte man sagen!

SICKINGEN [auf die Arbeiter zeigend]. Kennst du die dort allesamt, Ulrich?

HUTTEN. Die meisten, nicht alle!

SICKINGEN. Sei vorsichtig! . . . Und jetzt kommt noch etwas Neues! Dieser Satan von einem Erzbischof in Mainz hat einen Dominikaner ausgeschickt, ein überführtes Schwein, das Diezel oder Tezel heißt, um Ablaß zu verkaufen. Und dieses Vieh hat sich erlaubt, eine richtige Taxe der Sündenvergebung zu drucken. So nimmt er contantibus in manibus fünfzig Dukaten für Vielweiberei, neun für Kirchendiebstahl und Meineid, acht für Mord, und zwei für Zauberei.

HUTTEN. Ist das ein Aas! Was nimmt er denn für einfachen Ehebruch?

SICKINGEN. Das sagt er nicht, denn er hat selbst wegen doppelten gesessen. Als er aber unten in der Donau in einem Sack ertränkt werden sollte, trat der Erzbischof von Mainz dazwischen, und er wurde begnadigt.

ERASMUS. Das ist *zu* verdreht.

REUCHLIN. Aber auf *die* Dummheit gehen wir heim!

HUTTEN. Daß sie sich selbst umbringen!

SICKINGEN. Ja, ist jetzt der Apfel nicht reif, dann ist er faul!

HUTTEN. Dann wollen wir gleich meinen kleinen Leckerbissen, den ich in der Lade habe, in die Presse werfen! [Zu den Arbeitern.] Haltet ein mit der

neuen Auflage der Epistel! — Werft das Cirkular in die Presse! — Und dann, alle Mann an die Schriften! Hier soll gesetzt werden! — Die Presse zuerst und die Formen! [Er legt die Rüstung ab und geht an die Presse.] . . . Schmierer! Platz!

SICKINGEN. Und dieser Tezel reist mit seinen beiden Söhnen!

REUCHLIN. So ein Teufel!

ERASMUS. Ja, was ist das mit dem Cölibat? Man sollte sie ausschneiden!

SICKINGEN. Hört, dieser Doktor Luther, der ins Kloster ging — er soll jetzt in Rom sein!

ERASMUS. Es ist merkwürdig, wie *der* Mann von sich reden macht.

REUCHLIN. Hat er etwas geschrieben?

ERASMUS. Nein! Aber es gibt Leute, die einen Ruf bekommen, man weiß nicht warum.

HUTTEN [zieht die Presse und sagt her]

Presse, presse, presset fein!
[CHOR] Juchhei mit dem!
Edle Traube, edler Wein!
[CHOR] Oh, fasset an!
Weiß auf schwarz und schwarz auf weiß!
[CHOR] Mit gleichem Griff!
Jeder zahlen muß den Preis!
[CHOR] Juchhei!

Hutten. Was beim Schuhmacher von Jerusalem ist das? Es druckt nicht! — Die Presse ist entzwei, und die Schmiere rinnt! Wer ist der Schuldige? Wer? — Hier ist ein Verräter! — Wer ist es?-Ist es der Schmierer? — Du wirst blaß, du Satan! — Die Mütze ab! Er hat eine Tonsur! Komm, Reuchlin, und riech, ob dies ein Dominikaner ist.

Reuchlin [kommt und tut so, als berieche er den Schmierer]. Er riecht nach Hundepisse! Es ist ein Dominikaner!

Hutten. Zum Fenster hinaus mit ihm! Hinaus! ... Alle Mann auf Deck! Sechs Stockwerke Vorsprung zur Ewigkeit, und das Grab ist naß! Löscht die höllische Flamme! . . . O fasset an! Mit gleichem Griff! Juchhei mit dem!

[Der Schmierer wird zum Fenster hinausgeworfen.]

Hutten [guckt zum Fenster hinaus]. Er kam nicht in den Graben! Er kam rittlings auf einen spanischen Reiter; da macht er keine Kinder mehr!

Erasmus. Mit einem spanischen Kragen, nein!

Hutten. Es war wirklich schön, den loszuwerden!

Sickingen. Jetzt werden sie natürlich das Schloß stürmen!

Hutten. Dann ziehen wir beizeiten ab! Aber wohin, wohin sollen wir? Wollen wir nach Wittenberg gehen, Freunde! Da lebt man!

Sickingen. Ich bleibe natürlich, denn nun kann ich den Satan von einem Erzbischof erwarten!

Erasmus. Ich rühre nicht eine Flosse!

Reuchlin. Er hat eine so gute Kost, dieser Franz, daß ich *bleibe*, wie die Ratte im Käse.

HUTTEN. Dann gehe ich allein nach Wittenberg, denn dort habe ich eine Druckpresse und Freunde, und dort treffe ich diesen Racker Tezel, mit dem ich ein Hühnchen pflücken werde. Heil, edler Sickingen; Ritter ohne Tadel! Meine Hand, für erwiesene Gastfreundschaft! Mein Fuß steht jeder Zeit zu deiner Verfügung, wenn ein Fußtritt nötig ist; meine Feder, wenn dein Schwert nicht scharf ist; und meine Laute, wenn du das Leben satt hast! [Geht.] Hie Waiblinger!



# SIEBENTES BILD

## Beim Kurfürsten von Sachsen

An der Wand ist ein Karton von Laokoon zu sehen.

Der Kurfürst und Spalatin.

Der Kurfürst. Ist es der Mönch Augustinus?

Spalatin. Er ist es! Zurückgekehrt aus Rom.

Der Kurfürst. Er soll warten! — Schon zurück!... Ja, siehst du, mein guter Spalatin; dieser Ablaßkrämer Tezel ist ein überführter Bube, der dazu verurteilt war, ertränkt zu werden; der Erzbischof von Magdeburg, Kurfürst von Mainz, Albrecht von Brandenburg legte sich für ihn ins Zeug, aber ich habe die Schuld bekommen. Was kann ich in geistlichen Dingen tun? Ich habe ja nicht ein Wort in den Angelegenheiten der Kirche mitzusprechen, und das ist der Fluch im deutschen Lande. Ich kann ihn nicht ausweisen, ich kann ihm seinen schändlichen Handel mit der Vergebung der Sünden nicht verbieten; ich kann nur gegen ihn predigen lassen. Aber er hat ein solch abgefeimtes Maul, daß er Schwadronen umschwatzt! Ich bin also wehrlos.

Spalatin. Euer fürstliche Gnaden, ich habe das größte Maul im Deutschen Reiche zur Verfügung...

Der Kurfürst. Das ist der Mönch Augustinus oder Doktor Luther, wie er früher hieß. Laß mich den seltsamen Vogel sehen, von dem alle Menschen sprechen.

SPALATIN. Seine Sprache ist etwas derb, so daß Euer Gnaden . . .

DER KURFÜRST. Das tut nichts, im Gegenteil . . . Laß ihn ein!

SPALATIN [führt Luther herein].

DER KURFÜRST. Du warst Doktor und hießest Luther?

LUTHER. Ich war!

DER KURFÜRST. Du gingst ins Kloster, um das Mönchsleben zu studieren?

LUTHER. Nein, aus anderen Gründen!

DER KURFÜRST. Du bist in Rom gewesen. Wie war es dort?

LUTHER. Das kann ich nicht sagen.

DER KURFÜRST. War es so schrecklich?

LUTHER. Es war unbeschreiblich!

DER KURFÜRST. Beschreib!

LUTHER. Ich kann nicht! Meine Zunge, meine Zähne, mein Gaumen weigern sich, und wenn ich meine Augen und meine Ohren im salzigen Wasser des Meeres wüsche, würden sie nicht rein werden von all dem Dreck, den ich gesehen und gehört habe. Dort wird ein Heidenhof gehalten, über den Nero, Caligula und Domitian geschnaubt hätten; doch das möchte noch hingehen, aber seht, sie glauben an nichts mehr. Es sind schlimmere Ungläubige als Türken, Mohren und Azteken; die Priester machen das Heiligste zum Narren, und vom Christentum ist nichts mehr in den Mauern Roms zu finden.

DER KURFÜRST. Ist es wirklich so? Ich glaubte nicht, daß es wahr sei.

LUTHER. Es ist . . .

DER KURFÜRST. Augustinus! Du bist zum Professor in Wittenberg ernannt! Aber erst sollst du die Klöster visitieren! Du kennst die Klöster?

LUTHER. Das sind die einzigen Hurenhäuser, die ich kenne!

DER KURFÜRST. Gleichzeitig sollst du gegen den Ablaßkrämer Tezel predigen.

LUTHER. Vor sechs Monaten hätte ich nein gesagt! Aber jetzt sage ich ja und Amen, und Gott segne den Kurfürsten!

DER KURFÜRST. Gut! Geh von hier zu Staupitz; er gibt dir Vorschriften!

LUTHER [wirft einen Blick auf den Laokoonkarton].

DER KURFÜRST. Du siehst nach dem Priester dort! Hüte dich vor der Schlangengrube! . . . Und denke an eins! — Rühr meine Reliquien nicht an!

LUTHER. Mit denen dachte ich zu beginnen!

DER KURFÜRST. Spalatin! Begleite den Mönch hinaus! Und sag ihm, was du sollst!



# ACHTES BILD

## Die Tür der Schloßkirche von Wittenberg

**Orgelspiel in der Kirche. Karlstadt und Melanchthon kommen.**

Karlstadt. Bruder Melanchthon, ich habe dich gerufen, weil ich Rat und Hilfe bedarf.

Melanchthon. Überschätze mich nicht, aber sag, was dein Herz bedrückt.

Karlstadt. Heute, an Allerheiligen, hat unser Freund Luther seine Freunde gebeten, sich hier an der Tür der Schloßkirche zu versammeln, wenn die Uhr sechs schlägt. Zu welchem Zweck, sagt er nicht! Aber er war, als er die Klostervisitation beendigt hatte, ungewöhnlich erregt, beinahe wild. Da er jetzt das Priesteramt ausübt, hat er Gelegenheit gehabt, die Beichte zu hören; und darüber erzählte er mir vor einigen Tagen folgendes. Ein Mensch, der einen Meineid geleistet hatte, kam zu Luther und beichtete. Luther legte ihm Buße auf, versprach Absolution, wenn er sich bessern wolle. Kannst du dir vorstellen: der Meineidige erklärte, er gedenke weder Buße zu tun noch sich zu bessern, denn er habe mit einer Summe Geldes sich das Recht erkauft, einen Meineid zu leisten.

Melanchthon. Das ist der Ablaßhandel?

Karlstadt. Ja, das ist der Papst und sein Pächter Tezel.

MELANCHTHON. Das ist himmelschreiend!

KARLSTADT. Luther meinte das auch! Er war außer sich; und ich erwarte eine Unvorsichtigkeit von ihm, ohne zu wissen, wohin er zielt!

MELANCHTHON. Was meinst du, Karlstadt, sollen wir tun? Man kann nichts tun, scheint mir.

KARLSTADT. Nicht? Dann laß uns warten!

MELANCHTHON. Alle warten, und wir haben lange gewartet. Laß uns in Geduld noch eine Weile warten!

KARLSTADT. Ja, bis sechs Uhr, aber nicht länger!

MELANCHTHON. Was tut man in der Kirche?

KARLSTADT. Es ist eine Messe, und die Reliquien werden ausgestellt. Der Kurfürst hat neunzehntausend Reliquien gesammelt, die er in seiner neuen Kirche verwahrt.

MELANCHTHON. Der gute Kurfürst!

[Sie gehen auf und ab.]

[CRANACH und HANS SACHS kommen.]

CRANACH. Nun, Freund Sachs, du hast mehrere Jahre nicht gesungen?

SACHS. Nein, es ist Dämmerung, Cranach, und ich muß Sonnenschein haben! Was soll hier heute Abend geschehen, und warum sind wir gerufen?

CRANACH. Eigentlich erwarte ich mir nichts mehr von unserem guten Luther, seit er ins Kloster ging. Aber ich möchte mir ihn doch ansehen! — Wir warten wohl bis sechs Uhr?

SACHS. Ich will mir gern den Mann anschauen!

[Sie gehen auf und ab.]

[DR. JOHANNES mit AMSDORFF.]

DR. JOHANNES. Dies ist eine Kathedrale, eine christliche Kirche; aber in Rom baut man Heidentempel; selbst der Sankt Peter, der jetzt gebaut wird, ist aus einer Basilika und einem Pantheon zusammengesetzt. Es gibt keine Kathedrale in Rom.

AMSDORFF. Und zum Sankt Peter wird jetzt das Geld von Tezel gesammelt?

DR. JOHANNES. Ja, die Christenheit bezahlt Sündengeld an die Heiden! Der Papst sammelt alte römische Handschriften; er gab eben mehrere hundert Dukaten für ein Buch des Livius, aber für die Bibel gibt er nicht zwei Heller.

AMSDORFF. Wo kommt das neue Heidentum her?

DR. JOHANNES. Einige sagen: von Konstantinopel, seit die Türken die Griechen nach Rom hinüber gedrängt haben!

AMSDORFF. Wohin soll das führen? Das Christentum ist in Gefahr!

DR. JOHANNES. O nein! — Alles dient allem!

[Sie gehen auf und ab.]

[HUTTEN und SCHURFF kommen.]

HUTTEN. Der Würfel ist gefallen und die Sechs nach oben gekommen! Aber worauf wartet man hier?

SCHURFF. Auf Martin Luther!

HUTTEN. Auf den hat man so lange gewartet! Gegluckt hat er fürs Ei, aber gelegt hat er nicht!

SCHURFF. Das kommt jetzt, und ein Windei wird es nicht!

HUTTEN. Die Schlittenbahn ist schlecht im Torweg, aber Bruder Martin hat sich allzulange auf bloßen Steinen abgemüht.

[VATER LUTHER und MUTTER LUTHER kommen.]

VATER LUTHER. Das soll hier wohl die Schloßkirche sein?

MUTTER LUTHER. Ja, man sagt es!

VATER LUTHER. Wenn ich nur mit ihm sprechen könnte! Nur ein Wort!

MUTTER LUTHER. Aber sei nicht zu hart, du kennst seine heftige Gemütsart. Willst du nicht mich lieber sprechen lassen?

VATER LUTHER. Nein, das will ich selbst. Und ich könnte ihn zu Boden schlagen, so zornig bin ich!

[Die Uhr in der Kirche schlägt sechs. Alle sammeln sich in gespannter Erwartung auf der Bühne.]

HUTTEN. Kommt er nicht?

SCHURFF. Er kommt!

CRANACH. Was bedeutet das alles?

SACHS. Sie sehen so unruhig aus!

MELANCHTHON. Gott helfe uns, was soll jetzt geschehen?

KARLSTADT. Amen, Amen, es soll jetzt geschehen!

SACHS. Er kommt! Seht ihn an! Ja, das ist er, der da kommt im Namen des Herrn! Das ist er!

LUTHER [kommt].

MUTTER LUTHER [ihm entgegen]. Mein Sohn, dein Vater und ich haben dich gesucht . . .

LUTHER. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?

Vater Luther [tritt vor].

Luther. Meine Wege sind nicht Eure Wege! [Geht hinauf an die Kirchtür; holt einen Hammer, Nägel und ein Plakat hervor, das er mit drei Nägeln festnagelt. Beim ersten Hammerschlag schweigt die Orgel.] Im Namen des dreieinigen Gottes! — des Vaters! — des Sohnes! — und des Heiligen Geistes! — Amen!

Hutten [eilt zur Tür hinauf und liest]. Fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß!

Luther. Hier sind die Thesen! Die Verteidigung geschieht vom Katheder! Nicht von der Straße!

Spalatin und Staupitz [mit einem Plakat in den Händen.]

Spalatin. Friede, Martin!

Staupitz. Friede!

Luther. Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert! Feuer und Schwert! Mord und Brand! Starker, lebendiger Gott, steh mir bei, dann fürchte ich weder den Papst in Rom noch den Teufel in der Hölle. [Geht.]

Sachs. Jetzt werden wir neue Lieder singen, neue, Ulrich von Hutten.

Hutten. Wir werden neue Bilder malen, Cranach.

Dr. Johannes. Jetzt ging die Sonne auf über das deutsche Land.

Alle [drücken einander die Hände und jubeln].

# NEUNTES BILD

## Das Viridarium in Peutingers Garten mit der Laokoongruppe (Augsburg).

[Der Dominikaner (von Sickingens Schloß). Der Mönch (von Alexius' Totenbett).]

Der Dominikaner. Ich wünschte, ich wäre gestorben, als man mich in Sickingens Schloßgraben warf!

Der Mönch. Ja, wahrhaftig. Ich glaube allerdings nicht an Wunder, daß du aber damals mit dem Leben davon kamst, das *ist* ein Wunder.

Der Dominikaner. Wenn ich daran denke, daß Hutten, der diese Schmähschrift gegen die Mönche verfaßt hat, dieser verfaulte Mensch gestern von Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen ist und heute als poeta laureatus aus der Hand der wunderschönen Constantia Peutinger den Lorbeerkranz empfangen hat, dann möchte ich sterben!

Der Mönch. Das mit Hutten geht mich nichts an, daß aber dieses Luder Luther die Klöster visitiert, das heißt den Bock zum Gärtner machen; das ist eine grenzenlose Frechheit.

Der Dominikaner. Ja, Luther ja; wie weit ist Cajetanus mit ihm oben im Konsistorium gekommen?

Der Mönch. Der päpstliche Legat hätte die Laus schon tot gedrückt, aber obwohl sie plattgetreten ist, lebt sie noch. Er will nicht widerrufen! Was soll man mit ihm machen?

DER DOMINIKANER. Ihn ermorden!

DER MÖNCH. Ja, das könnte man wohl tun; aber er hat sich schon so verflucht besamt, daß ganz Deutschland von seinen Disteln vollsitzt.

DER DOMINIKANER. Ist das wahr?

DER MÖNCH. Nicht einer von hundert geht mit uns. Dieses Luthertum rast wie der Morbus Gallicus . . .

DER DOMINIKANER. Was den Morbus Gallicus angeht — es heißt, Hutten freie um Constantia Peutinger; hast du davon gehört?

DER MÖNCH. Ja, es heißt so!

DER DOMINIKANER. Dann weiß sie natürlich nicht, daß er krank ist.

DER MÖNCH. Wahrscheinlich nicht! Sonst würde sie ihn nicht nehmen.

DER DOMINIKANER. Dann soll sie's erfahren! Hast du gesehen, daß er immer in Handschuhen herumläuft?

DER MÖNCH. Ja, warum tut er das?

DER DOMINIKANER. Es hat die Hände angegriffen, versteht sich. Das soll sie erfahren.

DER MÖNCH. Das wird sie nicht glauben! Kennst du die Weiber so wenig? Wenn sie lieben, dann können sie eine ertränkte Katze oder einen räudigen Hund küssen.

DER DOMINIKANER. Dann gehe ich zu Vater Peutinger! Und zwar sofort!

DER MÖNCH. Willst du nicht erst die Disputation anhören?

DER DOMINIKANER. Nein, ich liebe Theologie nicht.

DER MÖNCH. Es wäre ein Vergnügen, mit jenem Großmaul Worte zu wechseln. Ich bin nicht auf den Kopf gefallen, das kannst du mir glauben.

Der Dominikaner. Ich gehe zu Peutinger und knicke Hutten, dann magst du Luther knicken. Suum cuique!

Der Mönch. Aber beeile dich, ehe es zu spät wird!

Der Dominikaner. Jetzt, Ulrich von Hutten, sollst du einen Pfahl ins Fleisch haben! [Geht.]

Der Mönch [allein]. Ja! — Ja! —

Luther [kommt, in einem Buche schreibend].

Der Mönch [Luther entgegen]. Brüderchen Augustinus ...

Luther. Still!

Der Mönch. Bruder Visitationsobervikar ...

Luther. Halt's Maul!

Der Mönch. Ist es wahr, daß du widerrufen hast? Daß du auf deinen Knien die sechs kleinen Buchstaben revoco gesagt hast: „ich nehme zurück", wie der Bauer vom Meineid sagte.

Luther. Das ist eine Lüge, Lügner! — Ja, wer lügt, ist ein Lügner! Aber dein Gesicht kann nicht lügen; das ist eine bespuckte Schiefertafel, auf der man noch die Namen aller Laster lesen kann, auch der geheimsten; ich habe auch dein Kloster visitiert, so daß ich dein Bett, deinen Tisch, deine Schüssel und deine Näpfe kenne ...

Der Mönch [versucht vergebens zu Wort zu kommen].

Luther. ... Wenn ich deine Kehle visitieren würde, so geschähe es mit einem Kehrbesen; du riechst so nach Spirituosen, daß sich sechs Bauern berauschen würden, wenn sie dich auf den Mund küßten ... deine Nase leuchtet wie eine Laterne, mit der du Regenwürmer suchen könntest ... deine Augen sehen

wie Gänsefett aus, und in deine Ohren könnte man eine halbe Tonne Kichererbsen säen; mit deinen Händen, die seit Jahresfrist das Elbwasser nicht gesehen haben, wagst du das Allerheiligste anzufassen, und mit deiner dreckigen Schnauze hast du den Altar des Herrn geküßt! ... Ja, ich traf dich einmal am Totenbette meines Freundes Alexius. Ich war damals sehr jung und sehr dumm, beinahe ebenso dumm, wie du jetzt bist. Du führtest das große Wort, von einem Ungerechten, der auf seinem Wege gewaltig einherging, und siehe, dann war er dahin. Das wirkte auf mich wie Gottes Wort auf einen Lateinschüler; ich nahm den Schwanz zwischen die Beine, zog die Ohren an und kroch durch's Loch. Hätte ich aber gewußt, was ich jetzt weiß, würde mein Rücken niemals die schwarze Kutte geschultert haben, würde ich niemals mit dem Sack umhergelaufen sein. Dank jedenfalls für deine Lehren; der Apfel lag neben der Rute; aber Listigkeit ist nicht Weisheit, und die Betrügerei der Gottlosen ist nicht Klugheit. Der Hund kehrt zu seinem Auswurf zurück, und ein Mönch muß im eigenen Dreck rühren! ... Was, erstickst du, Vieh!

DER MÖNCH [ab, von Wut zunichte gemacht, mit gekrümmtem Rücken und schwarz im Gesicht].

LUTHER. Ja, so züchtigt man Hunde!

[Pause.]

STAUPITZ [von derselben Seite wie der Mönch]. Was hast du dem Mönch getan?

LUTHER. Habe ich ihn erstickt?

Staupitz. Ich glaube, ihn hat der Schlag gerührt!

Luther. Gut! So mag er ungerochen liegen bleiben!

Staupitz. Augustinus, ich kann dir nicht weiter folgen!

Luther. Nicht?

Staupitz. Du bist zu weit gegangen!

Luther. Ihr verlaßt mich?

Staupitz. Ja!

Luther. Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf! — Was habe ich getan?

Staupitz. Das weißt du! — Du hast den Papst Antichrist genannt!

Luther. Wenn er Antichrist ist, nenne ich ihn Antichrist!

Staupitz. Sollen wir auch disputieren? Nein! — Ich will dir nur eines sagen. Du bist von heute an deines Klostergelübdes entbunden.

Luther. Ausgestrichen also?

Staupitz. Wenn du so willst! Augustinus ist nicht mehr!

Luther. Dann bin ich wieder Martin Luther! Gut! Die Kutte fing an zu strammen und hinderte die freie Bewegung der Arme.

Staupitz. Du gedenkst jetzt zu fliegen?

Luther. Ich werde Flügel der Morgenröte nehmen und dahin fliegen, wo die Sonne aufgeht!

Staupitz. Dann flieg allein! Niemand folgt dir!

Luther. Niemand? — Hat also der Kurfürst ...?

Staupitz. Ja, der Kurfürst hat sich vor deinem gewaltsamen Auftreten zurückgezogen.

Luther. Versagt, er auch? Nun denn! Ihr seid

nicht länger mein Vorgesetzter, darum will ich frei sprechen, zwei Worte! Für Euren holden Schutz in schlimmen Zeiten, nehmt meinen Dank! Für Eure Treulosigkeit gegen den Heiligen des Herrn, nehmt meinen Fluch!

STAUPITZ. Er flucht! O Gott, er flucht seinem Freunde! [Weint.]

LUTHER. Ja, das tue ich!

STAUPITZ [geht]. Er flucht seinem Freunde! Möge Gott dir verzeihen!

LUTHER. Das hat er bereits getan!

LUTHER [allein]. Einsam! ... Desto besser! [Geht.] Jetzt, du starker, lebendiger Gott, sind es nur du und ich! Versagst du auch? Ich versage nicht! [Geht.]

Hutten (mit einem Lorbeerkranz) und Constantia Peutinger.

HUTTEN. Hier ist der Ort ... hier will ich dir mein Lied sagen ...

CONSTANTIA. Und dein Geheimnis ... mir allein!

HUTTEN. Dir, wem sonst? Lebt noch wer anders als du? Ist die Welt anders als durch dich? Was bin ich ohne dich? Ich wurde geboren, als ich dich sah, und ich sterbe, wenn ich dich nicht sehe. — Jetzt will ich den Scheiterhaufen besteigen; aber ich werde ihn selbst anzünden!

CONSTANTIA. Du sprichst Rätsel! Du sagst, daß du mich liebst! Ich antworte: willst du mich haben? Du erwiderst: ich will, aber ich darf nicht! Was ist das? Du darfst, sagt mein Vater, sagt meine Mutter, sage ich, und doch darfst du nicht!

HUTTEN. Der Wille der Götter, kennst du den?

Constantia. Der Götter! Ihr fangt an von den Göttern der alten Römer zu sprechen, als verehrtet ihr sie!

Hutten. Sie sind aus der Verbannung zurückgekehrt, und wir ehren sie!

Constantia [deutet auf den Laokoon]. Und dieses Bildwerk, das jetzt überall zu finden ist. Wer ist das?

Hutten. Das Bildwerk hat viele Deutungen erfahren; die letzte ist die: Laokoon, der Priester Apollos, soll sich vermählt haben und darum vom Gotte getötet worden sein.

Constantia. Dann hat Apollo nie geliebt?

Hutten. Er lebte unvermählt, liebte eine Jungfrau, die Daphne hieß; aber im letzten Augenblick wurde sie in einen — Lorbeer verwandelt. Constantia, den Lorbeer bekam ich, dich bekomme ich nie!

Constantia. Da ist es wieder! Singe denn dein Geheimnis!

Hutten. Singen kann ich nicht, aber ich werde es sprechen, weil ich noch sprechen kann!

Constantia. Noch?

Hutten. Ja, meine Stimme fängt an zu erlöschen, wie das Licht meiner Augen, bald beginnt die Wanderung im Dunkel, und das Schweigen! [Sagt her:]

Am Spessartberg,
Am Spessart gen der Rhön,
Herr Wolkenstein,
Herr Wolkenstein von Schrön,
Die Burg am Fuß des Berges baut.
Mit Haß und Drohn hinab sie schaut,
Daß es den Bürgern drunten graut;
Die beten auf den Knien.

Herr Wolkenstein,
Herr Wolkenstein von Schrön,
Er baut die Burg,
Er baut sie gen der Rhön.
Doch auf des Berges Spitze wohnt
Ein Falke, den man hat geschont,
Der Böse ist's, der oben thront,
Er haust dort im Kamin.

Herr Wolkenstein,
Herr Wolkenstein von Schrön,
Gib acht, gib acht,
Es kommt, es kommt der Föhn!
Der Falk ist's, der bei seinem Nest
Des Eises Brücke brechen läßt;
Es stürzt herab, es rollt sich fest —
Oh, da ist die Lawin'!

Herr Wolkenstein,
Herr Wolkenstein von Schrön,
Die Burg und er
Die schlafen gen der Rhön.
Der Sohn läuft in der Welt umher,
Ist nichts, hat nichts, und wird auch schwer
Jemals noch etwas werden mehr —
Bekam heut den Gewinn!

Am Spessartberg,
Am Spessart gen der Rhön.
Die Eiche hoch
Am Felsen grünt sie schön.
Da wohnt dein Dichter an einer Schlucht,
Nicht Malz, nicht Wein wird da gesucht,

Er, die Lawin' erwartend, flucht —
Bin selbst eine Ruin'!

CONSTANTIA [will ihm in die Arme fallen, aber er hält sie zurück]. Du stößest mich fort?

HUTTEN. Ja.

CONSTANTIA. Und du liebst mich?

HUTTEN. Ja! ... Und jetzt müssen wir uns trennen — denn, ich, bin, dein, aussätziger Bruder!

CONSTANTIA [schreit].

PEUTINGER [kommt]. Ritter Ulrich von Hutten!

HUTTEN. Ja.

PEUTINGER. Unser gnädiger Kaiser und Herr hat Euch Schwert und Sporen verliehen, aber man hat Grund zu glauben, daß Ihr kein Rittersmann seid und vor allem nicht der Verteidiger der Unschuld.

CONSTANTIA. Vater!

HUTTEN. Befleckst du meinen Schild, Bürger! Paß auf!

PEUTINGER. Sprichst du in dem Ton, Landstreicher! — Constantia, dieser Mann ist deiner nicht würdig.

CONSTANTIA. Er ist meiner würdig und er ist ein Rittersmann!

PEUTINGER. Dann weißt du nicht?

CONSTANTIA. Doch, ich weiß, daß er mit einer tödlichen Krankheit geschlagen ist, und darum haben wir jetzt Abschied fürs Leben genommen!

PEUTINGER. Ulrich von Hutten! Verzeiht mir! Eure Hand!

HUTTEN. Nicht meine Hand, ich kann nicht; aber das Herz, denn das ist noch rein!

CONSTANTIA. Ulrich!

HUTTEN. Constantia!

CONSTANTIA. Leb wohl! Mein ewig geliebter Freund!

HUTTEN. Leb wohl! Meine ewig geliebte Freundin! [Geht.]

PEUTINGER. Dein Liebesmärchen, Kind, war kurz!

CONSTANTIA. Wie die Freude! Der Kummer, der dauert!

PEUTINGER. Oh, daß er's täte!

[Sie gehen dem Ausgange zu. Peutinger bleibt, Constantia geht.]

KARLSTADT [kommt; zu Peutinger]. Luther ist geflohen!

PEUTINGER. Ist er geflohen?

KARLSTADT. Er hat heimlich die Stadt verlassen!

PEUTINGER. Dann ist alles verloren! Warum mußte er sein eigenes Werk zerstören?

KARLSTADT. Jetzt werden wir anderen anfangen!

PEUTINGER. Ist Karlstadt ein solcher Mann?

KARLSTADT. Nicht immer gewesen, aber geworden!

PEUTINGER. Gibt es noch mehr solche?

KARLSTADT. Wir sind Legion! Und jetzt gehe ich nach Leipzig, um mit Eck zu disputieren! Dann werden wir etwas Neues sehen!

PEUTINGER. Laßt es uns denn sehen!



# ZEHNTES BILD

## Dr. Johannes' Laboratorium in Leipzig

**Dr. Johannes sitzt an einem Tische und spricht mit jemand (der nicht zu sehen ist) in einem Zimmer rechts im Hintergrunde, dessen Tür offen steht. Mondschein fällt in Dr. Johannes' Zimmer, das andere Zimmer ist durch Lampe und Schmelzofen erleuchtet.**

Dr. Johannes. Antworte! Was siehst du?

Die Stimme. Ich sehe eine weiße Rose und einen roten Adler.*)

Dr. Johannes. Das ist das Reich der Materie und des Geistes.

Die Stimme. Wer ist der Herrscher der Materie?

Dr. Johannes. Das ist der Waibling!

Die Stimme. Wer ist der Herrscher des Geistes?

Dr. Johannes. Das ist der Welfe! — Was siehst du jetzt?

Die Stimme. Die Rose und der Adler kämpfen!

Dr. Johannes. Wer siegt?

Die Stimme. Keiner! Sie scheinen gleich stark zu sein!

Dr. Johannes. Was siehst du jetzt?

---

*) *Anmerkung des Übersetzers.* Als Symbol hatten die Ghibellinen oder Waiblinger, die Anhänger des Kaisers, eine weiße Rose, die Guelfen oder Welfen, die Anhänger des Papstes, einen roten Adler.

DIE STIMME. Die weiße Rose gebiert eine rote! Jetzt kämpfen die Rosen.

DR. JOHANNES. Wer siegt?

DIE STIMME. Die rote Rose!

DR. JOHANNES. Das ist Lancaster bei Bosworth! Das ist Heinrich!

DIE STIMME. Darf ich fragen?

DR. JOHANNES. Frage!

DIE STIMME. Was war im Anfang?

DR. JOHANNES. Alles! Alles ist alles und in allem! Alles dient allem — Hör auf!

[Es klopft an eine Tür links.]

DR. JOHANNES. Herein!

KARLSTADT [kommt].

DR. JOHANNES. Du hast gebeten, mich besuchen zu dürfen wie Nikodemus in der Nacht. Willkommen! — Was wünschest du?

KARLSTADT. Ich will die Zukunft wissen.

DR. JOHANNES. Die kannst du aus der Gegenwart berechnen, wenn du nämlich rechnen kannst. Mit drei Bekannten die vierte Unbekannte suchen, das ist leicht.

KARLSTADT. Ihr seid unsern Disputationen hier in Leipzig gefolgt?

DR. JOHANNES. Ich habe euch siebzehn Tage lang angehört . . .

KARLSTADT. Wer hat gesiegt, was meint Ihr?

DR. JOHANNES. Keiner! Ihr waret beide gleich schlau; darum sagen die Papisten, sie hätten gesiegt; und darum sagen die Lutheraner, sie hätten gesiegt.

KARLSTADT. Ist Gott denn mit uns, oder ist er gegen uns?

DR. JOHANNES. Wer gerecht ist, ist weder mit noch gegen; die Gerechtigkeit muß unparteiisch sein.

KARLSTADT. Haben die Papisten überhaupt ein Recht?

DR. JOHANNES. Ja, gewiß! Wie die Weltlichen einen Kaiser haben, so haben die Geistlichen einen Papst; und das geistliche Interesse müßte doch vorgehen.

KARLSTADT. Aber die weltliche Macht des Papstes...

DR. JOHANNES. Was ist das für eine Macht? Der Erzbischof von Rom hat sein Stift oder seine Pfründe wie die anderen Bischöfe, darüber braucht man keine Worte zu verlieren. Und Leos X. Macht war so klein, daß er bei Ravenna gefangen genommen wurde!

KARLSTADT. Es reut mich, daß ich mit Euch gesprochen habe!

DR. JOHANNES. Das sagte Luther auch, als ich ihm Huß' Schriften gab, und jetzt steht er auf dem Katheder und nennt sich Hussit! — Übrigens, Ihr habt ja recht bekommen! Tezel ist ja abgesetzt, und der Ablaßhandel verboten. Der päpstliche Kammerherr Miltitz, Luthers schlimmster Feind, ist berauscht im Rhein ertrunken. Siehst du nicht, daß es Gerechtigkeit in der Welt gibt!

KARLSTADT. Aber Luther ist in den Bann getan!

DR. JOHANNES. Was macht das? Niemand wagt ihn anzurühren! Maximilian, der versagte, starb im rechten Augenblick. Wird Luther da nicht von der Vorsehung unterstützt? Und jetzt ist Luthers Freund, der Kurfürst, Reichsverweser. Was klagt ihr denn?

KARLSTADT. Ich wünschte, ich wäre nicht gekommen.

DR. JOHANNES. Antworte mir, widerleg mich, wenn ich unrecht habe! Du kannst nicht, und darum bist du wütend!

KARLSTADT. Was wird jetzt folgen?

DR. JOHANNES. Meinst du, ich bin ein Zauberer, wie die Leute von der Gasse glauben? . . . Ich bin nur ein Rechner!

KARLSTADT. Könnt Ihr denn berechnen, wer Kaiser wird?

DR. JOHANNES. Karl der Fünfte natürlich! — Weil der Kurfürst von Sachsen verzichtet hat; weil Karl vom Kurfürsten vorgeschlagen ist; weil er das Gold der neuen Welt besitzt, um die Stimmen zu kaufen! . . .

KARLSTADT. Das glaube ich nicht!

DR. JOHANNES. Du bist auf Luther neidisch!

KARLSTADT. Ich?

DR. JOHANNES. Geh in Frieden! Sei der Freund deines Freundes und rühre nicht mit plumpen Händen an sein Geschick, das du nicht verstehst.

KARLSTADT. Luther hat versagt.

DR. JOHANNES. Das lügst du! Er floh vor der Übermacht, um Truppen zu neuem Angriff zu sammeln! Geh nach Wittenberg zurück, so wirst du ihn im Feuer sehen, wo es am heißesten ist; wie er's hier in Leipzig war, als du dich von Doktor Eck schlagen ließest! . . . Geh nach Wittenberg, dort treffen wir uns alle! Geh!

KARLSTADT. Ich werde gehen, aber meine eigenen Wege!

DR. JOHANNES. Eigene Wege, anderer Aufträge!

KARLSTADT. Seid Ihr Papist?

DR. JOHANNES. Ich weiß nicht, was das ist! — Ich

bin ein Zuschauer, der seine Vernunft behält, wenn andere sie verlieren; ich bin nichts von dem, was du glaubst, und du findest keinen Namen für mich, der paßt! Alles, was ihr sagt, ist leerer Schall; und die Wege, die ihr geht, führen nicht dorthin, wohin ihr glaubt! Der, der ist, war und sein wird, lächelt über euch, aber er benutzt euch. Merkt euch diese Worte! Nicht Luther, nicht Zwingli, nicht Calvin wird den Papst schlagen; der Kaiser wird es tun; Kaiser Karl der Fünfte! Und wenn das geschehen ist, wird Luther zum Papst von Rom ausgerufen werden!

KARLSTADT. Jetzt gehe ich bestimmt.

DR. JOHANNES (fährt im Schreiben fort).

●●●

# ELFTES BILD

## In Wittenberg vorm Elstertor

**Rechts das Elstertor; links ein Wirtshaus mit einem Tisch davor. Am Tische sitzen: Hutten, Cranach, Amsdorff, Schurff, Melanchthon und mehrere Doktoren. Ein kleines Barackentheater ist im Hintergrunde aufgeschlagen.**

Hutten. Nun sind wir wieder versammelt!

Cranach. Bruder Martin ladet zu neuem Schauspiel.

Amsdorff. Ist es dort oben?

Cranach. Ich weiß nicht, ob es zu einem Nachspiel kommen wird. Aber Volk hat Martin Luther immer, wenn er nur die Trommel rührt!

Hutten. Aber wo ist Karlstadt, Martins zweites Ich?

Melanchthon. Andreas soll draußen auf dem Lande sein und predigen.

Cranach. Und Sachs? Hans Sachs?

Hutten. Er ist wohl zu Hause und schreibt Lieder auf den neuen Kaiser!

Cranach. Ja, der Kaiser! Neunzehn Jahre; jetzt kommt das Neue! — Heil, glücklich lebe Kaiser Karl der Fünfte!

Alle. Heil, glücklich lebe Kaiser Karl der Fünfte!

Hutten. Silentium! Das Schauspiel beginnt!

Das Schauspiel.

[Der SCHUSTER kommt.]

KÖCHIN. Herr Domherr! Der Schuhmacher ist da.

CHORHERR. Ah, bene veneritis, Meister Hans!

SCHUSTER. Deo gratias.

CHORHERR. Was! Bringt Ihr mir meine Pantoffel?

SCHUSTER. Ja, ich glaubte, Ihr wäret schon in die Kirche gegangen.

CHORHERR. Nein, ich war hinten im Gartenhause und habe gedroschen.

SCHUSTER. Wie? Habt Ihr gedroschen?

CHORHERR. Ja, ich habe meine Horas heruntergeplärrt und meiner Nachtigall zu essen gegeben.

SCHUSTER. Was habt Ihr für eine Nachtigall, Herr? Singt sie noch?

CHORHERR. Nein, es ist zu spät im Jahr.

SCHUSTER. Ich weiß einen Schuhmacher, der besitzt eine Nachtigall, die hat erst angefangen zu singen.

CHORHERR. Der Teufel hole *den* Schuster mitsamt seiner Nachtigall. Wie hat er nicht dem allerheiligsten Vater, den heiligen Vätern und uns würdigen Herren zugesetzt.

SCHUSTER. Ei, Herr, gemach! Er hat nur Eurem Bauch und Eurem Beutel zugesetzt.

CHORHERR. Man läutet im Chor. Köchin, lang den Chorrock her! Wohlan, lieber Meister, zieht hin in Frieden! Es wird noch leicht alles gut.

SCHUSTER. Amen! [Geht.]

CHORHERR. Ich glaube, der Teufel ist in den Schuster gefahren; er soll keine Arbeit mehr haben, sondern Hans Zobel soll sie haben, der hat keine Lutherei und Ketzerei vor! — Jetzt, Köchin, mußt du auf den

Markt gehen! Kauf mir einen Krammetsvogel, oder ein Dutzend, der Herr Kaplan kommt mit einigen Freunden zum Bankett. Trag die Bibel aus dem Eßsaal heraus, und sieh nach, daß Würfel und Brettsteine auf dem Tische sind; vergiß nicht ein neues Spiel Karten oder zwei.

[Der Vorhang fällt.]

HUTTEN. Die Stimme ist die Jakobs, aber die Hände sind die Hansens! Hans Sachs!

ALLE. Sachs! Sachs heraus! Der Dichter!

SACHS [kommt].

ALLE. Heil! Hans Sachs!

SACHS. Danke, gute Freunde!

CRANACH. Sängerkrieg! Ulrich von Hutten und Hans Sachs!

HUTTEN. Es sei! — Hans *ist* ebenbürtig! Ich nehme die Herausforderung an! — Wer beginnt?

CRANACH. Sachs beginnt!

SACHS. Zu große Ehre; am selben Tag singen wie Ulrich von Hutten; viel größere, mit ihm wetteifern. Aber der Stoff, gute Herren.

CRANACH. Es gibt nur einen Stoff hier in Wittenberg! . . . Das ist Martin Luther!

ALLE. Gut! Martin Luther.

SACHS [sagt her].

Wacht auf, es nahet gen dem Tag!
Ich hör singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigall,
Ihr Stimm durchklinget Berg und Tal.

Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rotbrünstige Morgenröt
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sunn tut blicken,
Des Mondes Schein tut sich verdrücken;
Der ist jetzt worden bleich und finster,
Der vor mit seinem falschen Glinster
Die ganze Herd Schaf hat geblent,
Daß sie sich haben abgewent
Von ihrem Hirten und der Weid
Und haben sie verlassen beid.

ALLE. Bravo, Sachs! Auf, Ulrich von Hutten!

HUTTEN:

Wie lange willst du, schläfernder Wind aus Süd,
Im Tale weilen und unsere Männer zähmen?
Aus Welschland kamst du und kostet uns Hand und Glied,
Dann aber als Qualmaid du wolltest die Mannskraft nehmen.
Da dunkelt's in Nord; aus Thüringen, Sachsenland
Erhebt sich ein Ruf; das mächtige Nordgewitter
Es häuft Gemurmel, brauset von Land zu Strand,
Zerbricht die Dörfer und schlägt die Städt' in Splitter.
Den faulen Apfel man schüttelt vom Baume leicht,
Der frische sitzt fest, so singen die Lieder!
Und hat der Nord sein säuberndes Werk erreicht,
Begrüßt man den neuen Tag und atmet wieder.

DER DOMINIKANER (tritt auf Hans Sachs zu und unterbricht Hutten). Bist du es, der den Kasten da hat?

SACHS. Ja, das ist meiner!

DER DOMINIKANER. Nimm ihn fort! Er steht auf dem Boden des Klosters! Übrigens: Schuster, bleib bei deinem Leisten!

SACHS [zeigt aufs Theater]. *Das* ist mein Leisten. Wo ist deiner?

DER DOMINIKANER. Du spielst Schmiere, mein Freund!

SACHS. Solches Leder muß solche Schmiere haben.

HUTTEN. Jagt den Mönch fort! Es ist Doktor Ecks Sekretär.

ALLE. Doktor Ecks!

HUTTEN. Der mit der Bannbulle von Rom kam! ... Hör mal, Mönch! Habe ich dich nicht einmal zu einem Fenster hinausgeworfen? Auf dem Schlosse Ebernburg bei Franz von Sickingen?

DER DOMINIKANER. Das ist eine Lüge!

HUTTEN. Dann kann man darauf schwören, daß es Wahrheit ist!

STUDENTEN [von Leonhard Kaiser angeführt, alle Holz und Reisigbündel tragend, die sie auf einen Haufen werfen].

DER DOMINIKANER. Was soll hier vor sich gehen? Das ist der Boden des Klosters; ich verbiete allen Unfug!

HUTTEN. Studenten! Verulkt den Mönch! Es ist Doktor Ecks Sekretär!

DIE STUDENTEN [außer Kaiser bilden einen Kreis um den Dominikaner und grölen]:

Doktor Eck, Eck, Eck,
Ist ein Geck, Geck, Geck,

Tinte leck, leck, leck!
Kriegt 'nen Schreck, Doktor Eck,
Fällt in'n Dreck, Doktor Eck,
Ziege meck, meck, meck!
Doktor Keck!

LEONHARD KAISER [steckt den Scheiterhaufen in Brand].

STUDENTEN [kommen mit Folianten, die sie auf den Scheiterhaufen legen].

HUTTEN. Was macht ihr dort?

LEONHARD KAISER. Hoc est corpus — juris canonici! Dies sind die päpstlichen Dekretalen, Gratianen, Clementinen, Isidoren und Extravaganten, von denen mindestens die Hälfte gefälscht ist. Das sind die Ketten, mit denen Rom Germanien gebunden hat seit Neros und Claudius' Tagen.

HUTTEN. Wer seid Ihr?

LEONHARD KAISER. Ich bin nichts, aber ich heiße Leonhard Kaiser und werde Doktor Luthers jüngster Freund genannt; das ist mein Ehrentitel.

DER DOMINIKANER. Heiligtumschändung! Löscht das Feuer!

LEONHARD KAISER. Nein, du, es ist das Feuer, das nie erlischt. Kennst du das?

DIE STUDENTEN [grölen]:*)

Brat die Gans, hast 'ne Gans!
Schind sie bloß, gibt's nicht Sauce,
Brat sie hohl, geht's dir wohl!
[Alle] Wohl!

---

*) Dieses Lied bezieht sich auf den bekannten Ausspruch von Huß: „Ihr bratet eine Gans (Hus böhmisch Gans), aber einmal wird sie ein Schwan (Luther) werden." (Strindberg.)

Brat den Schwan, wird's Satan!
Satan los geraten —
Das ist schlecht, ist das recht?
[Alle] Recht!

LEONHARD KAISER. Der Meister ist da.

ALLE. Luther kommt! [Sie erheben sich.]

DER DOMINIKANER [flieht].

LUTHER [mit der Bannbulle in der Hand; klopft im Vorbeigehen Leonhard Kaiser auf die Achsel].

ALLE. Heil, Meister!

LUTHER [winkt Schweigen]. Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe dich und verzehre dich das ewige Feuer! [Wirft die Bannbulle aufs Feuer.]

DR. JOHANNES. Amen!

ALLE. Amen!

CRANACH. Komm und setze dich zu deinen Freunden!

LUTHER. Noch nicht; es ist zu früh zum Ruhen. — Doch wo ist Karlstadt?

AMSDORFF. Er ist auf eigene Faust unterwegs.

LUTHER. Judas Ischariot!

LEONHARD KAISER [fällt auf die Knie]. Nehmt mich dafür auf, Meister . . .

LUTHER. Still, Lästerer, ich bin nur Gesell noch, aber ich will dich auf dein gutes Gesicht hin nehmen, und du sollst mir ein Heizer des Herrn werden! . . . Doch warum kommst du zu mir, Jüngling?

LEONHARD KAISER. Darum . . . und darum, aber am meisten, weil du einem Feinde verzeihen kannst.

LUTHER. Ich verzeihe niemals einem Feinde — bevor ich ihm nicht Arme und Beine gebrochen habe.

LEONHARD KAISER. Höret, edle und gelehrte Herren! Als Tezel, der Ablaßkrämer, abgesetzt war und wegen Diebstahls mit Gefängnis bedroht wurde, da schrieb Doktor Luther ihm und tröstete ihn . . .

LUTHER. Es ist ja auch schade um den Satan, und wir sind doch Menschen! — Jetzt muß ich gehen.

HUTTEN. Wohin gehst du?

LUTHER. Quo vadis? Ich gehe, um gekreuzigt zu werden!

CRANACH. Wo?

LUTHER. Ich soll vor den Kaiser auf den Reichstag nach Worms berufen werden.

HUTTEN. Geh nicht dahin!

LUTHER. Bist du auch in Worms gewesen? Im Kloster warst du!

HUTTEN. Nein, aber ich kenne den Kaiser! Er hat einen Papst unter seinem Mantel.

LUTHER. Dann schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe! — Wer begleitet mich?

AMSDORFF und SCHURFF. Wir!

LUTHER. Amsdorff! Schurff! Das sind gute Namen!

HUTTEN. Wenn du nach Worms gehst, begleite ich dich nicht, aber ich komme mit meinen vierhundert Reitern nach, die ich gesammelt habe!

LUTHER. Steck dein Schwert in die Scheide, Ulrich, und schlag dich mit der Feder! Die Waffen des Geistes, das sind unsere! Nur des Geistes! Du weißt: die weltliche Macht ist es, die wir bekämpfen.

SACHS. Darf ich Euch die Hand drücken, Martin?

LUTHER. Das darfst du, Hans! Und laß die Jugend

rasen; aber ihr wollt doch nicht, daß ich in dieser Tracht auf den Straßen schreie und mit den Beinen strample. Später! Später! Jetzt gehe ich zu meinen Theologen, und ihr liebt Theologie nicht! — Lebt also wohl: Lucas, Ulrich, Hans, Philipp, lebt alle wohl! [Geht.]

Alle [winken mit den Händen]. Lebt wohl, Meister!

Luther. Sieh nach dem Feuer, Leonhard! — Und Philipp Melanchthon muß nach Hause und schreiben!



# ZWÖLFTES BILD

## Das Wartezimmer vorm Rathaussaal in Worms

Landsknechte und Beamte an der Tür des Hintergrundes. Luther steht am Fenster rechts und kehrt dem Zimmer den Rücken zu. Vor ihm ein Kamin mit dem Laokoon auf dem Mantel.

Erster Landsknecht. *Der* Mönch sieht nicht gefährlich aus!

Zweiter Landsknecht. Man kann ja Reliquien von ihm sammeln . . .

Erster Landsknecht. Er gleicht einem Knochensammler, der sich selbst auf Kehrichthaufen zusammengelesen hat!

Die Beamten [lachen laut].

Zweiter Landsknecht. Und doch trinkt er so entsetzlich . . . Als er die Bannbulle verbrannte, setzte er sich mit Schustern und Schneidern zu Tisch, um zu saufen!

Erster Landsknecht. Hast du's gesehen?

Zweiter Landsknecht. Nein, aber ich *hörte* es — erzählen.

Erster Landsknecht. Jetzt werden sie ihm schon das Rückgrat brechen!

Der Herold [kommt: zu den Landsknechten]. Ist das der König der Juden?

Die Beamten [lachen].

ERSTER LANDSKNECHT. Das ist der Kaiser der Kaiser!

DER HEROLD [zu Luther]. Dreh dich um, Mönch!

LUTHER [bleibt unbeweglich].

DER HEROLD. Dreh dich um, Mönch, damit ich sehe, ob du einem in die Augen blicken kannst.

LUTHER [dreht sich um und fixiert den Herold].

DER HEROLD [verzagt]. Er sieht aus wie der Teufel selbst! ... Wenn aber der päpstliche Legat Aleander eintritt, dann wirfst du dich auf die Knie!

LUTHER. Nein, das tue ich nicht!

DER HEROLD. Dann werden die Landsknechte dich auf dein Angesicht niederwerfen!

LUTHER. Auch das nicht; ich bin auf kaiserliches Geleit gekommen, bin vom Kaiser gerufen, nicht vom Papst.

DER HEROLD. Johannes Huß kam auch auf Geleit nach Konstanz, aber sowohl er wie das Geleit gingen in Rauch auf. Das Geleit erhält man aus Gnade und nicht aus Verdienst — nicht wahr? — und die Gnade kann verwirkt werden — nicht wahr? Glaubst du, ich hätte Luther nicht gelesen?

LUTHER [schweigt].

DER HEROLD. Weiter!

ERSTER LANDSKNECHT. Hier sind Leute, die sich den Mönch ansehen wollen; dürfen sie das?

DER HEROLD. Ja, sehr gern! Sie können ihm ins Gesicht spucken, wenn sie wollen! Laß sie ein!

VOLK [in der Tür; kichert und zeigt mit den Fingern].

DER HEROLD. Tretet näher, gute Leute, und seht euch den Bären an. Ja, so nennt er sich selbst, wenn er schreibt. So schreibt er, der Gottesmann: „Immer werdet ihr Luther als einen Bären auf eurem Wege

und als einen Löwen auf euren Pfaden finden. Von allen Seiten wird er über euch stürzen und euch keine Ruhe lassen, bis er eure Eisenschädel zermalmt und eure Kupferstirnen in Staub verwandelt hat." — Er ist lustig, was?

DAS VOLK [lacht].

ZWEITER LANDSKNECHT. Der Anwalt des Angeklagten, Dr. Hieronymus Schurff, bittet eintreten zu dürfen!

DER HEROLD. Schurff? Das ist ein schöner Name für einen Mönchsanwalt! Laßt den Bärenführer herein.

SCHURFF [kommt, geht auf Luther zu].

DAS VOLK [zieht ab].

SCHURFF. Nun, Martin, wo bist du jetzt?

LUTHER. In der Schlangengrube! — Aber wo bist du, wo ist unsere Sache, wo ist Gott im Himmel?

SCHURFF. Martin, ich verlasse dich nicht, obgleich unsere Sache zum Verzweifeln steht.

LUTHER. So, du verläßt mich jetzt? Gut!

SCHURFF. Nein, sage ich!

LUTHER. Warum steht die Sache zum Verzweifeln?

SCHURFF. Weil der Freund der Sache, aber dein Feind, Herzog Georg von Sachsen, alles Pulver für dich verschossen hat!

LUTHER. Was ist das?

SCHURFF. Sobald der Reichstag eröffnet war, trug Herzog Georg alle Klagen der deutschen Nation gegen Rom vor, entblößte das ganze Elend — ja, und auf eine Art, die den Beifall der Fürsten und auch des Kaisers fand.

LUTHER. So? Dann bin ich überflüssig!

Schurff. Warte! Darauf bat der Herzog, einen Kirchentag einzuberufen; ein Vorschlag, der bewirkte, daß der Reichstag eine Kommission einsetzte.

Luther. Was sagte er denn von mir?

Schurff. Nichts — dein Name wurde nicht genannt!

Luther. Ausgestrichen? Was soll ich denn hier?

Schurff. Du sollst nur für deine Lehren einstehen oder widerrufen.

Luther. Soll ich widerrufen? Der Kaiser wollte mich doch hören?

Schurff. Ja, er wollte dich widerrufen hören!

Luther. Das wird er beim Teufel nicht!

Schurff. Martin!

Luther. Und wenn ich nicht widerrufe?

Schurff [schweigt].

Luther. So bricht er das Geleit?

Schurff [schweigt].

Luther. Und dann werde ich das Sühnopfer! Gut! — Jetzt ist die Sache klar, und ich liebe Klarheit und Ordnung in allen Dingen! Wenn ich etwas besäße, würden wir das Testament aufsetzen, und dann nach einer Leichenwäscherin schicken!

Schurff. Martin! Verlaß unsre große Sache nicht...

Luther. Wenn Gott sie verläßt, dann holt sie der Teufel, und dann gehe ich mit dem Kopf voran ins Feuer hinein. Warum soll ich ihn verteidigen, wenn er mich nicht verteidigen will?

Schurff. Martin! Du fällst bei der ersten Prüfung! Ja, es ist nur eine Prüfung!

Luther. Wie soll ich das wissen? Ich fasse es als eine Mahnung auf, zurückzugehen! Sagt Gott: vor, Martin, so gehe ich vor! Sagt er kusch, so kusche

ich! Auf Winkelzüge und Liebäugelei verstehe ich mich nicht!

Schurff. Wie du sprichst! Wie du sprichst! Du verdientest wirklich als Lästerer verbrannt zu werden, wenn nicht als Ketzer!

Luther. Apostel des Satans, weiche von mir!

Schurff. Still! Still! ... Ich gehe jetzt geradeswegs an den Anwaltstisch; da hast du mich! Aber merke dir eins: für den Reichstag heißt es nicht mehr: Luther oder der Papst, sondern: Deutschland oder Rom! Und die Losung des Tages ist: Hie Waibling, hie Welf! — Das zehrt an deinem Hochmut, Luther, aber dein Hochmut mußte auch einmal beschnitten werden!

Luther. Du schwatzest! Was wäre Luther ohne seinen Hochmut?

Schurff [lächelt]. Ja, was wäre er? Du hast recht! — Sei, wie du bist, du bist gut so! [Nickt und geht nach links.]

Der Herold. Der päpstliche Legat Aleander!

Aleander [kommt; geht auf Luther zu und mustert ihn mit dem Nasenglas]. Das ist der Gott Luther!

Luther. Und das der Teufel Aleander!

Aleander [verliert das Nasenglas, das er aufnimmt. Darauf zum Herold]. Habt Ihr einen Maulkorb?

Luther. Nein, aber Hundepeitschen haben wir! Und wir haben, was besser ist, wir haben die heiligen Worte des Herrn, unverfälscht durch Dekretalen und Corpus juris; wir haben gesunde Vernunft und Rechtsgefühl; wir haben Gott im Herzen und ein reines Gewissen! Was habt Ihr? Feuer und Rauch, das

leere Nichts und Vergebung der Sünden für zehn Dukaten! Jetzt pfeife ich Euch!

ALEANDER. Martin Luther! Du bist im Irrtum, wenn du mich wie einen Feind behandelst.

LUTHER. Der Teufel selbst mag Euch zum Freunde haben!

ALEANDER. Du weißt vielleicht nicht, daß ich abriet, dich hierher zu berufen.

LUTHER. Ja, Euch war bange vor mir!

ALEANDER. Ja, mir war bange, daß du unsere, der Christenheit gemeinsame Sache, verderben würdest, welche die Umwandlung der Kirche ist.

LUTHER. Hört! Haben wir etwas Gemeinsames?

ALEANDER. Warum hilfst du uns nicht? Auf eine Art natürlich, daß wir zusammen wirken könnten?

LUTHER. Soll ich Euch helfen?

ALEANDER. Haben wir nicht denselben Geist?

LUTHER. Ich haue Euren Geist aufs Maul!

ALEANDER. Du beißest, wenn man dich streichelt!

LUTHER. Ich mag keine Liebkosung von Flußpferden und Brillenschlangen; ich bin Sachse aus Eisenträgergeschlecht und bin nicht gewohnt, mit Handschuhen anzufassen. Verliert nicht hohle Worte an mich; ich fasse eingeseifte Maibäume und falsche Freunde nicht an, und wenn man mich auf die Backe klopft, so beiße ich! Wir sind Feinde! Jetzt wißt Ihr's!

ALEANDER. Jetzt glaube ich's! — Und jetzt wirst du erfahren, was es bedeutet! [Geht nach links; dreht sich aber um.] Darf ich dir meinen Beichtvater schicken?

LUTHER. Wozu denn?

ALEANDER. Falls du einen letzten Willen hast?

LUTHER [schweigt, mutlos].

ALEANDER. Und wenn du dein Gewissen erleichtern willst, ehe du vor deinen Richter trittst? — Den Richter, der Lebendige und Tote richtet?

LUTHER [in Angst]. Ist das — das Todesurteil?

ALEANDER [nickt „ja"; und geht].

LUTHER. Es cadaver!

AMSDORFF [kommt eilig; geht auf Luther zu]. Martin, deine Sache ist verloren; aber es gibt eine Rettung!

LUTHER. Was ist das?

AMSDORFF. Sickingen und Hutten haben Landsknechte gesammelt.

LUTHER. Ich bin einmal geflohen, aber fliehe nie mehr! Nie!

AMSDORFF. Der Scheiterhaufen wartet auf dich!

LUTHER. Meinetwegen denn der Scheiterhaufen!

AMSDORFF. Bedenke, was du tust!

LUTHER. Fort, Versucher! Ich sehne mich nicht nach dem Tode; doch muß ich sterben, so befehle ich meinen Geist in deine Hände, Jesus Christus, Erlöser der Welt! Amen!

AMSDORFF. Amen! . . . Der Kaiser kommt!

DER HEROLD [stößt mit dem Stab auf den Boden; die Landsknechte richten sich auf; die Hintergrundtüren werden aufgeschlagen].

DER KAISER und DER KURFÜRST [kommen].

DER KAISER [sieht Luther nicht an; bleibt aber stehen und flüstert dem Kurfürsten etwas zu].

DER KURFÜRST [tritt an Luther heran]. Unser allergnädigster Kaiser und Herr läßt dich nur fragen, ob das Gerücht wahr gesprochen, als es sagte, du habest widerrufen? — Hast du widerrufen?

LUTHER [fest]. Nein.

DER KURFÜRST. Gedenkst du zu widerrufen?

LUTHER [donnernd]. Nein!

DER KAISER [geht nach links hinein, ohne Luther angesehen zu haben und ohne auf den Kurfürsten zu warten].

DER KURFÜRST [drückt Luther bedeutungsvoll und aufmunternd die Hand und flüstert ihm lächelnd etwas ins Ohr. Darauf geht er zur linken Tür, wirft einen Blick in den Rathaussaal hinein, dreht sich um und winkt Luther zu kommen. Kaiserfanfaren sind aus dem Saale zu hören].

LUTHER [geht festen Schrittes nach links auf den Rathaussaal zu].



# DREIZEHNTES BILD

## Luthers Elternhaus in Möhra

JAKOB sitzt bei einer Grubenlampe und liest. Es ist Nacht.

LUTHER [kommt, schlecht gekleidet, barhaupt, naß, barfüßig]. Jakob, werde nicht bange, ich bin's, dein Bruder Martin.

JAKOB. O, Herr Gott, bist du's?

LUTHER. Ich bin obdachlos, werde von unbekannten Reitern gejagt, gewähre mir Unterkunft. — Schlafen die Eltern?

JAKOB. Ja, sie schlafen, glaube ich!

LUTHER. Hast du einen Schluck Wasser?

JAKOB. Nein; und ich wage nicht, ihn zu holen; wenn Vater erwacht, so tötet er dich. Aber wo kommst du her?

LUTHER. Ich komme von Worms und wollte nach Wittenberg, habe mich aber verirrt, und kaiserliche Reiter sind mir auf den Hacken.

JAKOB. Ja, du, Martin ... und in den Bann getan bist du.

LUTHER. Und darum bittest du mich nicht, mich zu setzen?

JAKOB. Nicht ich! Aber Vater ...

LUTHER. So?

JAKOB. Still! Ich höre ihn! Ja! Geh, Martin, ehe er kommt ...

LUTHER. Nein, ich bleibe.

JAKOB. Er tötet dich!

LUTHER. Das glaube ich nicht!

VATER LUTHER [von links, betrachtet Luther].

LUTHER. Kennst du mich wieder, Vater?

VATER L. Ja, aber ich will dich nicht kennen!

LUTHER. Hab Dank dafür!

VATER L. So antwortet mein Kind seinem Vater!

LUTHER. Ich bin nicht dein Kind, weil ich kein Kind bin, aber ich bin dein Sohn, und darum bist du verpflichtet, mir Unterkunft zu gewähren!

VATER L. Du bist dir gleich!

LUTHER. Du bist dir gleich!

VATER L. Die Zunge der Schlange; hätte ich ein rotes Eisen, würde ich sie ausbrennen!

LUTHER. Willst du denn als Christenmensch einem Fremdling Unterkunft gewähren?

VATER L. Ja, wenn du ein Fremdling wärest, und wärest du auch ein Türke! Aber du bist schlimmer als ein Heide, denn du hast alle Bande gelöst . . .

LUTHER. Ich habe alle Bande gelöst! Hör es, Jakob, und sei frei!

VATER L. Du hast alles Alte niedergerissen . . .

LUTHER. Ich habe alles Alte niedergerissen! Jakob, sei jung, sei neu, und leb!

VATER L. Was wir achteten . . .

LUTHER. Das verachteten wir; denn es war verächtlich und schlecht!

VATER L. Jakob, glaubst du, daß dieser verderbte Mensch überhaupt noch ein Gefühl hat?

LUTHER. Jakob weiß, daß ich einmal Gefühle hatte, aber die hast du fortkarbatscht, und das war nicht so schlimm, denn ich bin am besten ohne Gefühle ausgekommen. Nun bin ich absolut gefühllos, und das ist eine Gnade Gottes, denn jetzt tun mir keine Hiebe mehr weh.

VATER L. Deine Mutter ist da drinnen!

LUTHER. Und mein Vater ist hier drinnen, das hebt sich auf! Ich bin in den Bann getan, weil ich recht gehandelt habe, und das ist eine Ehre für mich!

VATER L. Du bist in die Acht erklärt, du bist vogelfrei, du bist für jeden Mann ein Frevler, und das ist Schande!

LUTHER. Bin — ich — geächtet?

VATER L. Das wußte er nicht?

LUTHER. Das wußte ich nicht!

VATER L. Und wer dich unter seinem Dach herbergt, macht sich strafbar!

LUTHER. So, so, geächtet?

VATER L. Ich hoffe, du endest am Galgen, dann brauche ich dich nicht auf dem Scheiterhaufen zu sehen!

JAKOB. Vater, Vater!

LUTHER. Aufrichtigkeit war eine Tugend hier im Hause, und die Traditionen sind gewahrt; ich bin stolz auf dich, mein Vater; sei du ebenso stolz auf deinen Sohn, denn er ist nicht aus der Art geschlagen!

JAKOB. Martin! Martin!

LUTHER. Jetzt schüttele ich den Staub von meinen Füßen, und ich wünsche, es möchte dich einmal reuen; verzeihen tue ich dir, denn du verstehst es nicht besser!

VATER L. Du Wurm, verzeihst; aber ich verzeihe niemals!

LUTHER. Dann bist du ein Heide!

VATER L. [schweigt].

LUTHER. Aber du bist ein Mann, und ich bewundere dich!

VATER L. [schweigt].

LUTHER. Ich möchte schwören, daß du mich nicht verachtest, mich, den Einzigen, der dir ins Auge zu sehen gewagt hat! . . . Jetzt gehe ich, in die Nacht, in den Regen, ins Dunkel des Waldes hinaus, in die Hände der kaiserlichen Reiter!

VATER L. Ja, geh zur Hölle, woher du gekommen bist!

LUTHER. Bravo! — Ich möchte deine Hand fassen!

VATER L. O schäme dich!

LUTHER. Wie der Vater, so der Sohn!

VATER L. [lächelt]. Wahrhaftig, ich glaube, du bist mein Sohn. — Die Faust her!

LUTHER [reicht ihm die Hand]. Hart gegen hart, wie sächsischer Stahl!

VATER L. Setze dich jetzt und sei Mensch!

LUTHER. Nein, danke, Vater; ich habe Freunde, die mich im Wirtshaus erwarten. Ich wollte nur in der Tür deine Hand drücken. — Grüße Mutter und küsse sie mitten auf den Mund! — Gott sei mit euch, mit meinem Haus, und mit mir! [Geht.]



# VIERZEHNTES BILD

## Auf der Wartburg

Luthers Arbeitszimmer. Im Hintergrunde eine offene Tür zu seinem Schlafzimmer, wo man ihn auf und ab wandern sieht, als Junker Jörg, unruhig und schlaflos. Es ist Nacht.

BERLEPSCH [sitzt auf einem Stuhl, halb schlafend]. [Die Schloßuhr schlägt drei Schläge].

DER HOFMEISTER [kommt; zu Berlepsch]. Schlaft Ihr, Hauptmann?

BERLEPSCH. Nein; wer kann schlafen?

DER HOFMEISTER. Es ist ein beschwerlicher Gast, der Doktor ...

BERLEPSCH. Sagt „Junker", der Übung wegen.

DER HOFMEISTER. Hat er heute Nacht geschlafen?

BERLEPSCH. Nein; er betet, spricht laut vor sich hin — und könnt Ihr mir glauben, man hörte, wie er sich mit jemandem schlug.

DER HOFMEISTER. Ja, er ist krank und hat Gesichte ... Wie lange sollen wir uns mit ihm schleppen?

BERLEPSCH. Ich weiß nicht, Ihr wißt nicht, er weiß nicht; niemand weiß etwas. Er selbst weiß nicht, ob er Gefangener ist oder nicht.

DER HOFMEISTER. Der weise Kurfürst wollte es so haben. Der Bär sollte gebunden werden und sich

abkühlen ... er hat schon was gehabt von diesen neun Monaten ...

BERLEPSCH. Sind es neun Monate? Ja, dann hat er gerade neu geboren werden können, und das war wirklich nötig.

DER HOFMEISTER. Aber glaubt Ihr nicht, es beunruhigt ihn, daß er nicht erfahren hat, was draußen in der Welt geschehen ist, da wir ihm seine Briefe unterschlagen?

BERLEPSCH. Die Absicht war, ihm Ruhe zu schaffen, auf daß er das Bibelwerk vollenden könne. Oh, er ist so weise, der Kurfürst!

DER HOFMEISTER. Aber wenn er erfährt, wie die Welt sich seit dem Reichstage von Worms verändert hat?

BERLEPSCH. Dann möchte ich nicht in der Nähe sein! Es ist eine solche furchtbare Kraft in diesem Manne, daß ich zuweilen nach den Gewölben blicke, ob sie noch halten.

DER HOFMEISTER. Wenn der noch einmal losgelassen wird; wenn der losgelassen wird!

BERLEPSCH. Habt Ihr von einem wilden Vorschlag der Päpstlichen gehört: eine Delila auf Simson zu hetzen?

DER HOFMEISTER. Auf den? Der würde mit einem halben Dutzend fertig. Übrigens sieht er nicht nach ihnen!

BERLEPSCH. Ja, aber er hat ja Nonnen aus dem Kloster gelassen und sie in Wittenberg einquartiert.

DER HOFMEISTER. Er kommt doch über alles; und mit seiner Feder würde er diese Festung besser verteidigen als unsere Kartaunen.

BERLEPSCH. Wenn er seine Macht kennte, dieser Mann, wenn er wüßte, was er bereits ausgerichtet hat!

DER HOFMEISTER. Er scheint es zuweilen zu ahnen, und dann gleicht er Moses, als er Gott sehen wollte.

[Ein Horn wird geblasen.]

BERLEPSCH. Besuch, mitten in der Nacht!

DER HOFMEISTER. Und die Zugbrücke fällt! Dann ist es vom Kurfürsten! Ich muß vielleicht hinunter und ihnen entgegen! [Erhebt sich.]

BERLEPSCH. Wollt Ihr nicht ein Licht mit auf die Treppe nehmen?

DER HOFMEISTER. Danke, aber es ist bald Tag. [Geht.]

LUTHER [kommt, sieht sich um].

BERLEPSCH. Ihr könnt nicht schlafen, Junker?

LUTHER. Nein, ich lese Hiob! — „Bin ich denn ein Meer oder ein Meerungeheuer, daß du mich so verwahrest? Wenn ich gedachte, mein Bette soll mich trösten, mein Lager soll mir meinen Jammer erleichtern; wenn ich mit mir selbst rede, so erschreckst du mich mit Träumen und machst mir Grauen durch Gesichte, daß meine Seele wünschet erhangen zu sein, und meine Gebeine den Tod." — Ist es bald Morgen?

BERLEPSCH. Bald, Doktor, bald!

LUTHER. Es tut mir leid, daß Ihr wachen müßt.

BERLEPSCH. Schadet nichts, schadet nichts.

DER HOFMEISTER [kommt]. Es ist Besuch.

BERLEPSCH. Wer ist es?

DER HOFMEISTER. Es ist ein Benediktinermönch mit Briefen vom Kurfürsten.

Berlepsch. An?

Der Hofmeister. Junker Jörg. Nebst vertraulichen mündlichen Mitteilungen!

Berlepsch. Kann man sich darauf verlassen?

Der Hofmeister. Er hat sich legitimiert.

Berlepsch. Dann laßt ihn ein!

Der Hofmeister [läßt einen Benediktiner ein].

Berlepsch. Willkommen, Bruder! Hier ist der Junker! [Zum Mönch.] Aber seid vorsichtig in Eurer Rede, der Doktor ist krank! — Guten Morgen!

[Berlepsch und der Hofmeister gehen.]

Der Benediktiner. Horcht man?

Luther. Nein, es sind ehrliche Leute!

Der Benediktiner. Erkennt mich erst!

Luther. Ihr seid Doktor Johannes! Was wollt Ihr?

Dr. Johannes. Ich bringe einen gleichgültigen Brief vom Kurfürsten, nur um Gelegenheit zu finden, mit Euch zu sprechen.

Luther. Gebt den Brief her!

Dr. Johannes. Es steht nichts darin, und die Zeit ist kurz! . . .

Luther [sieht den Brief durch]. Nehmt Platz!

Dr. Johannes [setzt sich].

Luther [setzt sich]. Wollt Ihr beginnen oder ich?

Dr. Johannes. Beginnt Ihr!

Luther. Sagt denn: bin ich Gefangener oder nicht?

Dr. Johannes. Ihr seid der Gast des Kurfürsten und seid nie etwas anderes gewesen!

Luther. Nun, jetzt fängt es an, sich zu klären!

Dr. Johannes. Es ist viel geschehen, seit ich in

der Bibliothek Euch die Bibel in die Hand gab und Euch im Kloster Hus' Schriften zeigte.

LUTHER. Ihr habt einen Finger in meinem Geschick gehabt, ich kann es nicht leugnen! Wer seid Ihr?

DR. JOHANNES. Das wißt Ihr! Ich bin Doktor Johannes Faust, der mehr als andere gelebt und studiert hat und darum für einen Zauberer gehalten wird.

LUTHER. Ihr lest in der Zukunft?

DR. JOHANNES. Wer tut das nicht? Doktor Reuchlin zum Beispiel ist ein großer Kabbalist.

LUTHER. Das ist Teufelswerk und davon will ich nichts wissen!

DR. JOHANNES. Kennt Ihr Eure jetzige Stellung in Deutschland?

LUTHER. Ich bin ein toter Mann!

DR. JOHANNES. Ihr wart es einen Augenblick, als Leo der Zehnte noch lebte!

LUTHER. Ist Leo tot?

DR. JOHANNES. Wißt Ihr das nicht?

LUTHER. Nein!

DR. JOHANNES. Ihr wißt nicht? Man muß es Euch verheimlicht haben . . .

LUTHER. Es scheint so! Wer ist jetzt Papst?

DR. JOHANNES. Hadrian VI.

LUTHER. Ist das Vogel oder Fisch?

DR. JOHANNES. Es ist der Lehrer des Kaisers gewesen, ist der Freund des Erasmus, und sucht jetzt die römische Kirche zu reformieren.

LUTHER. Was, zum Teufel, will der Papst reformieren?

DR. JOHANNES. Ja! Seid stolz auf einen Papst der Euer Werk tut.

LUTHER. Das will ich selbst tun!

DR. JOHANNES. Doktor Luther, Ihr seid so gut wie der Papst in Rom.

LUTHER. Dann bin ich lieber Professor in Wittenberg. Also es soll jetzt verpfuscht werden? Oder ist bereits verpfuscht?

DR. JOHANNES. Durchaus nicht! Euer Werk ist durch, und die Fürsten haben jetzt die Sache in die Hand genommen; sie dienen Euch!

LUTHER. Hier sind Dinge, von denen ich nicht weiß! Wo ist der Kaiser? Hat er Scheiterhaufen errichtet, wie er gelobte?

DR. JOHANNES. Der Kaiser verließ Deutschland nach Worms.

LUTHER. Nach Worms?

DR. JOHANNES. Ja, er bekam Aufruhr in Spanien, Krieg gegen die Türken, und hat jetzt Franz I. auf dem Halse, so daß man in Deutschland tut, was man will. Man hat ungehindert Luthers Schriften gelesen und verkauft, und kein Mensch fragt mehr nach Bannbulle und Ächtung.

LUTHER [erhebt sich]. Gott lenkt! Gott lenkt, und wir sind nur Hanswurste und Polichinelle! Erzählt mehr! Mehr! Das ist ja das Märchen vom Siebenschläfer!

DR. JOHANNES. Nun denn! Die Klöster sind geöffnet, die Mönche arbeiten, und die Priester verheiraten sich!

LUTHER. Gott ist groß, Gott ist groß und gnädig und ich bin ein elender Madensack! — Weiter!

DR. JOHANNES. Karlstadt hat sich verheiratet, Feldkirch eine Frau genommen . . .

LUTHER. Karlstadt? Der Judas? Was tut er?

DR. JOHANNES. Wir kommen gleich zu ihm! ... Im großen gesehen, kann man also sagen: daß die Sache gesiegt hat, und daß ganz Deutschland frei ist.

LUTHER. O Gott, ich danke dir! Ich undankbarer Lümmel! Aber warum hat man mir das nicht gesagt? Ich bin hier herumgelaufen und habe gemurrt wie die Kinder Israel!

DR. JOHANNES. Ja, aber jetzt kommen einige Haken; Ihr müßt auf einige Haken gefaßt sein!

LUTHER. Bitte!

DR. JOHANNES. Daß man Eure Lehren verdrehen und das vieldeutige Wort Freiheit mißverstehen würde, darauf war ich gefaßt, Ihr aber nicht.

LUTHER. Sprecht!

DR. JOHANNES. Ja, in Wittenberg sind Propheten aufgestanden, die, auf die Bibel und Eure Schriften pochend, wie Wilde vorgehen, den Gottesdienst stören, die Kirchen plündern und wie Heiden leben.

LUTHER. Das ist Ischariot Karlstadt!

DR. JOHANNES. Ja, er ist das Haupt! Aber diese Bewegung ist der großen Sache gefährlich; und der Kurfürst ruft Euch herunter, um gegen die Irrgeister zu predigen; das heißt, gewissermaßen gegen Euch selbst predigen.

LUTHER. Gegen mich selbst?

DR. JOHANNES. Ja, gewissermaßen!

LUTHER. Ich habe es niemals so gemeint!

DR. JOHANNES. Nein, aber sie haben es so aufgefaßt! Klärt sie auf! Dann findet Ihr Gelegenheit, Eure Lehrsätze selbst ein wenig zu berichtigen.

LUTHER. Ich will hinunterstürzen und sie züchtigen;

ich will wie ein Blitz am Tage niederschlagen und wie ein Dieb in der Nacht kommen; ich will sie anschnauzen mit der größten Schnauze Deutschlands. Ich will ihre Lügenhälse vernageln, ich will sie kurz und klein schlagen ... Kann ich nur hinaus!

DR. JOHANNES. Die Tore sind offen; die Sonne geht auf!

LUTHER. Ich kann hinaus; ich bin frei! ... „Ich danke dir, Herr, daß du zornig auf mich gewesen bist, dein Zorn hat mich bekehrt und getröstet!" — Folgt Ihr mir?

DR. JOHANNES. Nein, Doktor; jetzt trennen sich unsere Wege! Das Kind ist geboren; erzieht es jetzt! Das ist eine lange und mühsame Arbeit; ich war nur die Hebamme!

LUTHER. Geschehe Euch, wie Ihr wollt, und Dank für die Hilfe!

DR. JOHANNES. Bitte! ... Und lebt jetzt in Eurer Zeit, Ihr; ich fahre fort vorwärts zu gehen, dem unbekannten Kommenden entgegen, das wohl diesem ähnlich wird, doch nicht dasselbe.

LUTHER. Seht, jetzt geht der Tag auf über Thüringen!

DR. JOHANNES. Über Deutschland!



# GUSTAV ADOLF

## (DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG)

**DEUTSCHE HISTORIE IN 15 BILDERN**

**(1900)**

## URAUFFÜHRUNG

BERLIN, Berliner Theater, Dezember 1903

SPIELLEITER: Alfred Halm

GUSTAV ADOLF: Hans Mischke

6 Male

Die schwedische Uraufführung fand erst 1912 statt

Strindberg hat sie nicht mehr erlebt

## KOMMENTAR

STRINDBERG, Schwedische Miniaturen (In Bärwalde)
STRINDBERG, Dramaturgie (Das historische Drama)
STRINDBERG, Königsdramen (Königin Christine)
STRINDBERG, Der bewußte Wille in der Weltgeschichte

## MUSIK

AXEL STRINDBERG, GUSTAV ADOLF

1. Vorspiel
2. Ouverture
3. Zwischenakt
4. Festzug und Marsch
5. Schlußhymnus
6. Scenenmusik

Für mittelgroßes Orchester

# PERSONEN

Gustav Adolf, 36 Jahre
Maria Eleonore, seine Gemahlin, die Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, 31 Jahre
Axel Oxenstjerna, Kanzler, 47 Jahre
Fabricius, Hofprediger
Grubbe, der Sekretär des Königs
Gustav Horn, Feldmarschall, 38 Jahre, bei der Reiterei
Johan Banér, 35 Jahre, General
Oke Tott, 32 Jahre, Generalmajor bei der Reiterei
Lennart Torstensson, 27 Jahre, bei der Artillerie
Fredrik Stenbock, 23 Jahre, bei den Smoländern
Nils Brahe, 26 Jahre, bei der Gelben Brigade
Erich Rolamb, Kammerherr, 20 Jahre
Der Müller, später Troßkutscher (Lutheraner)
Die Müllerfrau, später Hebamme (Katholikin)
Der Vogt, Jude aus Wolgast, später Brandmeister
Der Feldwebel, früher Student in Upsala, Westgote
Der Quartiermeister, heimlicher Zwinglianer
Der Profoss, Zigeuner, Heide
Der Schulmeister, früher Soldat, Ostgote
Finnischer Fähnrich im schwedischen Heere. Heißt Axel Ericsson Sparre, Sohn des Erich Sparre, der unter Carl IX. 1600 hingerichtet wurde.
Der Fassbinder (in Stettin)
Seine Frau
Louise, ihre Tochter
Rudolf, Student in Wittenberg, deren Vetter
Der Gouverneur von Mecklenburg, vertritt Wallenstein, Lutheraner, 70 Jahre

SCHWARZENBERG, Minister des Kurfürsten von Brandenburg, Katholik

MARCUS, Jude, Vertreter des Bankiers Israel in Hamburg

GUSTAV GUSTAFSSON, Gustav Adolfs Sohn von Margarete Cabeljau, Student in Wittenberg und Rector illustris, 15 Jahre alt

GEORG WILHELM, Kurfürst von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, Calvinist

JOHANN GEORG, Kurfürst von Sachsen, Synkretist (Anhänger der Verschmelzung aller christlichen Kirchen)

FRIEDRICH V. VON DER PFALZ, der „Winterkönig“, früher König in Böhmen, dessen Königswahl die nächste Veranlassung zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war

NILS, Trompeter, 11 Jahre

LEUBELFING, Page

NEBENPERSONEN



# SCHAUPLATZ: DEUTSCHLAND

## ERSTER AKT

1. Strandpartie auf Usedom

## ZWEITER AKT

2. Ein Bürgerhaus in Stettin
3. In einer Bauernhütte vor Frankfurt an der Oder
4. Im Lager vor Frankfurt an der Oder
5. Im Schloßpark von Berlin
6. In der Festung Spandau

## DRITTER AKT

7. Ein Kirchhof beim Schlachtfelde von Breitenfeld
8. In Auerbachs Hof zu Leipzig

## VIERTER AKT

9. Eine Landschaft in Thüringen, mit der Wartburg
10. Eine Schloßterrasse vor Mainz, am Rhein
11. Bei Ingolstadt, an der Donau
12. In München; ein Markt

## FÜNFTER AKT

13. Das Lager bei Alte Veste vor Nürnberg
14. Bei Lützen; in einer Schmiede
15. In der Schloßkirche von Wittenberg



AUSSPRACHE

Oxenstjerna = Oxenschärna
Linköping = Linchöping
Rålamb = Rolamb
Åke = Oke
Småländer = Smoländer

# ERSTES BILD

## Strandpartie auf Usedom

Eichenwald, uralt, in Sonnenbeleuchtung; darunter Grasmatte mit Blumen. Durch den Wald scheint ein Streifen vom Meere, lichtblau. Darüber aufgetürmte Wolken in phantastischen Formen.

Rechts ein verfallenes Kloster, das jetzt Wassermühle ist. Vor der Pforte ein langer Tisch mit Bänken; unter weißen und violetten Fliedern. Hinter der Ecke des Gebäudes ist das große Wasserrad und der Mühlenteich mit dem Steg beim Wehr zu sehen; Seebinsen und gelbe Wasserlilien rändern die Mühlrinne. Das Mühlwerk ist geschlossen und man hört nur das Wasser rauschen.

Mitten auf der Bühne ein Madonnenbild unter einer Kapelle.

Die Müllerfrau [geht zum Madonnenbild mit einem brennenden Licht, das sie in eine Dille des Zaunes steckt; bekreuzt sich und fällt auf die Knie].

Der Müller [folgt ihr, bleibt unbeweglich stehen und wartet].

Die Müllerfrau [erhebt sich].

Der Müller. Keineswegs war es meine Absicht, dich zu stören, Frau . . .

Die Müllerfrau. Weiß es wohl, lieber Mann; zwölf Jahre haben wir Ehestand gepflogen, und obgleich

der Krieg in diesen Jahren gerast hat, haben wir Hausfriede gehalten, du mit deiner evangelischen Lehre und ich mit meinem katholischen Glauben.

DER MÜLLER. Daß jeder seines Glaubens selig werde, das lernte ich von meiner Mutter bereits . . .

DIE MÜLLERFRAU. Viele sprechen wohl so; wenn es aber Hausecke und Brotkante gilt, so wird es eng um die Seligkeit, und dann ist der Unfriede da!

DER MÜLLER. Es ist Mittsommer; die Sonne scheint, und wir sollten uns freuen mit unseren Freunden, aber wir haben nichts auf den Tisch zu stellen, wie du weißt; das Mühlrad hat ein Jahr stillgestanden aus Mangel an Mahlkorn, denn wo Wallensteins Pferde hingetreten haben, wächst keine Saat; und sie haben es zwölf lange Jahre getan; die Mühlrinne ist zugewachsen, und der einzige Zoll, den wir geerntet haben, sind einige Blumen . . . Der Sohn ist im Kriege, und die Tochter . . . ja, schweigen wir lieber . . .

DIE MÜLLERFRAU. Wohin willst du kommen?

DER MÜLLER. Wenn ich's wüßte! — Hinaus, fort von hier, aus diesem Elend ohne Grenzen!

DIE MÜLLERFRAU. Wohin in die weite Welt, meinst du? Pommern ist öde, Mecklenburg verheert, Brandenburg Viehweide! Wohin soll man gehen?

DER MÜLLER. In den Krieg, mit den andern! Besser zu plündern als geplündert zu werden!

DIE MÜLLERFRAU. Nicht so! Besser mit den armen Teufeln Eicheln essen, als sich den Braten stehlen; und wir müssen die bösen Tage mit den guten nehmen.

DER MÜLLER. Wie nahmst du den bösen Tag, als die Kroaten deine Tochter auf den Rücken des Pferdes

warfen und davonritten? Du nahmst ihn so übel, daß du ins Spital nach Wolgast gebracht werden mußtest...

Die Müllerfrau. Still, still, still! Es war eine Strafe des Herrn für meine Sünden, daß ich lebend durch die Täler des Todes gehen und schauen sollte, was ich nie geahnt hatte; auch war es vielleicht ein Trost, daß die Erinnerung an das Furchtbare ausgelöscht wurde, damit der Bitterkeit des Vermissens nicht Raum gegeben ward.

Der Müller [sieht in den Hintergrund hinein]. Es prasselt im Unterholz und es rollen Kieselsteine ... [Legt sich auf den Boden nieder und lauscht...] das ist Hufschlag und Waffenlärm ... hier naht Böses, Frau! Böseres denn im vorigen Jahre, als die Kroaten nach der Bachquelle zu mordeten, daß der Mühlfall rot floß und das große Rad Blut quirlte wie beim Herbstschlachten; erinnerst du dich der Leiche, die in den Schaufeln hängen blieb und auf und nieder wallte, auf und nieder... ich sehe sie noch, und das Achsenmaul trägt das Zeichen ... darum, sagen sie, sind die Seerosen dieses Jahr rot... und die Aale im Teich sind so fett wie nie vorher, aber niemand wagt sie zu essen, denn sie riechen wie Kadaver und sind leichenblau im Fleisch.

[Drei Eichelleserinnen kommen, ausgemergelt und zerlumpt; sie sammeln Eicheln unter den Eichen und stopfen sie in Säcke.]

Der Müller. Da ist das Eichelvolk, die einzigen Vögel, die dieses Jahr streichen! Die Stare sind nie gekommen, der Nußhäher bleibt aus; keine Schwalben bauen unter dem Dachbart, keine Saatkrähen oder Wildtauben auf dem unbesäten Acker, der nur Distel und

Hauhechel trägt! Kein Hecht schlägt in der Schilfbank, kein Barsch steht auf dem Steingrunde; die Fische in Fluß und Bach sind nach dem Meere ausgewandert, von Büchsenschüssen und Kanonendonner erschreckt! O Land! Land! Mein armes deutsches Land! Was haben wir getan, daß wir so leiden müssen?

DIE MÜLLERFRAU. Wir haben gesündigt.

DER MÜLLER. Welche wir? Es geht ja her über Böse wie Gute, über Evangelische wie Päpstliche, über Kaiserliche wie Kurfürstliche! — Tilly quartiert sich ein und brandschatzt ja bei seinen eigenen Katholiken; und Wallenstein, der schreckliche Friedländer, plündert ja sein eigenes Herzogtum Mecklenburg! Das ist ja die babylonische Verwirrung, das ist die Sündflut, der jüngste Tag! [Pause; er lauscht.] Sieh da: die Reiter der Apokalypse!

[Ein bayrischer Reiter, Kronberger genannt, reitet in den Hintergrund hinein, von links; das Pferd ist schwarz, das Reitzeug schwarz mit silbernen Beschlägen; der Reiter trägt schwarze Eisenrüstung mit einem weißen Totenkopf auf dem geschlossenen Helm; er führt eine Lanze mit einem weißen Fähnlein. Er reitet langsam und späht aufs Meer hinaus; bleibt mitten im Hintergrund stehen; öffnet das Visier und sieht von neuem aufs Meer hinaus; fällt das Visier und reitet nach rechts hinaus.]

DER MÜLLER [und seine Frau haben sich hinter dem Madonnenbilde verborgen]. Der Vortrab des Todes? Wer kommt dann? — Ein Kroat!

[Ein Kroat von links; hinten auf dem Pferde Tornister, tote Gänse und Hühner, Kleiderbündel, ein Korb usw Er folgt dem Bayern im Schritte und sieht gerade vor sich hin.

Die Eichelleserinnen folgen dem Kroaten, und man sieht, wie sie etwas auflesen.]

DER MÜLLER. Siehst du die Krähen, die dem Säemann folgen! Der Säemann ist das Pferd — o Gott, wer Pferd wäre in diesen Zeiten!

[Bettler und Marodeure kommen, folgen den vorigen, still und verstohlen.]

DER MÜLLER. Der Nachtrab, das Elend, der Hunger, der Diebstahl, das Laster! alle Laster! und die Unehre! — Alles der Ehre wegen, und der Tugend und der Religion!

[Zwei Wallonen zu Fuß kommen; steigen auf einen Hügel und spähen aufs Meer hinaus.]

DER MÜLLER. Tillys Wallonen! Und wonach spähen sie? Die Wolkenkappen draußen auf dem Meere verkünden Gewitter! aber die dort fürchten weder den Donner des Himmels noch die Feuer der Unterwelt!

[Die Wallonen eilen hinaus.]

DIE MÜLLERFRAU. Hier nahet Böses!

DER MÜLLER. Neues Böses! Gibt es etwas Böses, das nicht alt für uns wäre? Ein neues Verbrechen, ein neues Laster, es müßte ein Ingenium sein, das zu erfinden!

DIE MÜLLERFRAU. Lästere nicht! Wohl merktest du, daß in den Tagen des Glücks das Unglück hinter der Tür stand, und daß in der Stunde der Not die Hilfe am Herde saß und wartete. — [Ekstatisch.] Sieh dort im Norden: die goldenen Wolken bringen kein Gewitter, denn hinter den Wolken wird eine Sonne aufgehen; von Norden wird der unmüde Gideon kommen, denn des Herrn Geist ruht sich im Nordlande aus!

DER MÖLLER. Wo hast du das her? Kuckuck im Norden bringt Sorgen! Der dänische Christian, der vierte genannt, kam vom Norden heruntergestürzt, um uns zu helfen, wie es hieß, wurde aber bei Lutter am Barenberge von Tilly so übel geschlagen, daß wir es nachher sieben Male schlimmer gehabt haben.

DIE MÖLLERFRAU. Weiter nordwärts; weiter nordwärts!

DER MÖLLER. Wo der Schwede sitzt? Man hat auch von dem gegackelt, seit er unten in polnisch Preußen war und grassierte, aber er hält sich hübsch zu Hause . . .

DIE MÖLLERFRAU [sieht aufs Meer hinaus und beschattet mit der Hand die Augen]. Glaube mir! Glaube mir! Ich sehe Kreuze am Himmel, ein Kreuz, vier Kreuze, fünf, acht, neun, so viele wie niemand zählen kann, und sie sind wie gelber Roggen, und unter ihnen sehe ich weiße Möwen so groß wie Schiffe; und der gute lichte Mann steht am Vordersteven und hebt seine Hände segnend über Wasser und Land — ob er auf dem Wasser geht, kann ich nicht erkennen, aber viel tausend Menschen stehen an den Ufern und grüßen den Guten und Lichten: gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

DER MÖLLER. Wo siehst du all das?

DIE MÖLLERFRAU. In meinen Augen, wenn ich sie gegen die Wolke hebe!

DER MÖLLER. Ja, du siehst Gesichte, du! Ich sehe nichts! — Doch, ich sehe den Vogt von Wolgast kommen, mit dem Stadtdiener. [Sieht nach links.] Geh hinein, Frau, hier wird es eine stramme Sitzung geben.

DIE MÖLLERFRAU. Das ist ein dunkler Mann, der

Vogt; aber nach ihm kommt der lichte! [Geht ins Haus.]

[Der Vogt kommt, auf einem Esel reitend, der vom Stadtdiener geführt wird.]

Der Vogt [steigt ab]. Gottes Friede, Müller Martin!

Der Müller. Gott segne den Vogt! — Bitte, setzt Euch!

Der Vogt [setzt sich an den Tisch; überlegt eine Weile].

Der Müller. Ist es böses Neues oder gutes Neues?

Der Vogt [schnell]. Martin, hast du von dem Restitutionsedikt sprechen hören?

Der Müller. Re-sti-tu-tions-edikt? Muß es wohl!

Der Vogt. Restituieren, hoc est: zurückstellen, seinem ursprünglichen Besitzer zurückgeben. Nun wohl: als die protestantische Bewegung sich einst hier in Norddeutschland auszubreiten begann, zogen die Lutherischen alle geistlichen Güter ein, darunter auch die Klöster, die, wie sie behaupteten, keine Eigentümer hätten oder res nullius seien. Unter diesen befand sich auch dieses Cistercienserkloster, das du gekauft und zur Mehlmühle eingerichtet hast. [Zieht ein Papier hervor.] Auf Grund dieses kaiserlichen Ediktes und kraft meiner Bestallung als Confiscator imperii muß ich dein Eigentum für zurückgegeben erklären. Es ist dir also abgenommen!

Der Müller. Der Kaiser benutzt also die Religion, um sich am Eigentum zu vergreifen?

Der Vogt. Ganz wie die Protestanten, als sie unter dem Deckmantel des Glaubens Kirchensilber und Klostergründe stahlen.

DER MÜLLER. Welche Maßregel durch den Religionsfrieden von Augsburg anerkannt . . .

DER VOGT. . . . und durch die Schlacht am Weißen Berge aufgehoben wurde. Du siehst: Spott spukt! und wie gewonnen so zerronnen. Du hast Diebsgut gekauft, und jetzt bist du's los!

DER MÜLLER. Soll es wieder Kloster werden?

DER VOGT. Nein! Es soll kaiserliches Vorratshaus für die Truppen werden.

DER MÜLLER. Verzeiht eine Frage: Ist der Vogt katholisch?

DER VOGT. Solche Fragen zu stellen haben wir aufgehört, und aus guten Gründen, denn die hundertjährigen Glaubenskämpfe wurden beigelegt, und wir lernten mit christlicher Duldsamkeit nebeneinander wohnen und bauen. Warum willst du jetzt das zweischneidige Schwert der Sonderung zwischen uns erheben?

DER MÜLLER. Das will ich nicht . . .

DER VOGT. Dann sollst du auch nicht meinen Glauben erfahren! . . . Zu etwas anderem: Hast du die Wolke draußen über dem Meere gesehen?

DER MÜLLER. Ja, muß es wohl!

DER VOGT. Einige sagen, es seien Pulverdünste, andere, es sei Gewitter. Man hat Donner gehört, Blitze gesehen; und alte Weiber sagen, sie hätten Zeichen wahrgenommen — du verstehst . . .

DER MÜLLER. Etwas Derartiges sagte meine Alte eben. Was glaubt Ihr?

DER VOGT. Ich wage nichts zu glauben, aber ich hoffe . . . hoffe, daß der große Unfriede ein Ende nehmen wird, daß unsere Felder wieder werden be-

säet werden und daß unsere Kinder bessere Zeiten schauen dürfen.

Der Müller. Unsere Kinder; meine Kinder, die irregegangen sind in der Welt . . . ich hoffte, sie einmal wieder willkommen heißen zu dürfen unter diesem Dach des Vaters . . . das nicht mehr mein ist! Wahrhaftig, ich habe nichts mehr zu hoffen; und meine Frau! — dies erträgt sie nicht!

Der Vogt. Martin, wüßtest du, was ich und die Meinen ertragen haben . . . wüßtest du! [Erhebt sich.] — Stadtdiener! Schlag das Plakat an!

Der Stadtdiener [holt ein Papier hervor, das er an die Tür des Müllers kleistert].

Der Vogt. Bring dein Hausgerät heraus, ehe die Exekutoren kommen . . .

Der Müller. Wozu? Allein kann ich es nicht, und meine Frau ist krank; kränker wird sie. Und trage ich mein Hausgerät aufs Feld hinaus, so kommen die Kroaten!

Der Vogt. Was fehlt deiner Frau?

Der Müller [da die Frau auf der Treppe erscheint, zeigt auf seine Stirn]. Still!

Der Vogt. Mein Geschäft ist ausgerichtet; sei mir nicht gram, denn ich habe nur meinen Dienst getan! [Pause.] Weißt du, daß heute Festtag ist? Nicht? Doch, in Wolgast wird der hundertste Jahrestag der Augsburgischen Konfession gefeiert, die den Protestanten die Freiheit gab.

Der Müller. Die Freiheit?

Der Vogt. Ja! — Komm hinein zum Fest; es

wird dich zerstreuen, deinen Mut stärken, und deinen Glauben!

DER MÜLLER. Vielen Dank; aber da meine Frau nicht dabei sein kann, weil sie katholisch ist, bleibe ich fort.

DIE MÜLLERFRAU [besichtigt das Plakat]. Was steht hier geschrieben?

DER MÜLLER. Es steht: Der Herr hat gegeben und der Herr hat genommen, gesegnet sei der Name des Herrn! — Und das bedeutet: Wir sind von Haus und Hof gekommen.

DIE MÜLLERFRAU [fällt bewußtlos nieder].

DER MÜLLER. Das war mehr als sie tragen konnte. — Helft mir! [Der Müller nähert sich der Frau.]

DER VOGT [ruhig]. Ist sie tot?

DER MÜLLER. Nein! Aber warum steht Ihr da wie ein toter Mann?

DER VOGT. Weil ich so viel Elend gesehen habe, daß ich weder mehr leiden noch gerührt werden kann.

DER MÜLLER [setzt sich auf die Bank]. Wahrhaftig, Ihr habt recht! Einerlei, ob sie dort drinnen oder hier draußen liegt! Ich glaube, ich wünschte sie am liebsten auf den Grund des Meeres, und mich mit! Wie lustig; ich bin beinahe froh — daß es ist, wie es ist!

[Wallonen fliehen im Hintergrunde über die Bühne.]

DER MÜLLER. Vor wem laufen die?

DER VOGT. Das habe ich mich den ganzen Tag über gefragt. Hier geschieht etwas in der Ferne, das wir nicht kennen, das aber diese Aasvögel gewittert haben ... Willst du deiner Frau nicht helfen?

DER MÜLLER. Nein, ich kann nicht einen Finger rühren, wenn auch das Herz bricht; die Unglücke haben mich lahm geschlagen und ich werde nie einen frohen Tag mehr sehen; aber ich kann auch nie mehr weinen! — Da liegt die, welche die Braut meiner Jugend war, das einzige Weib, das mein Herz besessen hat — der Sohn im Kriege, die Tochter geschändet — denkt Euch, geschändet ... O mein armes deutsches Land, was hast du getan?

DER VOGT. Ein Reich, das sich gegen sich selbst sondert, kann nicht bestehen bleiben.

DER MÜLLER. Ja, das kann man sagen! ...

DER STADTDIENER [zum Vogt]. Seht, Herr, seht — die Kimmung über der See!

[Man sieht jetzt die Wolke über dem Meere die Form einer alten Stadt mit Türmen, Giebeln, Zinnen und Spitzen annehmen, aber als Schattenbild in den Farbentönen der Wolke.]

DER VOGT [zum Müller]. Was ist das?

DER MÜLLER [ohne sich umzuwenden]. Das ist ein Spukbild oder eine Kimmung. Das Volk sagt, es sei Vineta, die Stadt, die von Dänen und Schweden geplündert wurde und dann auf den Meeresgrund sank.

DER VOGT. Lag die denn da draußen?

DER MÜLLER. Auf der Insel Wollin; ihre Bewohner waren große Christenhasser, mehr weiß ich nicht!

[Es dringt Rauch aus dem Mühlengebäude.]

DER STADTDIENER. Es brennt in der Mühle! Löschet, in Jesu Namen!

DER VOGT. Öffne das Mühlenwehr, Müller, und laß das Wasser drauf!

DER MÜLLER. Zu was sollte das dienen?

DER VOGT. Rette dein Hausgerät, Mensch!

DER MÜLLER. Nein! Das würde nur von den mordbrennenden Wallonen genommen werden!

DER STADTDIENER. Seht, Vogt, jetzt spukt es von neuem dort draußen. Seht, die Kreuze! — Die Goldkreuze!

[In der Kimmung erscheint jetzt eine große Anzahl Mastspitzen mit Flaggen: das gelbe Kreuz auf blauem Grunde.]

DIE MÜLLERFRAU [erwacht und erhebt sich]. Vineta ist gesunken und seine Heidenhäuser sind eingestürzt vor dem Zeichen des Kreuzes! Der Goldkönig ist da, der Erlöser ist gekommen! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna!

DER VOGT [zum Müller]. Wovon phantasiert sie?

DER MÜLLER. Seit sie wurmig wurde, behauptet sie, ihre Seele sei draußen und wandere, während der Körper wie tot daliegt! — Damit mag's sein, wie's will, aber dort draußen ist etwas geschehen!

[Lärm vor der Bühne.]

EINE STIMME. Der Schwede kommt!

ZWEITE STIMME. Der Schwede kommt!

DER VOGT. Der Schwede kommt!

DER MÜLLER. Der Schwede kommt!

[Wallonen fliehen von links nach rechts, denen Eichelvolk und Marodeure folgen.]

DER VOGT. Leb denn wohl, Martin; ich kehre zur Stadt zurück, um zu kundschaften!

DIE MÜLLERFRAU. Warum raucht es in der Mühle?

DER MÜLLER. Weil es brennt, und es brennt, weil die Wallonen Feuer angelegt haben! — Laß das Haus des Kaisers brennen; es wird zu einem Mittsommerfeuer werden, dem Schweden den Weg zu zeigen! — Sieh,

die Ratten machen sich fort aus dem brennenden Haus. Komm, Frau, tun wir desgleichen. Hinaus in die weite Welt!

[Jetzt erscheinen die blaugelben Flaggen deutlicher, und darunter die obersten Segel.]

Ein zweiter Stadtdiener [kommt eilig]. Herr Vogt!

Der Vogt. Sprich!

Zweiter Stadtdiener. Die Schweden sind schon heute morgen gelandet, darauf haben sie ein Lager aufgeschlagen, und jetzt sind sie hier!

Der Vogt. Und die Kaiserlichen?

Zweiter Stadtdiener. Die Kaiserlichen ziehen sich zurück, ohne Widerstand zu leisten!

Der Vogt. Unbegreiflich! Aber alles ist unbegreiflich in diesem Kriege, wo man nicht weiß, wer Freund ist und wer Feind. — Was meint unser Volk!

Zweiter Stadtdiener. Das Volk jubelt seinem Befreier entgegen!

[Volk, Bauern und Städter, haben sich auf der Bühne gesammelt.]

Der Vogt [zum Volk]. Es brennt in der Mühle, löscht das Feuer! Löscht das Feuer!

[Einige stürzen in die Mühle hinein, und der Rauch hört allmählich auf.]

Der Vogt [zum Müller]. Die Sonne ist aus der Wolke hervorgekommen; jetzt kannst du auf den Kaiser pfeifen und dich wieder unter eigenes Dach setzen. So ist das Leben, Martin!

Der Müller [zur Schleuse hinaufgehend, öffnet die Schütze].

DIE MÜLLERFRAU [geht nach links].

DER MÜLLER [kommt von der Schleuse herunter, geht zum Vogt]. Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gibt?

DER VOGT. Pharisäer! — Gib Gott, was Gott gehört; immer erhält der Kaiser, was ihm mit Recht zukommt!

DER MÜLLER. Wessen Freund seid Ihr?

DER VOGT. Ich bin Catos Freund und Platos Freund, aber am liebsten des Rechten.

[Ein schwedischer Herold; vor ihm drei Trompeter und drei Paukenschläger; hinter ihm der Quartiermeister und der Feldwebel.]

DER VOGT. Sieh da! Jetzt wird uns Bescheid werden!

[Die Trompeter blasen Fanfare und die Paukenschläger schlagen. Das Volk sammelt sich um sie.]

DER HEROLD [liest ein Plakat vor]. „Gustavus Adolphus, Rex Svecorum etcetera machet hiermit allem Volke deutscher Nation und evangelischen Bekenntnisses kund und zu wissen, daß er als Freund und Beschützer in Pommern gelandet ist, einzig und allein in der Absicht, seine Glaubensgenossen von dem unerträglichen Druck der Papisten zu retten und den Bekennern der reinen evangelischen Lehre Gewissensfreiheit zu erwerben. Und so zusichern wir den Bewohnern des Landes die Sicherheit der persönlichen Freiheit und des Besitzrechtes, einen jeden auffordernd, dem kommandierenden Offizier anzugeben, wer bei Diebstahl, Plünderung oder ungesetz-

licher Ausschreitung betroffen wird, daß er ohne Aufschub zu gebührlicher Strafe möge befördert werden.

Gegeben zu Wolgast in Unserem Hauptquartier.

Gustavus, wie oben."

[Trompeten und Pauken. Der Herold geht; der Feldwebel und der Quartiermeister bleiben und beginnen den Boden aufzumessen.]

Der Vogt [zum Müller]. Nuun?

Der Müller [kratzt sich den Kopf]. Ja! Das ist gut, sehr gut . . . aber —

Der Vogt. Es war ein Mißlaut darin . . . Hör mal, deine Frau ist ja Papistin; also kommt der Schwede, um dich gegen sie zu verteidigen!

Der Müller. Ich hätte es etwas anders haben wollen . . . aber man muß zufrieden sein, zufrieden sein!

Der Quartiermeister [hat das Plakat an der Tür der Mühle gelesen.] Ist das des Kaisers Mühle?

Der Vogt. Neinein!

Der Quartiermeister. Gehört doch den Papisten, nach dem was das Papier hier besagt. [Zum Weibel.] Die paßt uns zur Einquartierung für die Generale. Schreib sie auf!

Der Vogt. Verzeiht, gestrenger Herr, aber der Fremdling kam doch dieses Mal als Freund?

Der Feldwebel [aufschneidend]. Der Fremdling? Des Schweden König ist nicht Fremdling hier im Lande. Der Kurfürst von Brandenburg ist sein Schwager, wie der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor es einmal war; der Kurfürst von der Pfalz ist sein Vetter, mit den Herzögen von Mecklenburg, Lauenburg und Holstein steht er in Verwandtschaft, mit dem Landgrafen von Hessen ebenfalls; und wohlgemerkt, sein

Vetter König Sigismund von Polen macht den König von Schweden zum Verwandten Kaiser Ferdinands des Zweiten selbst. Außerdem ist mein König deutscher Fürst im Generalgouvernement Preußen, mit den Hauptorten Braunsberg, Elbing, Pillau, Memel! Also nicht *so* viel Fremdling? Oder doch? Was? Heh!

DER VOGT. Dann seid willkommen, gestrenge Herren, in euerm Verwandtenland! Hoffe, die Überfahrt war gut!

DER QUARTIERMEISTER. Leidlich!

DER VOGT. Ich rekommandiere mich als Stadtvogt von Wolgast und empfehle dieses gutgesinnte Volk dem besten Gedenken der Herren.

[Schwediche Soldaten und Troßvolk kommen; schlagen Zelte und Buden auf, machen Feuerstätten mit Kochgeräten; stellen eine Feldschmiede, einen Hufbeschlagstall auf; setzen Tische und Bänke hin usw.]

[Es hat gedunkelt über dem Meere; es saust in den Bäumen und man hört die Brandungen gehen.]

DER VOGT [zum Müller]. Jetzt bist du die Mühle wieder los, bis auf weiteres, aber das ist der sicherste Weg, sie zurückzuerhalten!

DER MÜLLER. Träume! Nein, jetzt lasse ich mich lieber anwerben und streife im Reich umher, als daß ich hier sitze und Leere mahle, während das Wasser vergebens rinnt! — Hier gibt's Kochtöpfe, und steht man in den Rollen, hat man immer zu essen!

[Schwedische Fahnen werden bei der Mühlentür aufgepflanzt, wo auch eine Wache aufgestellt wird.]

DER VOGT. Glück zu! Martin! Jetzt kommt eine neue Zeit, böse für einige, gut für andere! Glück zu. [Ab mit dem Stadtdiener und dem Esel.]

DER MÜLLER [geht nach rechts, gedankenvoll].

[Der Feldwebel und der Quartiermeister setzen sich an einen Tisch.]

DER FELDWEBEL. Das war — hm! — darf im Dienst nicht fluchen — drei Wochen Gegenwind; weißt du, das war ein schlechter Anfang. Und dann aßen sie den ganzen Proviant auf, so daß wir Öland brandschatzen mußten; das war ein schlimmes Ding, und die Öländer sind nicht froh über uns! — Nun, jetzt sind wir hier! Aber wir haben nichts zu essen, ich will nicht von trinken sprechen. [Öffnet den Mund und leckt sich den Schnurrbart.] Nicht ein Pferd für den Troß, noch weniger einen Kutscher! Die Generale, die jeden Augenblick erwartet werden, müssen mit leerem Magen auf leeren Mehlsäcken schlafen! Sapperment! Es ist viel Religion zu einem solchen Feldzuge nötig!

DER QUARTIERMEISTER. Gut, etwas Religion zu haben, und du könntest mehr gebrauchen!

DER FELDWEBEL. Und du etwas mehr Humor! Wir sind doch nicht hierher gekommen, um Rothäute zu bekehren und Heiden zu taufen!

DER QUARTIERMEISTER. Der Heide, mein Sohn, der sitzt in deinem Herzen; such ihn da und, sei gewiß, du wirst ihn finden!

DER FELDWEBEL. Bist du auf der Seite, Alter?

DER QUARTIERMEISTER. Ich bin auf keiner Seite, aber ich möchte eine Frage stellen, eine Lebensfrage, junger Mann; eine Frage fürs ganze Leben! [Accentuiert.] Weißt, du, was, einen Christen — [schneller] zu dem macht was er ist? — Nein, das, weißt, du, nicht! — Ich werde es sagen! — Das ist: Die Gnadenwahl!

DER FELDWEBEL [kehrt ihm den Rücken und geht in den Hintergrund hinein]. Geh heim und leg dich, und nimm was Altes um!

DER QUARTIERMEISTER [ohne sich stören zu lassen]. Es gibt Sektierer und Proselytenmacher, die behaupten, die Konkordienformel sei bindend für alle Nonkonformisten, aber dabei vergessen sie eine Sache — laß mich sehen! — das letzte symbolische Buch, gegeben anno 1577 auf dem Konvent zu Torgau . . .

DER FELDWEBEL. Halt deinen Rand!

DER QUARTIERMEISTER. — Sagt ich Torgau? Ich meinte — wie hieß es doch gleich? Warte ein wenig, ich komme schon darauf! [Überlegt und rechnet an den Fingern.]

[Trommelschläger trommeln.]

DER FELDWEBEL [setzt sich an einen Tisch; nimmt Papier und Schreibzeug aus einer Tasche]. Still mit den Trommeln! — Profoß! Komm her!

DER PROFOSS [vor].

[Ein Haufen Weiber (Soldatenfrauen) sammelt sich auf der Bühne.]

DER FELDWEBEL [verkündet]. Weil das Lager jetzt soll formieret werden, und da nach den Kriegsartikeln keine losen Weiber im Quartier geduldet werden, sondern nur die Frau des Soldaten sich in seiner Nähe befinden darf, so hat der Oberbefehlshaber angeordnet, daß jedes Weib, das nicht durch Trauungsattest eine rechte Ehe mit einem diensttuenden Soldaten, Reiter oder Knecht nachweisen kann, hinausgetrieben werden soll! — Habt ihr die Papiere Weiber?

[Die Weiber nähern sich dem Tische und zeigen kleine schmutzige Papiere vor.]

Erstes Weib. Süßer, guter, gnädiger Feldwebel ...

Der Feldwebel [spricht schnell]. Halt das Maul, bis ich dich frage! — [Liest das Papier.] Anna Margarethe . . darum kümmere ich mich den Teufel; mit wem bist du verheiratet? Reiter Nummer 246 — Profoß! Guck in der Rolle der Reiter: Nummer 246.

Der Profoss [liest]. Reiter Nummer 246. Verheiratet!

Der Feldwebel. Geh Alte! Du kannst Schüsseln waschen! Marsch!

Erstes Weib [geht].

Der Feldwebel [schreit]. Nummer zwei.

Zweites Weib. Süßer, guter ... es ist Nummer 68! ..

Der Feldwebel [schreit]. Willst du mich korrigieren! Wenn ich sage Nummer zwei, so *bist* du Nummer zwei. Dein Mann dagegen *kann* Nummer 68 sein. Laß mich sehn! — Reiter Nummer 68! Profoß, guck in der Rolle der Reiter! Nummer 68.

Der Profoss [liest]. Reiter, Nummer 68! — Vakant!

Der Feldwebel. Vakant? — Ist er tot!

Der Profoss. Er ist tot!

Der Feldwebel. Aha, du durchtriebenes Weib; glaubst du, hier ist ein Heiratskontor? Bist du ins Feld gegangen, um dir einen Mann zu kapern? Meinst du, hier ist eine Militärversorgung für Witwen und Waisen? Hinaus! hinaus! hinaus!

Zweites Weib. Er ist nicht tot! Er ist nicht tot!

Der Feldwebel. Dann ist er ausgerissen, und wir

werden ihn als Deserteur hängen, so daß dennoch Vakanz eintritt. Hinaus! hinaus! hinaus! Weib! — Profoß, bring das Weib fort! Quartiermeister!

DER QUARTIERMEISTER. Jawohl! — Es war das Religionsgespräch in Marburg!

[Der Profoß führt das Weib hinaus.]

DER FELDWEBEL. Gott behüte den König! aber ein Elend ist es, daß man Weiber im Troß mitführen muß!

DER QUARTIERMEISTER. Paulus sagt: Besser heiraten als brennen!

DER FELDWEBEL. Als ob nicht heiraten brennen wäre! Indessen, willst du nicht die Weiber mit dir nehmen und dort hinten Brotmusterung halten, denn bald sind die Generale hier, und dann muß das Lager geputzt sein wie ein Stubenboden.

DER QUARTIERMEISTER. Weißt du was, mein Sohn, aber ich habe ein Bündnis mit meinen Augen gemacht, und Weib von Weib geboren ist ein Brand aus der Hölle!

DER FELDWEBEL. Nimm den Profoß mit; er kommt mit Ruten und Skorpionen, wenn du dich nicht auf dein Fleisch verlassen kannst!

DER QUARTIERMEISTER. Mein Fleisch? — O schäme dich! — Folgt mir, Weiber! [Geht mit den Weibern.]

DER SCHULMEISTER [ein alter Soldat mit Holzbein, Brille und Rohr, kommt]. Gott behüte den Weibel!

DER FELDWEBEL. Gott behüte dich selbst, alter Krauter! — Was suchst du?

DER SCHULMEISTER. Ich suche einen Platz für meine Jungen!

DER FELDWEBEL. Ist es so schrecklich eilig mit dei-

nem Abrakadabra? Gib den Jungen heute Schulferien und laß sie unten am Seestrande Stein werfen! Aber schreien sie, so mußt du ihnen den Hals umdrehen; hier soll es nämlich still sein, denn die Generale kommen zum Schlafen hierher!

[Im Hintergrunde sind Schotten gekommen und tanzen nach einer Sackpfeife; mitten auf der Bühne ein schwedischer Geigenspieler.]

Der Schulmeister. Gott behüte den König, aber weiß der Feldwebel, warum Weiber und Kinder mit in den Krieg müssen?

Der Feldwebel. Weil es daheim im Lande nichts zu essen gab, vermute ich.

Der Schulmeister. Gibt es denn hier was zu essen? Ich habe noch kein Brotloch gesehen.

Der Feldwebel. Sei so gut und mache deine Reflexionen zu Hause und lauf nicht hier herum und konspiriere! Sonst wirst du gehängt werden, an einem Baum, bis das Fleisch sich von deinen morschen Knochen löst. Weißt du, was das war? [Erhebt sich.]

Der Schulmeister. So? So behandelt man eine Quelle der Erkenntnis und des Wissens, einen Wald der Wälder, einen Hortus Deliciarum, dessen einzige Affektion ist, ein servus servorum eruditorum zu sein...

Der Feldwebel. Abrakadabra, abrakadabra, abrakadabra, ortus meretricorum, in secula seculorum. Eistenueian panton ton philon; kai hapanton, kai paranton, kai panton proserkomenon philo. Weißt du, was das war?

Der Schulmeister. Das war finnisch!

Der Feldwebel. Nein, du, das war griechisch .. denn ich bin fünf Semester in Upsala als liber stu-

diosus gewesen; trank und schlug mich, ward angeworben . . . aber jetzt bin ich hier! Also, Quelle des Wissens, rinn deinen Weg und zieh zum Wald der Wälder!

DER SCHULMEISTER. Jauseif beseiser eljaun! Bist du auch dabei?

DER FELDWEBEL. Hazur tomim poalau! — Kannst du das wechseln? — Geh jetzt zum Quartiermeister und abrakadabriere mit ihm, denn hier kommen hohe Tiere!

DER SCHULMEISTER [geht]. Ein angenehmer Mittsommertag heute!

DER FELDWEBEL. Du hättest wohl gern um die Mittsommerstange getanzt, du!

DER SCHULMEISTER. Höhnst du das Unglück!, Weißt du nicht, daß es mein Ruhm ist, ein Glied im Feldzuge verloren zu haben.

DER FELDWEBEL. Im Fehl-zuge aus dem Kruge, infolge eines Sturzrausches, fielst du in den Graben, daß du dir das Bein brachst. Das steht in der Rolle, siehst du, und darum mußt du wie der Hahn auf einem Beine schlafen, alter Saufbold! Salem Aleikum!

DER SCHULMEISTER. Seid mauchel! — Fuchs! [Geht.]

DER FELDWEBEL. Gans!

[Ein finnischer Fähnrich kommt, nebst einem dänischen Fähnrich].

FINNISCHER FÄHNRICH [mit finnischem Accent, schreiend]. Kann man sich denken . . .

DÄNISCHER FÄHNRICH [mit dänischem Accent]. Ich habe viel Geld verbraucht, aber ich kann doch nicht sagen, daß mir bange ist, mein Weib werde mich schelten . . .

Finnischer Fähnrich. Aber kann man sich denken ...

Dänischer Fähnrich. Wohin entschlüpften wir?

Finnischer Fähnrich. Kann es nicht sagen!

Dänischer Fähnrich. Ihr sollt mir nicht um den Mund schnacken, zum Teufel!

Finnischer Fähnrich. Nun nun, nun nun! [Trompetensignale rings um die Bühne.] Oh, bläst es schon zum Bett-Frieden!

Dänischer Fähnrich. Warum wollt Ihr heute abend keine Lustbarkeit haben?

Finnischer Fähnrich. Es gefällt mir nicht, nach der Darmpfeife zu tanzen, welche die Schotten da schnurren, und dem Spielbogen hätte man den Laufpaß geben sollen am Heiligabend, wo man keine Gaukelei im Lager dulden dürfte! Oh, daß ich wieder daheim säße und all diese Papisterei los wäre ... Wohl haben sie mit mir gespielt, aber, Tod und Pein, komme ich nur zurück, so stehe ich Bock ...

Der Feldwebel [hat sich erhoben und den Schotten und Geigenspielern das Zeichen zum Schweigen gegeben. Jetzt nähert er sich den Fähnrichen]. Der Fähnrich darf nicht so laut sprechen! Die Generale kommen jetzt!

Finnischer Fähnrich. Die Generale kenne ich nicht!

Der Feldwebel. So wird er sie kennen lernen! Achtung!

[Trompetenfanfaren. Es wird still auf der Bühne; alle richten sich auf und sehen nach links. Der Feldwebel und die Fähnriche sind von einem Baum verborgen, so daß sie von den Generalen nicht ge-

sehen werden. Jetzt beginnt der Marsch, von links mitten auf die Bühne nach rechts in die Mühle hinein.]

GUSTAV HORN [zuerst, in Trauer; gleich dahinter folgt] NILS BRAHE.

DER FELDWEBEL [zu den Fähnrichen]. Gustav Horn! Sohn des Karl Henriksson Horn ...

FINNISCHER FÄHNRICH. Horn von Kankas, der Finne? Kann man sich denken ...

DER FELDWEBEL. Ja, aber der Fähnrich kann's sich etwas leiser denken. — Karl Henriksson war von Karl IX. beim Linköpinger Blutbade zum Tode verurteilt, wurde aber begnadigt.

FINNISCHER FÄHNRICH. Oh, das Blutbad!

DER FELDWEBEL. Nils Brahe! — Sohn des Abraham Brahe, der beim Linköpinger Blutbad zu Gericht saß.

FINNISCHER FÄHNRICH. Oh nein; und Geschwisterkind oder Vetter von Ebba Brahe, der Flamme des Königs!

DER FELDWEBEL. Still, still, still!

JOHAN BANÉR.

DER FELDWEBEL. Johan Banér!

FINNISCHER FÄHNRICH. Sicher ist das der König!

DER FELDWEBEL. Nein, aber er ist ihm sehr ähnlich. — Sohn der Christine Sture und Gustav Banérs, der im Linköpinger Blutbad enthauptet wurde.

FINNISCHER FÄHNRICH. Kann man sich denken! — FREDRIK STENBOCK.

DER FELDWEBEL. Fredrik Stenbock. Enkel der Malin Sture und Erich Stenbocks, des Schwagers Gustav Wasas; begnadigt beim Linköpinger Blutbad!

FINNISCHER FÄHNRICH. Oh, Wasas und Stures!

LENNART TORSTENSSON.

DER FELDWEBEL. Lennart Torstensson, Sohn des Verräters Torsten Lennartsson, der mit Sigismund nach Polen ging.

FINNISCHER FÄHNRICH. Du großer mächtiger Gott, ist es nicht, als ziehe die ganze schwedische Geschichte hinaus in Gottes freie Natur ...

DER FELDWEBEL. Halt! Es kommen noch mehr! — Oke Tott, König Erichs des Vierzehnten Tochtersohn; Wasablut! Des Königs Vetter.

OKE TOTT.

FINNISCHER FÄHNRICH. Piller und Paller und Lumperei, das ist alles, was ich bis jetzt gesehen habe, oder nicht, du Dänischer? [Sieht sich um und merkt, daß der Däne verschwunden ist.] Ist der Indenwindschwätzer ausgerissen? Sie stachen ihm in die Augen, wie ein Igel, diese Haudegen, weil sie nicht dänische Füchse waren ...

DER FELDWEBEL. Fähnrich, meine Pflicht gebietet mir, Euch unumwunden zu sagen, daß im Lager der Schweden keine Schimpfreden erlaubt sind gegen irgendeine Nationalität — nicht einmal gegen Juden und Zigeuner. — Das ist das Gebot unseres Königs und das muß befolgt werden.

FINNISCHER FÄHNRICH. Allerdings ist man hier vorurteilsfreier, als ich gewohnt bin. Aber die Kaiserlichen?

DER FELDWEBEL. Die Kaiserlichen sind keine Nationalität.

ERICH ROLAMB [kommt, schwarz gekleidet mit zwei Federn am Hut: einer weißen, einer roten].

DER FELDWEBEL. Der Kammerherr des Königs, oder

richtiger der Königin, Erich Rolamb. Der Bruder seines Vaters wurde in Kalmar von Herzog Karl enthauptet!

FINNISCHER FÄHNRICH. Dann kann man den König bald selbst erwarten!

DER FELDWEBEL. Sicher, sicher!

TOTT [kommt aus der Mühle heraus, mit dem Hut in der Hand; gereizt]. Da drinnen kann der Satan selbst nicht hausen! — Weibel, was ist das für ein Quartier, das Ihr uns gegeben habt! Es riecht ja nach Brandrauch und ist heiß wie in der Hölle.

DER FELDWEBEL. Gestrenger Herr, wir haben nichts anderes; und daß die Kroaten Feuer angelegt haben, ehe wir kamen, konnten wir nicht ändern.

TOTT. Dann decke den Tisch hier draußen, und sieh zu, daß wir wenigstens guten Wein bekommen!

DER FELDWEBEL. Gnade uns Gott, aber es gibt keine Brotrinde im ganzen Lager.

TOTT. Dann zieh aus und furagiere!

DER FELDWEBEL. Der Herr meint, von der Bevölkerung *nehmen*. Erstens gibt es nichts zu nehmen, denn die Kaiserlichen haben das Land ausgeplündert; und zweitens . . .

TOTT. Und drittens sollst du Holzmähre reiten, wenn du deine Offiziere ohne Essen läßt, du und der Quartiermeister! Und viertens ist der König gleich hier, um zu Abend zu speisen!

JOHAN BANÉR [kommt aus der Mühle heraus, barhaupt]. Ich habe in Scheunen und Schweineställen geschlafen, aber mögen mich tausend Teufel holen, wenn ich so etwas mitgemacht habe! — Wo ist der Quartiermeister?

TOTT. Er ist auf Weibermusterung; aber hier haben wir den Weibel!

JOHAN BANÉR. So, dann muß der Weibel hier draußen ein Zelt aufschlagen!

DER FELDWEBEL. Mit Verlaub, aber das Zelt des Königs soll hier stehen, und der Troß ist noch nicht gekommen!

STENBOCK [kommt, die Stiefel in der Hand, die er Tott hinwirft]. Gibt es keinen Teufel hier, der ein Paar Stiefel bürsten kann?

TOTT [tritt die Stiefel fort].

STENBOCK. Unterstehst du dich, meine Stiefel zu treten!

TOTT. Komm her, so werde ich dich treten! auf eine Stelle, die ich darunter verstehe.

STENBOCK. Genugtuung! Cenugtuung!

ERICH ROLAMB [kommt]. Gute Herren! Der Feldmarschall bittet um Hausfriede! Nicht genug, daß der Tod des Sohnes sein Herz mit Trauer erfüllt hat, haben auch die Mühen der Reise seine Gesundheit angegriffen! Friede, in Jesu Namen, Friede!

TOTT. Das kann man hungrigen Menschen leicht sagen; ich bin nämlich so hungrig, daß ich in die Haarenden ausschwitze und meine Zunge essen könnte.

ERICH ROLAMB. Ist es für Tott neu, Entbehrungen im Felde zu begegnen?

TOTT. Nein, nicht wenn es notwendig ist; aber dies ist Bummelei von seiten des Troßvolks!

JOHAN BANÉR. Solch eine verfluchte Bummelei . . .

DER FELDWEBEL. Nein, gestrenge Herren, es ist nicht Bummelei . . .

TOTT. Hau ihm aufs Maul, wenn er antwortet . .

STENBOCK. Das Essen mag der Teufel holen, wenn man mir nur die Stiefel bürstet ...

TOTT. Leckkatze.

STENBOCK. Und du? Speckratze!

ERICH ROLAMB. Friedrich, reibe dich nicht an dem wilden Tott; er ist ja ein verwöhntes Königskind ...

JOHAN BANÉR. Du, Tott, es soll ein Fest in Wolgast sein; auf die Pferde, wir wollen hinein und uns etwas Mittsommerarbeit für unser Geld schaffen!

TOTT. Welche glänzende Lösung der Eßfrage ... zu Pferd. [Eilt hinaus; Johan Banér folgt.]

STENBOCK [zieht sich die Stiefel an und eilt nach]. Wartet ein wenig! — Hier bin ich! — Tott, mein Freund, stopp ein wenig! [Hinaus.]

DER QUARTIERMEISTER [ist gekommen, wendet sich an den Feldwebel]. Das wollen die Werkzeuge des Herrn sein ...

DER FELDWEBEL. Alle Besen sind nicht rein, und gewisse Schaufeln noch weniger!

FINNISCHER FÄHNRICH [tritt vor]. Ich finde, es ist gar zu merkwürdig, daß die Nachkommen und Vettern der enthaupteten Herren hier so auf einem Fleck zusammentreten ...

DER FELDWEBEL. Da siehst du die edle und versöhnliche Gemütsart unseres großen Königs; aber daheim in Stockholm sitzen noch mehr linköpinger Herren. Der milde Sohn des grausamen Karl des Neunten sühnt, was der Vater verbrach. Das nennt der Quartiermeister gewiß satisfactio vicaria personalis oder die persönliche stellvertretende Genugtuung ...

Der Quartiermeister. Ich? Nein weit davon . . . es ist Anselmus von Canterbury und der Ketzer Abälard, die in Gegensatz zu den Non-Konformisten . . . als bewiesen durch den Galaterbrief haben hinstellen wollen . . .

Der Feldwebel. Halt! Halt! Daß ich diesen Faßzapfen aufdrehen mußte! — Jetzt rinnt er . . . fliehen wir, Fähnrich — Ah! Hier kommt ein Priester . . .

Fabricius [der Hofprediger, mit dem Sekretär Grubbe].

Der Feldwebel [zum Finnischen Fähnrich]. Der Hofprediger Fabricius, und der Sekretär Lars Grubbe! Der König kann nicht mehr weit sein!

Finnischer Fähnrich. Hört, hört . . .

Fabricius [spricht leise zu Grubbe].

Grubbe [zu Erich Rolamb]. Seine Majestät ist im Anzuge und bittet, ein Zelt neben dem Quartier der Generale aufzuschlagen.

Erich Rolamb [zum Feldwebel]. Schnell! Seiner Majestät Zelt hier unter die Eichen!

[Der Feldwebel und der Quartiermeister gehen hinaus und kommen mit Männern wieder, die ein offenes blau- und gelbgestreiftes Zeltdach zwischen die Bäume spannen. Es ist dunkler geworden.]

Grubbe [zu Erich Rolamb]. Seine Majestät ersucht den Feldmarschall Horn, General Torstensson und Oberst Nils Brahe, ihn hier zu erwarten.

Erich Rolamb [verbeugt sich].

Grubbe. Zapfenstreich wird sofort geschlagen, und Hofprediger Fabricius hält Vesper, worauf Stille herrschen soll. . . . Die größte Strenge gegen eigene

Leute, und die größte Nachsicht gegen Landeskinder: so ist des Königs Befehl!

Erich Rolamb [geht in die Mühle hinein].

Fabricius [spricht leise mit Grubbe und geht nach rechts hinaus].

[Adjutanten kommen aus der Mühle und zerstreuen sich nach rechts und links.]

[Der Zapfenstreich, auf Trommel und mit Trompete, nah und fern, ringsherum.]

Grubbe [setzt sich an einen Tisch, nimmt Schreibzeug hervor und schreibt].

Gustav Horn, Lennart Torstensson, Nils Brahe [kommen aus der Mühle, setzen sich an den Tisch unter das Zelt des Königs].

Erich Rolamb [folgt den Vorigen, bleibt hinter Horn stehen].

Grubbe [erhebt sich, und geht nach rechts hinaus].

[Schweigen; die Generale sehen bekümmert und verlegen aus; sie betrachten einander eine Weile.]

Horn. Sag etwas!

Torstensson. Was denn?

Brahe. Es erfordert wahrhaftig des Königs frohe Zuversicht und festen Glauben, um durch einen so schlechten Anfang nicht niedergeschlagen zu werden.

Torstensson. Geleugnet kann nicht werden, daß die entschiedene Kälte der Bevölkerung niederschlagend wirkt. Warum begrüßen sie nicht den Helfer und Befreier mit Jubel, sondern gehen fort und verbergen sich?

Brahe. Das könnte man aus ihrer Furcht vorm

Kaiser erklären ... vielleicht auch aus einem natürlichen Unwillen gegen den Fremdling. Aber ganz unerklärlich ist, daß wir haben landen können, ohne soviel wie einen Kaiserlichen gesehen zu haben. Wo ist der Feind? Wo ist Conti? Wo ist Tilly? Und vor allem: wo ist Wallenstein?

Torstensson. Keine Berichte haben diese Fragen noch beantwortet. Aber eins weiß man: daß kaiserliche Truppen zerstreut ringsherum liegen, bis zu einer uns bedeutend überlegenen Anzahl!

Horn. Seid nicht bekümmert! Wenn der König kommt, wird er das Garn anblasen, daß es sich spulen läßt! Wo wir lauter Dunkel sehen, sieht er klares Licht, denn er trägt seinen Lichtstoff in sich und ist vom Lichte geboren!

Rolamb [begeistert]. Wohl gesprochen, Gustav Horn! Ich denke immer an die Sonne oder an Gold, wenn ich meinen Helden sich nähern sehe ... und an dem Tage, an dem ich einen Flecken auf seiner reinen, warmen Seele fände, würde ich aufhören, an das Gute zu glauben!

Horn. Das wirst du niemals müssen, Erich Rolamb...

Rolamb. Aber sollte ich es müssen ...

Brahe. Still, der König kommt!

[Alle Sitzenden erheben sich und warten still ab. Man sieht Fackelschein von links. Darauf drei Fackelträger; dann zwei Trabanten. Schließlich der König.]

Der König [in Hellgelb mit der hellblauen Schärpe; am Hute trägt er eine weiße und eine rote Feder, die Farben der Königin (der Hohenzollern); in der

Hand hat er Depeschen, die er auf den Tisch wirft]. Da bin ich! — Wie geht es euch? — So still! Habt ihr zu Abend gespeist?

HORN. Nein, Majestät . . .

DER KÖNIG. Warum nicht?

HORN. Weil es nichts zu essen gibt!

DER KÖNIG. So müssen wir uns einmal hungrig hinlegen; und dennoch dankbar sein für einen so glänzenden Anfang.

HORN. Glänzenden?

DER KÖNIG. Ist es nicht glänzend, die Landung ohne den geringsten Widerstand durchgeführt zu haben; ist es nicht ein Erfolg ohnegleichen, daß der Feind sich zurückzieht. Ich bin so froh im Herzen, daß . . . mir bange ist, bange, wie immer im Erfolg, daß er nicht lange dauern wird. — Weiß jemand, wo Wallenstein ist?

HORN. Nein! Aber Tilly soll sich irgendwo westlich befinden.

DER KÖNIG [breitet eine Karte aus]. Gut! — Seht diese Karte an, und diesen roten Strich! Zuerst nehme ich Stettin; dann habe ich das Schloß zur Ostsee und den Weg nach Berlin . . . Dann nehme ich Frankfurt an der Oder, und trenne Sigismund, den Vetter, vom Brandenburger, meinem lieben Schwager. Dann bekomme ich Spandau zum Geschenk; und dann habe ich zugleich Magdeburg in meiner Tasche! — Du siehst bedächtig aus, Gustav! Und jetzt bist du meinem guten Oxenstjerna so ähnlich, der immer Schwierigkeiten sieht . . . er liebte diesen Krieg nicht, aber da er ihn nicht hindern konnte, so gab er nach . . . [Pause.] . . . Warum seid ihr so

still? Sag etwas, Nils; Lennart . . . sag etwas!

Torstensson. Majestät, der Feind, der sich nicht zeigt, ist gefährlicher als der, welcher erscheint . .

Der König. Du sprichst töricht, lieber Lennart, und ich gehe von euch fort, weil ihr mir den Mut rauben wollt. Wo ist mein Freund Johan?

Brahe. Banér, Tott und Stenbock sind nach Wolgast geritten, um ein Fest mitzumachen, wo es etwas Gutes geben sollte.

Der König. Nein, ich muß lächeln! Eben komme ich von dem Feste, und da gab's weder Feuchtes noch Trockenes, doch trocken war es. Man feierte das Hundertjahrfest des Augsburger Bekenntnisses mit Fasten und Gebeten, und da die Reformierten in den Passauer Vertrag nicht einbegriffen wurden, so gerieten die guten Wolgaster einander in die Haare. Ich denke mir Tott und Banér, wie sie mit leerem Magen und trockenem Halse eine achtstündige Disputation in der Exegese anhören! Haha! Ja, die mögen ungerächt liegen! — Gehet jetzt und legt euch, meine Freunde; ich bleibe hier draußen unter den Sternen!

Horn. Und morgen?

Der König. Morgen nehmen wir Stettin. Erich Rolamb, bleibe bei mir und laß die Trabanten zur Ruhe gehen!

Horn [geht in die Mühle hinein]. Eine gute Nacht, Majestät.

Der König. Ich wünsche dir dasselbe, Gustav; und daß dein Kummer dir nicht die Ruhe stören möge.

Brahe. Gute Nacht, mein König!

Der König. Angenehme Nacht, Vetter!

TORSTENSSON [zum König]. Gottes Friede und Segen!

DER KÖNIG. Der Herr sei mit dir, Lennart; aber glaube Gutes von Gott, so findest du Ruhe!

[Trabanten und Fackelträger entfernen sich auf ein Zeichen von Rolamb. Der Vordergrund und die Person des Königs werden vom Widerschein des Lagerfeuers (außerhalb der Bühne) beleuchtet. Im Hintergrunde ist es dämmerig, und man sieht am Firmament das Sternbild des großen Wagens, das während der letzten Scene ganz allmählich hervorgetreten ist. Die Meeresbrandungen hört man aus der Ferne.]

DER KÖNIG [setzt sich an den Tisch, nimmt den Hut ab und zeigt eine bekümmerte Miene].

ROLAMB [bleibt stehen].

DER KÖNIG. Setz dich, Erich.

ROLAMB [setzt sich, das Haupt entblößt].

DER KÖNIG. Kann uns jemand hören?

ROLAMB. Nein, Majestät! Aber es sieht uns jemand!

DER KÖNIG. Wer?

ROLAMB. Der Allsehende, über den Sternen.

DER KÖNIG. Jawohl! mag er in meinem Herzen sehen, daß meine Liebe zu Glaubensgenossen ebenso grenzenlos ist wie mein Haß gegen die Päpstlichen. „Ich hasse die Ungerechten mit einem vollkommenen Haß“, sagt ja David . . .

ROLAMB. David lebte unter dem Gesetz wie die Päpstlichen, aber wir leben im Glauben unter dem Evangelium.

DER KÖNIG. Und so, meinst du, müßte ich sie lieben; Richelieu lieben, Wallenstein lieben? Niemals . . .

Rolamb. Gibt es keinen Mittelweg zwischen lieben und hassen; kann man nicht dulden?

Der König. Man kann Unduldsamkeit nicht dulden... und darum hasse ich die Katholiken ... weißt du, ich wittere einen Katholiken in der Luft auf einen Büchsenschuß, und wenn ich genötigt bin, einem die Hand zu geben, ist es mir, als fasse ich einen Frosch an. Darum, siehst du, ist meine Stellung so klar, meine Aufgabe so einfach! Darum brauchte ich keine Kriegserklärung, darum brauchte ich keine Bündnisse, denn die Schafe kennen den Hirten und der Hirt kennt die Wölfe! Und wer nicht mit mir ist, ist gegen mich! Wo bist *du*, Erich, mein Freund?

Rolamb [auf Knieen]. Hier zu deinen Füßen, mein Held und mein König! und möge meine Seele verwelken an dem Tage, wo *ich* versage.

Der König. Jüngling! Aber wenn ich versage?

Rolamb. Dann werde ich dir den Rücken kehren, mein Schwert zerbrechen und dich ewig verachten!

Der König. Du liebst mich, Erich; tu es stets, was auch geschehen möge! Aber steh auf, hier kommt jemand!

Rolamb [küßt die Hand des Königs und erhebt sich]. Mein Herr und mein Gott!

Der König [zieht seine Hand fort].

Die Müllerfrau [kommt, einen Arm voll Weidenzweige in der Schürze, bestreut ihren Weg bis zum König]. „Und des Herrn Wort geschah zum andern Male zu mir also: Was siehest du? Und ich antwortete: Ich sehe einen siedenden Topf von Norden her. Und der Herr sprach zu mir: Von Norden wird das Unglück

hereinbrechen über alle, die im Lande wohnen."

ROLAMB. So sagt Jeremia, Weib! Aber Jesaia sagt: „Ich habe ihn von Norden gerufen, und er kam! Vom Aufgang der Sonne habe ich ihn gerufen, der anruft meinen Namen, und er tritt Häuptlinge wie Kies, wie der Töpfer Lehm tritt."

DIE MÜLLERFRAU. Er verstand nicht! — Aber Jeremia sagt: „Denn siehe ich will rufen alle Völker in den Reichen des Nordens, daß sie kommen sollen und ihre Throne aufstellen vor den Städten Judas. Und ich will Abrechnung halten mit den Städten Judas um all ihrer Bosheit willen, weil sie mich verlassen haben!" Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

DER KÖNIG [reicht ihr die Hand]. Steh auf, Weib! Dein Glaube ist warm wie deine Hand! Die Meinen kennen mich, und ich kenne die Meinen! — [Zu Rolamb.] Der erste Protestant, der mich willkommen heißt. [Zum Weibe.] Friede sei mit dir!

DIE MÜLLERFRAU [indem sie geht, bekreuzt sich]. Et cum spiritu tuo! Amen! [Geht.]

DER KÖNIG [sieht Rolamb heftig an, mit einer Miene, die sich in ein Lächeln auflöst]. Was war das?

ROLAMB. Verstehe nichts; aber es war eine Katholikin!

KÖNIG. Die mich willkommen heißt . . .?

ROLAMB. Ein pommersches Weib, das die Befreiung von den Österreichern erwartet! Was weiter? War die Hand nicht warm; wohl, so ist das Herz warm!

DER KÖNIG. Lächele nicht über mich, Erich! Ich will klüger werden mit jedem Tag, der geht! — Und vergiß das von dem Frosch . . . es war ein Frosch nur! [Geht die Bühne hinauf, den Arm um Rolambs

Hals, bleibt stehen und sieht übers Meer hinaus.] — Siehst du, der große Wagen! Da liegt die Heimat; da schläft mein Töchterchen! [Wirft eine Kußhand.] Gute Nacht, mein Königskind! gute Nacht, meine Königin! gute Nacht, großer Wagen! [Kommt wieder die Bühne herunter; bleibt mit einer bekümmerten Miene stehen.]

ROLAMB. Mein König ist bekümmert!

DER KÖNIG. Nein! Weißt du, was dein König ist? — Er ist hungrig! — aber jetzt will ich es fortschlafen, und du sollst mich in den Schlaf lesen, aus dem Buch der Bücher! [Setzt sich, gegen das Feuer gewandt.]

[Trompetensignal in der Ferne; neue Signale immer näher; schließlich Trommelwirbel in der Nähe. Das Lager erwacht und gerät in größte Bewegung. Horn, Brahe, Torstensson und die übrigen Generale kommen aus der Mühle, mit Schärpen und Degen, die sie anlegen.]

DER KÖNIG. Sieh da! Was gibt's?

ROLAMB. Alarm!

DER FELDWEBEL [eilt herbei, mit Fackelträgern]. Der Feind ist da! Die Kaiserlichen haben die Vorposten angefallen!

DER KÖNIG. Der Feind ist da! Jetzt, Torstensson, Horn, Brahe! Alle: die schwedische Losung! nehmet die: Gott mit uns!



## ZWEITES BILD

### Ein reiches Bürgerheim in Stettin.

Geschnitzte dunkle Schränke; Tische mit schweren Dekken in ganzen Farben; Stühle im selben Stil. Im Hintergrunde ein einziges großes offenes Fenster, das auf den Hafen hinausgeht, wo schwedische Kriegsschiffe flaggen. Auf der hinteren Wand Kupferstiche von Luther, Melanchthon und Gustav Adolf. Links ein gedeckter Geburtstagstisch mit zwei brennenden Lichtern, einem Blumenstrauß und mehreren Geschenken, die auf dem weißen Tuche ausgebreitet sind, das mit grünen Blättern und Blumen geschmückt ist.

Rudolf, Student in Wittenberg, und Luise, seine Cousine, stehen am Fenster.

Rudolf [steckt eine schwedische Flagge zum Fenster hinaus]. Die Adler des Kaisers sind vor den goldenen Kreuzen geflohen, und der Schneekönig hat Kühle in die schwüle Julihitze gebracht!

Luise [hängt einen Kranz unter Gustav Adolfs Bild]. Heil, Goldkönig! der unseren Hafen geöffnet hat, daß die Schiffe gehen und kommen können! Denke dir, Rudi, jetzt erhalte ich wieder Seide aus Frankreich, so daß ich deine Schärpe fertig nähen kann!

Rudolf. Meine Schärpe, Luise, werde ich an dem

Tage tragen, an dem mein Freund Gustav Gustavsson das Rektorat in Wittenberg antritt. Du, Luise, ich bin mit ihm befreundet, mit dem Sohne Gustav Adolfs! Wie schade, daß er nicht Prinz ist!

Luise. Aber sein Vater ist ja König!

Rudolf. Doch seine Mutter nicht Königin! [Halblaut.] Margarethe Cabeljau, so hieß die schöne Mutter, die jetzt oben im Norden verheiratet ist.

Luise. Du hättest mir dies nicht sagen sollen, ich weiß nicht warum, aber — es ist nicht schön, ein Weib zu verlassen . . .

Rudolf. Wahr, aber die eigene Mutter des Königs, die Königinwitwe, führte sie zusammen, in der Absicht, den Sohn von einer großen wirklichen Neigung zu einem Hoffräulein zu heilen, das sicher Brahe hieß . . .

Luise. Bitte, höre auf davon! Vater kommt gleich mit seinem Besuch, und dann soll Wein auf dem Tische sein [sie holt Weinflaschen und Gläser und stellt sie auf den Tisch], Freude im Herzen und nur lichte Gedanken!

Rudolf [deutet auf das Porträt von Gustav Adolf]. Licht und Licht gibt noch kein Bild, Luise; nimm die Schatten von dem Konterfei dort fort, und du wirst nur ein weißes Papier sehen mit einigen Flekken, die von der Schwärze verborgen wurden.

Luise. Ist es Philosophie, die du studierst?

Rudolf. Auch Erotik!

Luise. Was ist das?

Rudolf. Das ist — das Weib!

Luise. Ich mag deine Sprache und deine Art nicht, Rudolf! Es sind böse Zeiten, wenn Krieg herrscht, und

die Menschen werden Tiere! Nimm dich in acht!

RUDOLF. Höre, Luise; es ist dein Geburtstag heute, dein siebzehnter, der ganze Hafen flaggt — dir zu Ehren; die schwedischen Kriegsschiffe haben salutiert — dir zu Ehren; Luise, willst du nicht . . .

LUISE. Still, Mutter kommt . . .

DIE MUTTER [mit einem Staubbesen; murrt vor sich hin]. Ich mag dies nicht!

RUDOLF. Was denn nicht, Tante?

DIE MUTTER. Ich mag dies durchaus nicht! Den Pulverrauch, der meine Gardinen verdirbt; dieses Knallen und Schießen, das das Leben aus den Kranken scheucht; und dann ist die ganze Stadt voll von berauschten Seeleuten und Soldaten.

RUDOLF. Tante Gertrud; vergiß dies, und denke an die Bedeutung dieses Tages für uns, für Luise ... hör mich doch an, in des Herrn Namen . . . deine Luise vollendet ja heute ein neues Jahr, und ich, der Sohn deines Bruders, bin hierher gekommen, um eine so lange . . . [erhebt ärgerlich die Stimme] eine so lange . . . laß mich doch aussprechen . . .

DIE MUTTER. Still, Vater kommt! Und er hat unsere Gäste bei sich . . .

DER FASSBINDER [in Schurzfell und das Bandeisen am Gürtel, etwas angeheitert, mit dem finnischen Fähnrich, dem Schulmeister und dem Profoß]. Hier wohne ich! — Und hier sind meine neuen Freunde! Meine schwedischen Freunde! Der finnische Fähnrich von der Reiterei . . . wie hießest du doch?

FINNISCHER FÄHNRICH. Axel Eriksson heiße ich, ja, aber das kann ich nicht übers Herz bringen, hier so aufzutreten, wie alle möglichen haben tun müssen.

DER FASSBINDER. Erich Axelsson, jawohl! Und hier ist der Magister ... Du Rudolf, das ist was für dich!

DER SCHULMAGISTER. Feldmagister, muß ich bitten ...

RUDOLF [macht eine verächtliche Miene].

DER FASSBINDER [zeigt auf den Profoß]. Und hier ist der Professor ...

DER PROFOSS. Nein, nein ...

DER FASSBINDER. Still, und setzt euch zu einem Glase Wein ... Luise, meine Tochter, wird kredenzen ...

DIE MUTTER [geht mürrisch umher und putzt mit dem Staubbesen; darauf nimmt sie ein Handtuch und wischt den Tisch zwischen den Gästen ab].

LUISE [schenkt widerwillig die Gläser ein].

RUDOLF [nähert sich dem Profoß mißtrauisch].

DER FASSBINDER. Des Königs Wohl! Auf den Knieen! [Drei Kanonenschüsse draußen. Sie trinken, die Kniee beugend.]

ALLE [außer der Mutter, Rudolf und Luise]. Hurraaaah!

DIE MUTTER [wischt zwischen den Gläsern ab und sieht verdrießlich aus].

RUDOLF [zum Profoß]. Herr Professor!

DER PROFOSS [schreit]. Nein, ich bin nicht der Professor, ich bin der Profoß! Der Profoß!

RUDOLF [gibt Luise ein Zeichen, und sie schleichen hinaus]. Eine solche Gesellschaft!

DIE MUTTER. Ich mag dies nicht! Durchaus nicht!

Der Fassbinder [schenkt ein]. Warum gehst du hier herum und wischest ab? — Und halt einen Zahn vor die Zunge, Gertrud!

Die Mutter [geht hinaus].

Der Fassbinder [erhebt das Glas]. Freunde, Wohltäter und Befreier! In diesen drei Worten sage ich die ganze Meinung meines vollen Herzens! — Mein Haus ist eures, und die Meinen, alles was ich besitze ... legt die Füße hinauf, Fähnrich! Macht es Euch bequem, Professor!

Finnischer Fähnrich [und die anderen räkeln sich]. Wird es lange dauern, bis das schöne Mädchen zurückkommt?

Der Schulmeister. Puella! Schöne Weiber sind des Kriegers Lohn!

Der Fassbinder [etwas verlegen]. Ich begreife nicht...

Der Schulmeister [berauscht; vergießt ein Glas]. Estisne praeparati? — Sumus! Eine Cantilene! [Singt und trommelt auf den Tisch.]

Sum, sum, sum,
Dum, dum, dum;
Bum, bum, bum.
Trum, trum, trum!

[Steigt auf den Stuhl; singt nach einer traurigen Melodie und macht Tanzschritte dazu.]

Da war der junge Herr Sverckeling,
Der reitet auf Pferde grau.
So reitet er hundert Meilen weit,
Ehe er hinter sich schau'.

Zwischen Bergen und Tälern,
Da liegen die Kriegsleut' tot.
In Schweden sind die Kinder klein,
Die weinen sehr nach ihrem Brot.

FINNISCHER FÄHNRICH. Wie kann man so empfindsame Weisen bei einem fremden Volksstamme singen ...

DER FASSBINDER [mit erstickter Bosheit]. Herunter vom Stuhl!

DER SCHULMEISTER Finngubbe, hüte dich!

DER FASSBINDER. Herunter vom Stuhl; ich erwarte Besuch zum Geburtstag meiner Tochter!

DER SCHULMEISTER. Du *hast* Besuch, Faßbinder, und feineren kannst du nicht finden!

FINNISCHER FÄHNRICH. Aber, Schulmeister, wie kann man so grob sein . . .

DER FASSBINDER. Ich bin betrübt, und es tut mir leid, daß ein alter Mann, der vom Unglück getroffen ist, sich zu einem solchen Narren macht — verzeiht, liebe Herren, daß ich's sage . . .

FINNISCHER FÄHNRICH. Es war kein Unglück, daß die Vogelscheuche da in der Völlerei sich den Schenkel brach . . .

DER SCHULMEISTER. Schwatzen könnt ihr, aber mich anzurühren wagt niemand! — Rührt einen Krüppel an, wenn ihr wagt! Rührt einen Krüppel an! Rührt!

FINNISCHER FÄHNRICH. Hört den Krakeeler; das ist der Dank dafür, daß es mir um dich leid tat . . .

DER SCHULMEISTER [stößt mit der Krücke ein Glas um]. Das ist geradeso, als ob man mit einer Peitsche schlägt!

Sum, sum, sum,
Trumm, trumm, trumm . . .

Der Feldwebel [kommt, den Rücken gerade, aber angeheitert]. Vom Stuhl herunter, Lümmel! — Ist das der Altermann der Faßbinderinnung?

[Der Schulmeister geht vom Stuhl herunter.]

Der Fassbinder. Zu Diensten, Herr Weibel! Habt Ihr was vergessen?

Der Feldwebel. Ja, ich habe ein Glas vergessen... einige Gläser ... einige Gläser Wein! Bonum vinum infelix gaudeamus!

Der Fassbinder. Ein lustiger Herr! Bitte, nehmt fürlieb!

[Es wird pokuliert.]

Der Feldwebel. Ich hatte auch ein anderes Geschäft, aber das mag der Quartiermeister ausrichten; in guter Gesellschaft, mit einem guten Glase — [leert ein Glas] will ich nicht die Verstimmung verursachen, die eine unangenehme Neuigkeit mit sich bringt; das Leben ist kurz, und nach dem Tode keine Wollust! Ergo bibamus!

[Verstimmung.]

Der Feldwebel. Das ist die lichte Seite des Krieges! Ja! das ist es!

Der Quartiermeister [kommt]. Warum sitzt der Feldwebel da und berauscht sich? Warum der Fähnrich, der Profoß und der Schulmeister? — Ist dies der Altermann der Faßbinder und ist dies sein Haus? Jawohl! [Zieht ein Papier hervor.] Darf ich mich setzen?

Der Profoss [geht hinaus].

Der Fassbinder. Setzt Euch und trinkt ein Glas zu Ehren des Tages, Quartiermeister!

DER QUARTIERMEISTER. Nein, tausendmal nein!

DER FASSBINDER. Oh, laßt mich versuchen!

DER QUARTIERMEISTER. Versuchen? — Für mich giebt es keine Versuchungen! Seht, hier ist ein Glas [hebt ein gefülltes Glas]; hier ist lieblicher Wein, und hier sind meine Lippen! Hier ist meine Nase, die den lieblichen Wein riecht! Seht! Und nun tue ich so! [Stellt das Glas fort.] Ich habe die letzte Versuchung überwunden; und jetzt: zur Sache! — Nach dem Traktate, der zwischen dem schwedischen Könige und dem Herzog von Pommern geschlossen wurde, ist die Stadt verpflichtet, schwedische Garnison aufzunehmen; und nachdem die Lasten verteilt sind, hat der Oberbefehlshaber das Haus des Altermanns zum königlichen Hauptquartier ersehen. Ist das genug gesagt?

DER FASSBINDER. Die Ehre ist freilich groß, aber des Ungemach noch größer; wir wollten hier einen Geburtstag feiern . . .

DER QUARTIERMEISTER. Schnack, Schnack, Schnack! Die Anwesenden entfernen sich, außer dem Altermann!

DER FELDWEBEL [leert sein Glas]. Dies ist die dunkle Seite des Krieges! [Geht hinaus.]

DER QUARTIERMEISTER. Darauf wird das Zimmer aufgeräumt, aller Tand entfernt und jede Spur der Ausschweifungen ausgekehrt!

FINNISCHER FÄHNRICH [geht hinaus]. Nein aber höre einer! . . .

DER SCHULMEISTER [geht hinaus]. Sum, sum, sum! Praeparati sumus! Wir sind bereit auf alles — ausgenommen den Tod!

DER QUARTIERMEISTER. Sei du bereit auf den Galgen, gottloser Mensch!

DER FASSBINDER [bekümmert]. Das heißt also, daß ich aus meinem eigenen Hause getrieben bin?

DER QUARTIERMEISTER. In Eurer freien Übersetzung des Wortes Einquartierung, ja! Aber das ist die Strafe für Eure Sünden. Über hundert Jahre habt ihr Protestanten auf die Gnade gesündigt; da Luther nämlich sagte: der Glaube ist alles und die Taten nichts, so nahmt ihr den Glanben, wie ein Hund ein Stück Zucker nimmt, aber auf die Taten pfiffet ihr! Darum ist der Verfall in seiner letzten Periode eingetreten, und jetzt kommt der, der euch mit Ruten und Skorpionen züchtigen, und dann euch die wahre Freiheit geben wird!

DER BRANDMEISTER [früher der Vogt von Wolgast, begleitet vom Profoß, der ein Bündel Pechkränze trägt].

DER QUARTIERMEISTER [zum Faßbinder]. Das ist der Brandmeister! Fungiere, Brandmeister!

DER FASSBINDER [zum Brandmeister]. Wir haben uns schon gesehen! Seid Ihr nicht der Vogt von Wolgast?

DER BRANDMEISTER. Gewesen!

DER FASSBINDER. Des Kaisers gewesen, und seid jetzt des Königs?

DER BRANDMEISTER. Ja! bin, wozu man mich macht! Mach mich gut, und ich tu dir Gutes; böse, und ich tu dir Böses!

DER FASSBINDER. Aber unter allen Umständen mit Geld!

DER BRANDMEISTER. Mit Geld, nicht wenn ich was habe, sondern wenn ich keins habe; aber unter allen Umständen! — Also, Altermann, bezahlt Eure Brandschatzung! 500 Gulden kommen auf Euern Anteil von den 50,000 Reichstalern, welche die Stadt Stettin zu zahlen übernommen hat! [Rasselt mit einem Geldsack.]

DER FASSBINDER [in Wut]. Brandschatzung? Ist der Feind über uns gekommen, oder hat der Teufel den falschen Freund geschickt? uns aus unserm Heim zu treiben und unser Geld zu erpressen ...

DER QUARTIERMEISTER. Still! Ein Kriegsmann räsoniert nicht!

DER FASSBINDER. Ich bin kein Kriegsmann, aber ich kann einer werden, und dann will ich Kroat werden! — Jahrelang hat unsere Stadt sich gegen die Kaiserlichen verteidigt und mit Ehre die Belagerung ausgehalten, und jetzt kommt der Befreier, der Freund, und verlockt uns die Stadttore zu öffnen, um zu plündern und zu brennen. Und für diese Schweine öffne ich mein Heim und schenke den Willkommbecher! Oh, pfui Teufel! — [Wirft Platte und Gläser zum Fenster hinaus.] Und für diesen Türken habe ich die Flagge gehißt, die nicht meines Landes ist! Landesverräter der ich war! [Macht die schwedische Flagge los und wirft sie zum Fenster hinaus.] Nein, *ein* Kaiser und *ein* Vaterland! aber nicht der Fremdling und der Fremdlingskönig! [Wendet Gustav Adolfs Porträt um.] Aber das haben wir für die Zwietracht und dafür, daß wir uns gegen unseren gesetzlichen Herrn erhoben haben! O Land, Land, deutsches Land, wenn du gewußt hättest, was du tatest!

Der Brandmeister [ruhig]. Schrei, aber bezahle!

Der Fassbinder. Ja, ich will schreien: es lebe der Kaiser! Denn lieber ein ehrlicher Feind als fünfzehntausend treulose Freunde!

Der Brandmeister. Profoß! Weise die Pechkränze vor! — Was das ist? Das sind Symbole für die Gefahr, welche die Stadt hätte laufen können, wenn sie unterlassen hätte zu bezahlen!

Der Fassbinder. Mordbrenner!

Der Brandmeister. Das sind nur Symbole!

Der Fassbinder [reißt dem Profoß die Kränze fort].

Der Quartiermeister. Jetzt ist die Grenze des Erlaubten überschritten! Rufe Beistand her! Patrouille!

[Rolamb kommt, mit Luise; hinten in der Tür erscheint die Mutter.]

Rolamb [gibt den Anwesenden ein Zeichen zu gehen]. Verlaßt diesen Raum! Der König ist gleich hier!

[Alle beginnen zu gehen außer Rolamb, Luise und der Mutter.]

Rolamb [zum Faßbinder]. Euch soll volle Gerechtigkeit geschehen, und die Übermütigen sollen gestraft werden. Wir haben bereits einen Landsmann gehängt, weil er einem Bauern die Kuh genommen hatte. Was die Brandschatzung betrifft, so ist die zum Unterhalt der Truppen und zur Befestigung der Stadt bestimmt, und ist mit dem guten Willen des Herzogs ergangen.

Der Fassbinder. Der gute Wille vor Kanonenmündungen, und mit dem guten Herzen in der Halsgrube . . .

ROLAMB. Mein Freund, sagt nichts mehr, sonst kann es geschehen ... daß ich Euere Meinung teile, und das darf ich nicht! Geht vorher!

DER FASSBINDER. Das war ein Freund der sprach ... [Geht.]

ROLAMB. Geht, geht, geht!

ROLAMB [zu Luise]. Mein schönes Kind, die harte Notwendigkeit des Krieges, die herrschende Not und das Murren der Soldaten haben uns genötigt, so zu handeln. Nicht das beste Volk geht in den Krieg, aber alle sind nicht die schlimmsten. Mich schmerzt es mehr als ich sagen kann, dieser Einbruch in eine Familie und diese Störung eines Festes . . . um so viel mehr als es Euch gilt, schönes Fräulein . . .

LUISE [beginnt den Geburtstagstisch abzuräumen]. Was wißt Ihr von dem, was ich verdiene?

DIE MUTTER [geht mißvergnügt umher und wischt ab].

ROLAMB. Fräulein Luise, laßt den Tisch stehen; niemand soll diesen kleinen Altar entheiligen, der von Elternliebe einem geliebten Kinde errichtet ist... Ich werde Ritterwache bei ihm halten, und ehe die Lichter niedergebrannt sind, wird Euer Heim wieder Euer sein! Wo Tugend und Schönheit ihr Nest gebaut haben, da kann nichts Böses und Häßliches gedeihen!

DIE MUTTER. Was sagt er? Halt er seine Gefühle im Zaum!

ROLAMB. Meine Gefühle, Weib, sind so fern und so hoch, daß deine Gedanken sie nicht erreichen können, wenn sie auch Flügel der Morgenröte nähmen. [Nimmt den Hut ab und putzt die roten und weißen Federn. Kriegsmusik unten auf der Straße.]

ROLAMB. Kommt schnell, hinaus. Der König ist hier! [Führt Luise und die Mutter hinaus.]

DIE MUTTER. Ich mag dies nicht, denn es ist nicht reines Spiel!

LUISE. Mutter, wir müssen vielleicht durch viel Betrübnis gehen, um zur Freude zu kommen!

DER KÖNIG [erscheint].

ROLAMB [steht am Fenster und wendet ihm den Rücken zu].

DER KÖNIG. Erich!

ROLAMB [mault].

DER KÖNIG. Ist der Kammerherr noch ungnädig . . . gegen seinen König?

ROLAMB [wie vorher].

DER KÖNIG. Erich! Du bist ein verwöhntes Kind, und du mißbrauchst die Macht, die meine Freundschaft dir gegeben hat!

ROLAMB [wendet sich um].

DER KÖNIG. Du verachtest mich?

ROLAMB. Ja, tausendmal, ja!

DER KÖNIG. Aber ich kann doch nicht umkehren und heimgehen, weil die Soldaten keinen Unterhalt haben; und plündern will ich nicht!

ROLAMB. Was ist brandschatzen denn? Das ist: bezahle, sonst brenne ich dein Haus nieder! Und dies gegen Freunde, gegen Glaubensgenossen; was sollen da die Feinde erwarten!

DER KÖNIG [nimmt seinen Arm]. Das verstehst du nicht! Komm jetzt und sei Mensch. Oder auch: geh hinaus und kühle dich ab!

Rolamb. Nein, ich verlasse dieses Zimmer nicht, ehe es seiner Eigentümerin in ungestörter Ordnung wieder zurückgegeben wird!

Der König. Seiner Eigentümerin? Aha, du bist deiner Herrscherin bereits untreu.

Rolamb [verlegen]. Meiner Herrscherin? Nein!

Der König [sieht sein umgedrehtes Porträt]. Wer ist das, der mir auch den Rücken kehrt?

Rolamb. Das ist einer, der in der Ecke steht!

Der König [wendet das Gemälde]. Erich Rolamb! An dem Tage, an dem ich auf dich böse werden kann, und auf dich böse werde, werde ich es so gründlich werden, daß ich den Augenblick fürchte!

Rolamb. Schieben wir die Stunde auf, und seid gut, so lange es möglich ist! Seid gut, gegen alle, auch den geringsten, und tut nur, was recht ist ...

Der König. Ich tue immer recht, und habe mir nichts vorzuwerfen ...

Rolamb [nimmt den König bei beiden Händen und sieht ihm in die Augen]. O Gott, er glaubt es; er glaubt es!

Lars Grubbe [kommt].

Der König. Nun, Lars, was hast du zu verkünden?

Grubbe. Ohne Umschweife: der französische Gesandte ist wieder hier und bietet ein Bündnis an!

Der König. Wiederum! Und das wagt er nach dem letzten Verbrechen gegen das Edikt von Nantes, nach der Belagerung von La Rochelle mit allen ihren Schrecken, wo unsere Glaubensgenossen ausgehungert und niedergehauen wurden. Bitte ihn heimzuziehen

in sein Land und den Kardinal zu grüßen, eher werde der Schwede die Rinde der brandenburgischen Kiefern essen, als die französischen Weizenbrote aus der Ketzerhand nehmen!

Grubbe. Majestät, darf ich ein Wort sagen?

Der König. Sag es!

Grubbe. Der Gesandte bringt vierhunderttausend Reichstaler mit als Unterhalt für das erste Jahr . . .

Der König. Mag er sie selbst verzehren! Hätte Christian der Vierte irgendeinen Segen von dem Jesuitengeld, das er nahm? — Die Unterhandlung ist aus! Was hast du noch vorzubringen?

Grubbe. Die fünfzigtausend Reichstaler des Herzogs von Pommern waren für den Sold bestimmt, aber die Truppen haben noch nichts zu essen.

Der König. Was du sagst! Lars, geh hinaus und sieh die Vögel unter dem Himmel, und sag mir dann, wer sie ernährt! Das wird dir einen lichteren Blick auf die Sache geben! Was hast du noch vorzubringen?

Grubbe. Briefe und Audienzen!

Der König. Beginn mit den Briefen!

Grubbe [nimmt einen offenen Brief aus einer Tasche]. Vom Kurfürsten von Brandenburg.

Der König. Was sagt er?

Grubbe. Er bewilligt den Durchzug nicht und läßt keine Festung ab.

Der König [breitet eine Karte aus]. Keinen Durchzug, um Magdeburg zu entsetzen? Ist das ein Freund? Nunwohl! Dann gehe ich und nehme Frankfurt an der Oder, nachher werden wir uns sprechen! — Ein rotes Kreuz auf Frankfurt! — Was sagt der Kurfürst von Sachsen?

GRUBBE. Er hat drei Briefe unbeantwortet gelassen!

DER KÖNIG. Gut: so soll er dreimal selbst kommen und um Hilfe betteln! in höchsteigener Person. — Wer begehrt Audienz?

GRUBBE. Der Gouverneur von Mecklenburg, Wallensteins Stellvertreter im Herzogtum.

DER KÖNIG. Nein, was sagst du? Wallensteins? Werde ich denn endlich ... laß ihn sofort kommen!

ROLAMB. Majestät! Es kann ein Jesuit sein!

DER KÖNIG. Und wenn er's wäre; das sind ja auch Menschen, ebenso wie Mohammedaner, Juden und Heiden, die ich in meinem Sold habe! — Geh, Grubbe, und laß ihn sofort kommen!

GRUBBE [geht].

ROLAMB. Mein König!

DER KÖNIG. Still, Erich! Hast du nicht gesehen; daß Gott mit uns ist, wer kann da wider uns sein? Ich hasse Jesuiten ebenso tief wie du, aber fürchte sie weniger. Bist du um mich bange, so bleibe! — Übrigens kommt hier meine Leibwache.

BANÉR [kommt ohne den König gleich zu bemerken; etwas lärmend]. Ist der Alte nicht hier?

DER KÖNIG. Nennt ihr *mich* den Alten?

BANÉR. Verzeihung, Majestät; das ist Gustav Horn; er ist allerdings nur achtunddreißig Jahre, aber doch der älteste, und darum.

TORSTENSSON [kommt].

DER KÖNIG. Ja, Johan, du bist eine Kämpe, nicht am wenigsten beim Trinkgelage ... aber du hättest gern etwas Frömmigkeit von Lennart lernen können,

dann würde ich dich mehr lieben ... [Horn kommt.] Und etwas Weisheit von Gustav Horn ... [Brahe kommt.] Etwas Liebenswürdigkeit von Nils Brahe ... Komm und setze dich hierher, Nils. [Der König weist Brahe einen Platz am Tische an; geht selbst zur offenen Tür und sieht hinaus.]

Banér [halblaut zu Brahe]. Hüte deine blauen Augen, Nils!

Brahe [fragende Miene].

Banér. Die Majestät kann ... in liebliche Erinnerungen ... an Cousine Ebba ertrinken ...

Brahe. Still, Junge!

Der König [setzt sich an den Tisch]. Platz! — Der Gouverneur von Mecklenburg ist da! Führ ihn herein, Erich Rolamb!

Rolamb [geht zur Tür hinaus].

Der König. Halte dich ernsthaft, Johan, denn hier kommt Ernst ins Spiel!

Rolamb [kommt wieder, mit dem Gouverneur]. Der Gouverneur von Mecklenburg bezeigt der Majestät von Schweden seine Ehrerbietung.

Der Gouverneur [kommt, verbeugt sich; und sieht sich nach einem Stuhl um].

Der König [bleibt sitzen]. Willkommen, Herr Gouverneur.

Der Gouverneur. Euer Gnaden ...

Rolamb. Sagt Majestät ...!

Der Gouverneur. Euer Gnaden!

Der König [hitzig]. Ist es Unkenntnis oder ist es Trotz, daß Ihr mir den königlichen Titel weigert?

DER GOUVERNEUR. Keins von beiden; ich spreche und handele nur auf Befehl meines Fürsten, des Herzogs von Mecklenburg, Albrecht von Wallenstein.

DER KÖNIG. Und er weigert mir die Majestät von Schweden . . .

DER GOUVERNEUR. Die Majestät von Schweden, König Sigismund Wasa, residiert in Warschau . . .

DER KÖNIG [heftig]. Was?

BANÉR [schlägt mit der Faust auf den Tisch]. Schäme dich, Jesuit!

DER KÖNIG [zu Banér]. Still, Banér! [Zum Gouverneur.] Laßt mich erklären, daß ich gewählter König bin, gewählt von den Ständen . . .

DER GOUVERNEUR. Oho! Wir glaubten, Schweden hätte aufgehört ein Wahlreich zu sein, als der große Gustav Wasa es 1544 zum Erbreich machte.

DER KÖNIG [zu Horn]. Ich kann mit dem Jesuiten nicht sprechen.

DER GOUVERNEUR [nimmt einen Stuhl, um sich zu setzen, doch der Stuhl wird von Banér fortgezogen].

DER KÖNIG. Sagt schnell Euern Auftrag; sagt uns, was Euer Fürst, der Herzog, für Pläne hat, für Absichten . . .

DER GOUVERNEUR [lächelt]. Seine Pläne sagt man nicht!

BRAHE [zum König]. Majestät, wechselt keine Worte mit einem Papisten; laßt das Schwert sprechen!

DER GOUVERNEUR. Warum werde ich Papist und Jesuit genannt, wo ich es nicht bin?

DER KÖNIG. Was seid Ihr denn?

DER GOUVERNEUR. Ich bin Lutheraner!

DER KÖNIG. Und dient dem Herzog von Friedland, dem Wallenstein des Kaisers!

Der Gouverneur. Ja, So ist mein Herr! Selbst in protestantischer Lehre geboren, ist er schließlich über alle Glaubenskämpfe hinausgekommen und hat vom Leben Duldsamkeit gegen alle Bekenntnisse gelernt. Und ich bin erstaunt, daß Ihr mich als Feind behandelt, denn mein Fürst ist Euer Gnaden Bewunderer, um nicht zu sagen Freund!

Der König. Unbegreiflich!

Der Gouverneur. Wenn ich einen Stuhl bekomme, werde ich mich näher erklären . . .

Der König. Erich, gib dem Gouverneur einen Stuhl; er ist ja ein alter Mann und wir sind jung.

Rolamb [setzt widerwillig einen Stuhl hin].

Der Gouverneur [setzt sich, setzt eine Brille auf und mustert die Gesellschaft]. Die Herren sind wirklich sehr jung, um nicht zu sagen jugendlich . . .

Horn. Nein, jetzt geht es zu weit!

Der König. Laß den Alten schwatzen, seine Frechheit ergötzt mich!

Der Gouverneur [zum König]. Gnaden waren ja Schwager von Bethlen Gabor selig? Ja! Dieser Fürst von Siebenbürgen war türkischer Vasall, und Gnaden suchten vor zwei Jahren ein Bündnis mit dem Türken und dem Tataren. Das war nicht schön und nicht großpolitisch, denn, was auch geschehen mag, wir Christenmenschen sind doch verpflichtet, gegen Heidenhunde zusammenzuhalten!

Brahe [zieht sein Schwert].

Der König [zu Brahe]. Steck dein Schwert in die Scheide, Nils!

Der Gouverneur. Mein Fürst, mein Held, Albrecht von Wallenstein [erhebt sich und verbeugt sich], er

sieht weiter, und darum hat er sich zur Lebensaufgabe gesetzt, zuerst das deutsche Reich durch Abschaffung der Fürsten und Kurfürsten zu einem einigen und einzigen zu machen, und dann die Türken aus Europa hinauszuwerfen, Byzanz wiederherzustellen und das oströmische Kaisertum zu rekonstruieren. Das sind Kaisergedanken!

DER KÖNIG [unfreiwillig ergriffen]. Ein großer Gedanke, wahrhaftig!

DER GOUVERNEUR. Damit ist das große Moskowiterreich der europäischen Bewegung einverleibt, und Asien hört auf furchtbar zu sein. — Wenn ich jetzt zum Anfang zurückkehre, d. h. zur Einheit des deutschen Reiches durch Unterdrückung der Kleinfürsten, so sind Euer Gnaden [verbeugt sich] bereits als Mitarbeiter des Friedländers aufgetreten, und ich beendige diese Audienz damit, daß ich den Sympathien und Glückwünschen meines Herrn zu einer guten Fortsetzung Ausdruck gebe! [Erhebt sich und gibt den Stuhl an Rolamb zurück.]

DER KÖNIG. Nein, bleibt sitzen, und erklärt Euch näher!

DER GOUVERNEUR. Unmöglich; Herzog Bogislaw erwartet mich! — [Mustert die Anwesenden, einen nach dem andern.] Das ist der Feldmarschall Horn! — Der General Banér! — Der Artillerieoberst Torstensson, 27 Jahre nur! — Oberst Brahe [lächelt], der immer der Herzseite des Königs am nächsten sitzen soll . . . alle des Königs Verwandte, mehr oder minder entfernt; alle junge Leute und herrliche Menschen, voll von Glauben und Eifer und Ehrgeiz und Genußsucht . . . Lebwohl, Jugend; die Zukunft ist dein

wenn du nämlich lernst deinen Feind nicht zu unterschätzen! [Geht.]

Der König. Was war das? Wer war dieser Mann, der in wenigen Minuten meine Gedanken um und um wendet? Der Gouverneur Wallensteins ist Protestant?

Horn. Majestät, das war mir nicht unbekannt, ebensowenig wie, daß des Friedländers Generale Hebron und Pechmann Lutheraner sind, und daß seine halbe Armee aus Heiden und Protestanten besteht.

Der König. Ich muß also gegen Glaubensgenossen ins Feld ziehen! Aber der Zweck des Krieges war ja, sie zu schützen!

Horn. Die Widersprüche des Lebens werden nicht von uns Sterblichen gelöst . . .

Banér. Nicht gelöst, aber durchgehauen!

Der König. Wallenstein hat größere Gedanken als ich; er sieht in der Ferne die Einheit, wo ich nur die Entzweiung sah. — Und dieser Erzfeind, der Antichrist, sagt, er sei mein Freund? Kann ich der Freund meines Feindes sein?

Torstensson. Diesen scheinbaren Widerspruch hat Paulus gelöst, wenn er sagt: „Er ist aufgefahren in die Höhe, er hat Gefangene gemacht und den Menschen Gaben gegeben.“ Aber dieses „er ist aufgefahren“, was ist das anders, als daß er auch zuerst niedergefahren ist zu den unteren Räumen der Erde? Der niederfuhr ist auch der, der auffuhr, und so weiter. „Aber“, fügt der Apostel hinzu, „bis wir alle zu einerlei

Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und vollkommen werden ... auf daß wir nicht mehr Kinder seien, die von allerlei Wind der Lehre herumgeworfen und getrieben werden, durch das Spiel der Menschen ... sondern in allen Stücken zu ihm hinaufwachsen, der das Haupt ist, Christus!"

BANÉR. Hab Dank, Lennart, aber ich bin nicht hierher gekommen, um Paulus zu hören, sondern um mich zu schlagen!

BRAHE. Stimme ein!

DER KÖNIG. Wenn ich nicht direkt einstimme, so deshalb, weil meine Gedanken ihren eigenen Weg gehen ... Ich will ihnen zu folgen suchen!

TOTT [kommt eilig]. Majestät, ich komme ungerufen!

DER KÖNIG. Das tust du immer, Tott! Purzle jetzt nieder.

TOTT. Ein Flüchtling aus Magdeburg berichtet, daß unser Falkenberg eingeschlossen und Tilly angelangt ist, um die Belagerung zu beginnen!

DER KÖNIG. Das bedeutet: alle Mann auf den Posten, um Frankfurt an der Oder zu nehmen. Dann wird der Brandenburger gezwungen, freien Durchzug zu gewähren — nach Magdeburg! [Erhebt sich.]

[Alle erheben sich.]

TOTT [legt ein Briefpaket auf den Tisch]. Aber hier ist auch ein Stoß Wechsel, verfallen in Hamburg und präsentiert vom Juden!

DER KÖNIG [steckt das Paket zu sich]. Gut! Die soll mein Schwager einlösen — — in Berlin.

TOTT. Und der Jude?

DER KÖNIG. Nimm den Juden mit und bewirte ihn königlich! — „Denn kein Unterschied ist zwischen Jude und Grieche, denn derselbe Herr ist über allen", sagt gewiß Paulus, du Lennart?

TORSTENSSON. Aber er meint es wohl etwas anders ...

DER KÖNIG. Wohl, wohl, wohl! — Also: Aufbruch!

STENBOCK [kommt]. Majestät, ich komme zu spät!

DER KÖNIG. Du kommst immer zu spät, Stenbock, deiner Toilette wegen! Komm dir jetzt vor!

STENBOCK. Majestät! Die Truppen sind mißvergnügt und drohen mit Meuterei!

DER KÖNIG. Laß sofort zum Abmarsch blasen, dann wird das Mißvergnügen sich legen wie ein ermüdetes Pferd ...

STENBOCK. Ein hungriges Pferd trägt seine Bürde nicht... Und das Volk will Butter aufs Brot haben!

DER KÖNIG. Die bekommen sie nicht! Marsch! [Geht am Geburtstagstisch vorbei, wo Rolamb die meiste Zeit gestanden hat.] Was bewachst du da?

ROLAMB. Zweier junger Herzen Geheimnis, zweier alter Herzen Hoffnung und Freude.

DER KÖNIG. Ich verstehe dich, Schwärmer, der Tugend und der Ehre Ritter; geh und sag deinen Schützlingen, daß, daß ... das mußt du selbst finden! [Geht.]



# DRITTES BILD

## In einer Bauernhütte vor Frankfurt an der Oder

**Eine Bauernstube, mit erbeuteten Fahnen, Pauken, Waffen und anderen Kriegsgegenständen überfüllt; der König sitzt an einem Tisch, eine Karte vor sich. Horn, Torstensson, Banér daneben: alle sehen bekümmert und nachdenklich aus.**

Der König [zeichnet mit einer Kreidefeder auf die Karte]. Jetzt mache ich einen roten Strich durch Frankfurt an der Oder: es ist genommen! — [Zu Horn.] Was sagt der Alte?

Horn [schweigt, belästigt].

Der König. Er sagt nichts! — Nun, junger Lennart; was sagt Paulus von der Sache?

Torstensson [verletzt]. Majestät!

[Lärm draußen.]

Der König. Verzeih mir! — [Zu Banér.] Johan, was würdest du jetzt an meiner Stelle tun?

Banér. Ja, das möchte ich nicht sagen!

Der König. Hast du nicht Rolamb zur Residenz hinauf geschickt?

Banér. Ja, das habe ich, Majestät!

[Der Lärm nimmt zu.]

Der König. Ich habe ihn fortgesandt, um frei sprechen und handeln zu können. Dieser Jüngling hat

nämlich so mein Herz gewonnen, daß er mein Gewissen pflegt wie ein eifersüchtiges Weib. Es gibt Augenblicke, wo ich ihn fürchte! [Allgemeine Stille beantwortet die Äußerung des Königs.] Er tyrannisiert mich geradezu ... so ist es; warum, weiß ich nicht, aber es ist so! — Was ist das für ein Lärm draußen? ... Sag du es, Johan, du bist am kühnsten!

BANÉR. Es sind natürlich die Soldaten, mißvergnügt über ausgebliebenen Sold ...

DER KÖNIG. Immer der Sold!

HORN. Aber sie haben die letzten drei Tage nur trocken Brot gegessen ...

DER KÖNIG. Es wird jeden Augenblick Proviant von Hamburg erwartet.

HORN. Die Fuhren sind umgekehrt und zu den Kaiserlichen vor Magdeburg gefahren, weil die Wechsel nicht eingelöst wurden.

DER KÖNIG. Wie viel ihr wißt, das ich nie erfahre! — — Wie geht es meinem Freunde Marcus, dem Hamburger?

HORN. Not leidet er nicht, denn der Tott traktiert, aber er ist mißvergnügt und wird sich schon rächen!

BANÉR. Und dann hat er sich mit dem Brandmeisterjuden von Wolgast und anderen Israeliten zusammengetan; und sie sollen, wenn es zehn werden, beabsichtigen, Gottesdienst zu halten oder die Thora zu lesen, wie sie es nennen!

DER KÖNIG. Was ist Thorà? Weißt du das, Lennart?

TORSTENSSON. Die Thorarollen? Das sind die fünf Bücher Mose, oder der Pentateuch, dasselbe heilige Buch wie unseres ...

Der König. Bis aufs Evangelium! Also Heiden! Und denen kann ich doch keinen Gottesdienst bewilligen? ... Aber dieser Lärm, der macht mich krank! — Johan, geh und kundschafte und rufe zugleich Fabricius hierher!

Banér [geht].

Der König. Gute Freunde; wißt ihr, ich fühle, wie jemand mich bei den Haaren gefaßt hat, um mich dahin zu ziehen, wohin ich nicht will. Dieses Geschrei draußen, das ist nicht das der Not oder des Schmerzes, das ist das der bösen Leidenschaften, die der Krieg losgelassen hat. — Ich weiß, wohin es geht, ich weiß, ich will nicht dahin, aber ich werde dahin geschleppt. [Erhebt sich erregt.] Zwanzig Jahre bin ich im Felde gewesen, aber ich kann mich nie an den schrecklichen Pulverrauch gewöhnen; er riecht wie Teufelsdreck, Schwefel und Salpeter, und er macht die Menschen böse, als ob er von der Hölle niederstiege, um das Gewitter des Himmels zu äffen; aber er bringt bloß Schauer von Tränen und Blut, statt des gesegneten Regens für die Saat der Erde!

Banér [kommt mit Marcus]. Majestät, der Jude Marcus aus Hamburg bittet um Gehör.

Der König. Was willst du, Marcus?

Marcus. Großer König, ich bin ein verlorener Mensch, wenn ich meinem Herrn nicht Rechnung über die Wechsel ablege ...

Der König. Du sollst dein Geld haben, aber ich verlange Frist ...

Marcus. Frist? Aber ich bekomme keine Frist ...

Banér [geht hinaus; der Lärm steigert sich].

DER KÖNIG. Und darum rächst du dich jetzt, indem du die Proviantfuhren einstellst?

MARCUS. Ja!

DER KÖNIG. Findest du, daß das schön ist?

MARCUS. Es ist gerecht! Gerechter, als zweitausend Kaiserliche in Frankfurt niederhauen, weil andere Kaiserliche vierhundert Schweden in Neu-Brandenburg niedergehauen haben! Und es ist schöner, als Glaubensgenossen brandschatzen.

DER KÖNIG [zu Horn]. Muß ich dies dulden?

HORN [schweigt].

DER KÖNIG [zu Marcus]. Geh zu meinem Sekretär Grubbe, der die Finanzen verwaltet . . .

MARCUS. Nein, das tue ich nicht; denn ich komme vom Sekretär, und er hat mich hierher gesandt zu dem, der die Wechsel anerkannt hat!

DER KÖNIG [setzt sich]. Was verlangst du für eine Frist von dreißig Tagen?

MARCUS. Ich habe kein Recht zu verkaufen, was ich nicht besitze!

DER KÖNIG [heftig]. Glaubst du, ich will dich auf unrechte Wege locken?

MARCUS. Ja, ich denke es!

DER KÖNIG [beherrscht sich]. Höre, man hat mir gesagt, du und die Deinen wünschen zusammen Gottesdienst zu halten . . .

TORSTENSSON [macht eine heftige Bewegung von Ungeduld und rasselt mit dem Degen].

DER KÖNIG. Ich will allerdings nicht Glaubenssachen mit Geldsachen verbinden . . .

MARCUS. Aber dennoch . . .

HORN [erhebt sich hastig, stürzt zum König hin, beugt sich vor und flüstert heftig erregt ihm etwas zu].

MARCUS [bei der ersten Pause, die entsteht]. Der Christ verkauft alles, sogar Glaubensfreiheit, und er kauft auch gern, ist aber ein schlechter Zahler.

DER KÖNIG. Der Feldmarschall Horn verpfändet sein Privatvermögen für die Wechsel. Bist du zufrieden, Marcus?

BANÉR [kommt].

MARCUS. Des Feldmarschalls Name ist gut, denn er besitzt gute Höfe! Angenommen!

DER KÖNIG. Wie gnädig!

BANÉR [nimmt Marcus beim Kragen und schiebt ihn hinaus]. Hinaus, zum Teufel! Hinaus! [Zum König.] Er wiegelt die Truppen auf!

DER KÖNIG. Was will der Soldat!

BANÉR. Plündern.

DER KÖNIG. Ich wußte es! — Plündern die Stadt meines Schwagers, plündern die Landsleute meiner Gemahlin! Nein! Das nicht!

BANÉR. Es gibt keine Hilfe mehr! Die Schotten rasen, die Irländer sind berauscht, Holländer und Sachsen springen mit Feuer umher, das ganze Heer ist verrückt!

DER KÖNIG. Alles, nur das nicht! — Ich will hinausgehen und zu ihnen sprechen!

BANÉR. Geht nicht, der Sturm ist los!

DER KÖNIG. Ich werde ihn stillen! — Ihr bleibt hier! [Da die anderen Miene machen zu folgen.] Bleibt! [Stürzt hinaus.]

HORN [zu Banér]. Warum schickte er nach dem Priester?

TORSTENSSON. Das tut er ja immer, wenn er ein Unrecht begehen will!

BANÉR. Er ist wie ein liebenswürdiges Kind oder ein schönes Weib; alles kleidet ihn, auch weniger gute Handlungen.

HORN. Weil er einen Beruf hat ...

TORSTENSSON. Auch den Beruf zu sündigen, denn ohne Sünde würde er selbstgefällig ...

BANÉR. Ich finde auch, daß etwas Sünde ihn gut kleidet, sonst wäre er unmenschlich; zu groß und zu unmenschlich.

HORN [lauscht hinaus]. Dies endet doch nicht gut.

BANÉR. Alles endet gut für den Goldjungen des Herrn!

TORSTENSSON. Aber es endet freilich auch mit dem französischen Gelde!

HORN. So mag es sein! Wenn die natürlichen Bundesgenossen, der Pommer, der Brandenburger und der Sachse, nicht helfen wollen, so ...

TORSTENSSON. Schäme dich, Gustav!

BANÉR. Wenn wir uns darauf beschränken würden, zu dienen und nicht zu herrschen, glaube ich, wir ständen uns am besten!

HORN. Ganz mein Gedanke!

BRAHE [kommt]. Wo ist der König?

BANÉR. Ja, sag das! — Hier ist er!

DER KÖNIG [kommt erregt, ohne Hut, die Kleider in Unordnung]. Auch das! Auch das! Unterhandeln

nachgeben, zurücknehmen! — Man warf einen Stein nach mir! Seht, mein Hut ist fort! Und jetzt plündern sie! — Hier sind die Kriegsartikel, die guten Absichten, die reine Sache, entzweigerissen. [Er streut gedruckte Blätter aus einem zerrissenen Buche um sich her.] Der schwedische Soldat ist nicht besser als der kaiserliche! Gleich gute Kohlfresser! — Hört, solches Geschrei, von unschuldigen Menschen! [Hält die Hände vor die Ohren.] Nils, setze dich zu mir, du hast etwas zu sagen, merke ich.

BRAHE. Majestät, es gibt eine Art, aus dieser Sache herauszukommen.

DER KÖNIG. Kann ich herauskommen?

BRAHE. Ja, auf *eine* Art! eine einzige!

DER KÖNIG. Sprich!

BRAHE. Der französische Gesandte ist hier!

DER KÖNIG [erhebt sich]. Er ist immer hinter mir her, wie der Teufel — der Versucher! — — — Er weiche von hinnen!

BRAHE. Aber dann weicht Marcus nicht von hinnen! Und Marcus hat recht, Marcus wird unglücklich, Marcus ist ein Mensch und Familienvater mit Pflichten, Gefühlen und berechtigten Forderungen ans Leben.

DER KÖNIG [kindlich, schlau]. Wo ist Erich Rolamb?

BRAHE [verschmitzt]. Er ist so weit fortgeschickt, daß er's nicht hören kann.

DER KÖNIG. Warum mußt du boshaft gegen mich sein? Aber das seid ihr alle, weil ich mit euch nachsichtig sein muß — wegen meiner väterlichen Schuld ..

TOTT [stürzt herein]. Majestät, dies geht über alle Grenzen. Ich bin nicht weichlich, aber ich kann nicht

hören, wie Weiber und Kinder Verwünschungen auf unsere Häupter herabrufen! — Wenn es Feinde wären, aber es sind ja Freunde und Glaubensgenossen . . .

DER KÖNIG. Still, Tott . . .

TOTT. Nein, ich kann nicht schweigen! Zweitausend kaiserliche Feinde sind niedergehauen, eintausend Kroaten sind gefangen, und es gibt nicht einen Feind mehr in der ganzen Stadt . . . warum denn in des Herrn Namen fortfahren . . .

FABRICIUS [kommt]. Der König hat mich gerufen!

DER KÖNIG. Ja, denn ich habe hier nur schlechte Ratgeber . . . Höre: die Truppen haben Meuterei begangen, weil sie nicht plündern durften; ohne Truppen kann ich nicht Krieg führen . . .

FABRICIUS. Die Truppen haben plündern wollen, weil der Sold ausgeblieben ist; wenn der Sold bezahlt wird, hört die Plünderung auf!

DER KÖNIG. Ich habe kein Geld! [Pause.] Ich höre eure Gedanken durch das Schweigen . . . und ich höre . . . Rate mir, Fabricius!

FABRICIUS. Nein! ich bin hierher befohlen, Sterbende und Kranke zu trösten, aber nicht Kriegsrat zu sein!

DER KÖNIG [zu Horn]. Rate mir, Gustav Horn.

HORN. Nein, ich bin der Diener, und mein Herr muß allein befehlen und die Verantwortung tragen!

DER KÖNIG [zu Tott]. Tott?

TOTT. Ich verstehe keine Staatskunst; ich bin nur Krieger.

DER KÖNIG [zu Torstensson]. Lennart?

TORSTENSSON [schweigt].

DER KÖNIG. Nils Brahe, sag dies: von zwei bösen Dingen wählt man das weniger böse; wenn aber die beiden gleich böse sind, dann wählt man nicht länger. Das war Nils der sprach! — Darum gehe ich jetzt zum französischen Gesandten!

BANÉR [stellt sich vor die Tür]. Nein! Nicht der König! Unser König soll rein sein wie die Fahne, der wir folgen! Gustav Horn, zeige, daß du ein schmutziges Hemd für deinen Herrn anziehen kannst . . .

HORN [erhebt sich]. Wohl gesprochen, Banér; laß uns in den Schmutz fassen, aber nicht er! Zum französischen Gesandten also! Die Vollmachten haben wir bereits!

DER KÖNIG [kindlich froh, wie wenn er einem Ungemach entgangen wäre]. Dank, meine Freunde; es erfordert größeren Heldenmut, eine schlechte Handlung zu begehen, als eine Festung einzunehmen! [Da Brahe folgen will.] Nein, Nils, nicht du! Nicht du!

HORN und BANÉR [gehen].

DER KÖNIG [sinkt auf einen Stuhl nieder]. Das war s, wohin ich nicht wollte; geschehe dein Wille, mein Gott.



# VIERTES BILD

## Im Lager vor Frankfurt an der Oder

**Im Vordergrunde sitzt der König an einem einfachen Tisch. Grubbe steht daneben. Im Hintergrunde ist ein Teil der Stadt zu sehen.**

Der König. Ich habe den Vertrag mit Frankreich unterzeichnet und warte ich nur noch auf das Geld. Jetzt kann ich Brandenburg und Sachsen zum Bündnis gegen den Kaiser zwingen.

Grubbe. Die Summe ist bedeutend?

Der König. Eine halbe Million französische Livres im Jahr.

Grubbe. Und die Bedingungen?

Der König. Ich bin keine Bedingungen eingegangen ... ich habe nur mit meinem Namen unterzeichnet; die Kugel von Dirschau hindert mich, mehr zu schreiben, wie du weißt, und die alte Schußwunde hat mich besonders die letzten Tage beunruhigt ... Sieh, da kommt das Sündengeld!

[Horn, Banér mit dem Feldwebel und dem Quartiermeister, die blaue Leinwandsäcke tragen und von sechs finnischen Reitern geleitet werden, die der finnische Fähnrich anführt.]

Horn. Majestät, der Vertrag ist geschlossen, und das Geld wird hiermit überreicht!

Der König. Grubbe, geh und bezahle Marcus für

die hamburger Wechsel; teile sodann den halben Rest an die Soldaten aus; mit der andern Hälfte suchst du all den Schaden gut zu machen, den die Plünderung den Bewohnern der Stadt zugefügt hat.

GRUBBE. Verzeiht, Majestät, aber dann sind wir morgen ebenso arm . . .

DER KÖNIG. So mögen wir es sein . . . wir sind doch Christenmenschen, wenn auch keine Missionäre... Geh, und handle zuerst recht, sonst können wir keinen Segen erwarten!

GRUBBE [geht mit dem Geleit].

DER KÖNIG [der den Fähnrich beobachtet hat]. Fähnrich, bleib!

FINNISCHER FÄHNRICH [bleibt erschrocken stehen].

DER KÖNIG. Komm her! . . . Wie heißest du?

FINNISCHER FÄHNRICH [spricht jetzt ohne finnischen Accent]. Axel Ericsson, von der finnischen Reiterei.

DER KÖNIG. Wie heißest du weiter?

FINNISCHER FÄHNRICH. Weiter?

DER KÖNIG. Das werde ich nachher sagen! — Du warst jüngst dabei, als man Steine nach mir warf, und du warst einer der Helden bei der Meuterei!

FINNISCHER FÄHNRICH. Majestät, das war ich nicht!

DER KÖNIG. Aha, dann war es Sparre!

FINNISCHER FÄHNRICH [fällt auf die Kniee]. Gnade!

DER KÖNIG. Axel Ericsson Sparre, dein Vater verlor das Leben im Linköpinger Blutbad, weil er König Sigismund nicht seinen Treueid brechen wollte; deine Mutter hieß Brahe, Ebba sogar, und ihr Vater, der alte Graf Peter nannte meinen Großvater, den hoch-

seligen König Gustav, Oheim. Du bist mein Vetter also; daß du nicht mein Freund sein konntest, verstehe ich. Was mein Vater gegen deinen verbrochen, hast du nicht verzeihen können, aber ich verzeihe, was du gegen mich verbrochen hast. — Willst du jetzt in meinem Dienst bleiben?

FINNISCHER FÄHNRICH. Majestät, ich bin der Gnade nicht würdig.

DER KÖNIG. Erhebe dich und versuche der Gnade würdig zu sein!

FINNISCHER FÄHNRICH. Ich weiß nicht ...

DER KÖNIG. Weißt du nicht, ob du dich auf dich verlassen kannst?

FINNISCHER FÄHNRICH. Nein! Ich war damals in Linköping ein Kind, und ich lag auf den Knieen im Schnee neben meiner Mutter, um den Herzog um Gnade zu bitten, wenn er vorbeiführe; wir lagen stundenlang, ich weinte, ich fror ... da kam der Herzog, er sah von uns fort, aber sein Pferd trat mir Straßenschmutz ins Gesicht ... da schwur ich ...

DER KÖNIG. Alles das verstehe ich, und ich würde getan haben wie das arme Kind; aber, siehst du, diese beiden edlen Herren, Horn und Banér, auch linköpinger Vettern, sie haben verziehen. Geh, Sparre, und versuche dasselbe zu tun!

FINNISCHER FÄHNRICH. Ich wollte, ich könnte, aber ...

DER KÖNIG. Bleibe nur, und wenn die Versuchung zu stark für dich wird, so komme zu mir, befreie dich von deinem Haß, aber rühre mich nicht an, denn unter meinem einfachen Rock und in meiner geringen Person verbirgt sich doch ein Gesalbter des Herrn ... [Erhebt sich.] Leb wohl!

FINNISCHER FÄHNRICH [geht, nachdem er eine Miene gemacht hat, als ob er sprechen wolle].

DER KÖNIG. Warum muß ich gerade heute an dies erinnert werden, an dies, das bald gesühnt sein müßte? Und warum muß die Kugel von Dirschau, Sigismunds Andenken, sich wieder rühren? Der Pfahl im Fleisch! — Es ist traurig, traurig zu leben — bisweilen! ... Da ist Lennart, halb laufend; es muß Feuer im Hause sein, ehe der es eilig hat.

TORSTENSSON. Majestät, große und neue Nachrichten!

DER KÖNIG. Schnell!

TORSTENSSON. Wallenstein ist abgesetzt!

DER KÖNIG. Wallenstein, der Erzfeind, was bedeudet das?

TORSTENSSON. Der Kurfürstentag in Regensburg hat verlangt, daß er abdankt, und er hat den Befehl niedergelegt, seine Armee aufgelöst und sich in sein Schloß Gitschin in Böhmen eingeschlossen!

DER KÖNIG. Ist der Kaiser klug? waffnet vorm Feinde ab, zieht sich zurück? Was bedeutet dies?

TORSTENSSON. Das kann niemand erklären!

DER KÖNIG. Ist der Krieg denn aus? Oder gegen wen habe ich zu kämpfen?

HORN. Tilly; Tilly ist noch da!

DER KÖNIG. Den rechne ich nicht! — Nein, Wallenstein war der Feind, und doch — erinnert ihr euch, was der Gouverneur sagte? — vom Kaisergedanken? Und jetzt ist er fort! Vermißt ihr ihn nicht?

Horn. Denkt an Tilly!

Der König. Tilly habe ich im Sack unten im Thüringer Walde; ich brauche ihn nur zuzuknüpfen! Und jetzt gehe ich nach Berlin! Folg mir, Banér! [Geht, von Banér begleitet.]

Horn. Was?

Torstensson. Dieser lichte leichte Sinn, der nur dem guten Gewissen zu folgen pflegt . . .

Horn. Dieser göttliche Leichtsinn, der alles was er tut richtig findet.

Torstensson. Du sahst ja, was geschah war unvermeidlich: wie kann man ein böses Gewissen über das Unvermeidliche haben?

Horn. Und doch: in wenigen Stunden sind wir nicht die Verbündeten, sondern die Mietstruppen des katholischen Frankreichs geworden. Frankreich hat sich nicht verpflichtet, am Kriege teilzunehmen, nur ihn zu bezahlen. Was ist *jetzt* der Krieg? Kardinal Richelieu gegen Habsburg! Aber kennst du Frankreichs Bedingungen, die der König nicht lesen wollte?

Torstensson. Nein!

Horn. Ja, der Schwede hat sich dazu verpflichtet, Neutralität gegen die katholische Liga und den Kurfürsten von Bayern zu beobachten.

Torstensson. Das ist ja Nonsens! oder der Krieg ist aus!

Horn. Glaubst du, daß unser guter König sich klargemacht hat, was der Krieg bedeutet?

Torstensson. Er kaum, aber Oxenstjerna; erinnerst

du dich, was er im Rat äußerte: „der Hauptzweck des deutschen Krieges sei keineswegs, die Religion zu verteidigen, deren Waffen geistlicher Art seien wie Gebete und Tränen, sondern den schwedischen König und dessen Glaubensgenossen, die deutschen Kurfürsten, zu schützen und unabhängig zu machen".

HORN. Laß uns Gott danken, daß es kein Religionskrieg ist, denn unsere Waffen sind wenigstens nicht die des Geistes.

TORSTENSSON. Aber der König, der hierher gekommen ist mit seinem lichten frohen Glauben ...

HORN. Laß ihn gewähren, denn er geht sicher auf seinem Seil, solange der Schlaf reicht, aber weckst du ihn, so stürzt er ins Netz. Um ungestört zu sein, hat er Oxenstjerna zu Hause gelassen; der würde immer räsonieren und die frische Tatkraft des Königs hemmen. Du merkst ja, daß wir vorwärts gehen, vorwärts gegen etwas Unbekanntes, Unbestimmtes, aber vorwärts in jedem Fall.

[Pause.]

TORSTENSSON. Glaubst du, daß der König die Bestimmungen des Vertrages über die Neutralität zu halten gedenkt?

HORN. Heute gedenkt er es wohl, aber übermorgen bricht er sie!

TORSTENSSON. Das wird Staatskunst genannt: versprechen und nicht halten! [Erhebt sich.]

HORN. Laß uns denn bei der Kriegskunst bleiben, Lennart! Da tut man, was man kann! [Erhebt sich.] Also: nach Berlin!



## FÜNFTES BILD

### Im Schloßpark zu Berlin

Beschnittene Bäume und Büsche, Spalier, Kolonnaden, ein Springbrunnen, Bänke, Tische. Darüber ist das Schloß zu sehen, mit erleuchteten Fenstern und einem offenen Balkon, mit festlich gekleideten Menschen.

HORN und BANÉR [kommen].

HORN. Der Kurfürst erwartet uns sicher nicht auf seinem Fest!

BANÉR. Es wäre auch zu viel verlangt, daß er in seinen Sälen zwanzigtausend Mann empfangen sollte, außer Torstenssons Kanonen.

HORN. Das wäre es, aber dem schwedischen Könige die Audienz zu weigern, ist über die Maßen schimpflich.

BANÉR. Da ist der König! — Jetzt wird es der Kurfürst sein, der um Audienz bittet!

DER KÖNIG [kommt]. Auf dem Platze, pünktlich. Gut! [Wirft einen Blick nach dem Schlosse hinauf.] Ein häßliches Gebäude! Indessen ... Johan, jetzt gehst du ins Schloß hinauf und sagst dem Kurfürsten, daß sein Schwager gerade jetzt hier im Parke empfängt! Und wenn er dich hinauswerfen will, so tritt an ein Fenster und winke mit der Schärpe; Torstensson antwortet sofort mit einer Salve, die wir

immer für einen Ehrengruß ausgeben können! — Bist du bange, Johan?

BANÉR. Bange? Vor den Blicken der schönen Damen, wäre das Einzige. Um den Kurfürsten zu erschrecken, bin ich nicht bange!

DER KÖNIG. Also: vorwärts! und hinauf!

BANÉR [eilt die Treppe hinauf und ins Schloß hinein].

DER KÖNIG [setzt sich auf eine Bank]. Kommt er, kommt er nicht; kommt er, kommt er nicht ...

HORN. Er kommt!

DER KÖNIG. Wo ist Erich Rolamb jetzt?

HORN. Er ist nach Magdeburg geschickt.

DER KÖNIG. Ich verlange bisweilen nach ihm, trotz seiner unerträglichen Aufdringlichkeit. Er war nie alltäglich, aber seine Hochherzigkeit drückte mich nicht, obgleich sie mich unbedeutend an seiner Seite machte ...

[Die Fürstinwitwe Anna, des Königs Schwiegermutter, und die Fürstinwitwe Bethlen Gabor, des Königs Schwägerin, gehen im Hindergrunde vorbei.]

DER KÖNIG. Nein, sieh; meine Schwiegermutter und meine Schwägerin! Und ich lasse mich hier überraschen wie ein Apfeldieb in einem Garten! [Verbirgt sich hinter einem Baum; die Damen gehen hinaus.] Dies mag ich nicht; hätte lieber das Schloß mit dem Degen in der Hand gestürmt.

HORN. Johan erscheint! Das Schloß ist genommen!

[Banér erscheint auf einem Balkon des Schlosses; winkt mit seiner Schärpe; man hört einen Kanonen-

schuß, und darauf eine Musketensalve. Bewegung in den Schloßfenstern. Banér verschwindet.]

Der König. Jetzt kommt er bestimmt!

[Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, kommt in erregtem Gespräch mit Banér aus dem Hintergrunde herab.]

Der König [geht ihm einige Schritte entgegen, bleibt darauf wartend stehen].

Der Kurfürst [gereizt]. Ich kann wirklich meinen verehrten Schwager nicht willkommen heißen, wenn er mit Waffenmacht in meinen Staaten auftritt!

Der König. Ist auch nicht nötig, ich komme wie ich komme zu einem Vetter und Glaubensgenossen...

Der Kurfürst [zornig]. Ich bitte gleich bemerken zu dürfen, daß ich nicht der Glaubensgenosse meines Schwagers bin, da ich reformiert bin und also nichts mit dem Augsburger Religionsfrieden zu tun habe.

Der König. Hier sind so viele Bekenntnisse, daß wir am besten täten, nicht von ihnen zu sprechen; dagegen haben wir einen gemeinsamen Feind . . .

Der Kurfürst [wie vorher]. Wir hatten einen gemeinsamen Feind, wir germanischen Völker, und das war Frankreich, aber jetzt ist mein Schwager ein Bündnis mit diesem Feinde eingegangen, und darum können wir nicht länger Freunde sein.

Der König. Das war wenigstens offene Sprache! Nun, dann ersuche ich als Feind, mit dem Recht des überlegenen Feindes, mir die Festungen Spandau und Küstrin auszuliefern!

Der Kurfürst [rasend]. Meine Festungen? Nie-

mals, so lange ich des Kaisers Lehenträger bin und er mich nicht von meinem Eid entbunden hat!

DER KÖNIG. Der Kaiser hat seinen Eid gebrochen ...

DER KURFÜRST. Darum werde ich nicht meinen brechen, und ich werde nicht besser, weil er sich schlechter gemacht hat ...

DER KÖNIG [in Hitze]. Dann muß ich Eure Festungen nehmen, da Ihr Euer eigenes Wohl nicht versteht, denn ich muß Magdeburg entsetzen, das von unserem gemeinsamen Feinde bedroht wird, dem General des Kaisers Tzerklas Tilly.

DER KURFÜRST. Magdeburg? Was wißt Ihr von Magdeburg?

DER KÖNIG. Mehr als Ihr! Und vor allem, daß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen es nicht unterstützt.

DER KURFÜRST. Möge der Sachse, der Satan von einem Lutheraner, ins Totenreich niederfahren!

DER KÖNIG. Wohl hatte man mir gesagt, ihr, Reformierte und Lutheraner, hättet euch so entzweit, daß ihr einander wie Türken und Tataren behandelt; wenn aber eine gemeinsame Gefahr beide bedroht, müßte das wohlverstandene Interesse euch zusammentreiben!

DER KURFÜRST [ist wütend und wischt sich dann und wann den Schweiß aus dem Gesicht]. Uns zusammen? Nein, viel lieber mit dem Papst in Rom oder dem Teufel in der Hölle als mit Martin Luther. Ihr sprecht vom Restitutionsedikt, der Rückgabe der gestohlenen Kloster- und Kirchengüter; ja, wer hat sie gestohlen und genommen? Wißt Ihr, daß Luther ein großes Vermögen hinterließ: erstens das große Augustiner-

kloster in Wittenberg, das seine Erben für dreitausendsiebenhundert Gulden verkauften; zweitens das kleine Kloster, das seine Erben für dreihundert Taler verkauften; ein Garten und ein Hopfenfeld zu fünfhundert Gulden; das Besitztum Wachsdorf zu eintausendfünfhundert Gulden; das Gut Zeilsdorf zu neunhundertsechsundfünfzig Gulden! — Wo hatte er dies alles her? Fragt, fragt, fragt den Mammonteufel, der ihm den Wanst zu einem Gott machte! Fragt den sächsischen Biergeorg, den Weinschlauch, der nicht nüchtern gewesen ist, seit er getauft wurde...

DER KÖNIG [der mehrere Male versucht hat, ihn zu unterbrechen]. Dies ist kein Religionsgespräch...

DER KURFÜRST. Ist es ein politisches, so möchte ich bitten, meinen Minister, von Schwarzenberg, senden zu dürfen; er hat Vollmacht und ist nicht so hitzig wie ich. Jetzt bitte ich um Entschuldigung, daß ich zu meinen Gästen zurückkehre! Die Exzellenz wird gleich hier sein.

DER KÖNIG. Wartet! Wenn Ihr mich als Fremdling und Eindringling behandelt, vergeßt Ihr, daß ich deutscher Fürst über das ostpreußische Generalgouvernement bin, das durch den Friedensschluß von Altmark der schwedischen Krone zugefallen ist; Ihr vergeßt, das ich Herr bin über die Zölle in den Häfen des Gouvernements, daß Stralsund, Stettin und Frankfurt durch schwedische Truppen von der kaiserlichen Invasion befreit wurden, und daß Magdeburg sich *für* uns erklärt hat! Da Magdeburg bedroht ist und Ihr nichts auszurichten vermögt, bitte ich Spandau und Küstrin besetzen zu dürfen, um meinen Durchzug zu sichern...

DER KURFÜRST. Die Exzellenz wird gleich hier sein... [Geht.]

DER KÖNIG. Schwager ist unhöflich, aber schußbange! Gustav, gib Lennart einen Wink, daß er die Exzellenz mit einer Salve empfängt, wenn sie herunterkommt; das dürfte das Gespräch vielleicht etwas erleichtern!

HORN [geht]. Soll geschehen, Majestät!

DER KÖNIG. Und du, Johan, bleibst hier hinter den Büschen stehen und wohnst dem Gespräch als Zeuge bei! — Sollte Erich Rolamb wider Erwarten über uns kommen, so binde ihn und schließ ihn ein, bis alles vorüber ist!

BANÉR [verbirgt sich hinter den Büschen]. Soll geschehen, Majestät.

DER KÖNIG. Jetzt kann die Exzellenz kommen, wenn sie will.

[Man hört leise Musik vom Schlosse und sieht tanzende Paare an den Fenstern vorüberziehen.]

SCHWARZENBERG [kommt vom Schlosse herunter; er ist höflich, geschmeidig, aber überlegen].

DER KÖNIG [bleibt stehen und wartet].

SCHWARZENBERG. Majestät, ich habe nicht den Vorzug, Euch persönlich bekannt zu sein . . .

[Salve draußen.]

SCHWARZENBERG [ohne sich stören zu lassen]. . . . dagegen ist der schwedische König ein alter lieber Bekannter für das ganze deutsche Reich . . .

Der König. Das protestantische, vielleicht . . .

Schwarzenberg. Verzeihung, daß ich sagte, das ganze Reich, ohne Rücksicht des Bekenntnisses . . .

Der König. Es ist merkwürdig, wie wenig Gewicht Ihr auf das Bekenntnis legt.

Schwarzenberg. Ach, es gibt jetzt so viele Bekenntnisse: das Bekenntnis des Herzens, das Bekenntnis des Mundes und dergleichen mehr . . .

Der König. Aber ich bitte mit Euch, Exzellenz, unterhandeln zu dürfen als Glaubensgenosse mit einem Glaubensgenossen . . .

Schwarzenberg. Wenn wir die Glaubenssachen lassen und uns streng an die Staatsangelegenheiten halten würden . . .

Der König. Nein; oder vielleicht sind wir nicht Glaubensgenossen, möglicherweise seid Ihr, wie mein Schwager, der Kurfürst, reformiert?

Schwarzenberg. Die Wahrheit zu sagen, Majestät, ich bin nicht einmal das: ich stehe noch in der römischen Kirche, und bleibe da, bis ich ein einiges protestantisches Bekenntnis gefunden habe, das mich mehr anspricht!

Der König. Dies geht über meinen Begriff: Ihr seid Katholik und seid Minister beim Kurfürsten?

Schwarzenberg. Ja! so sind wir; und ich kann Eure Majestät mit einem demütigen Gruß vom päpstlichen Nuntius erfreuen, der sich oben im Schlosse befindet . . .

Der König. Ich nehme keine Grüße von Nuntien an . . .

Schwarzenberg. Der heilige Vater Urban der Achte drückt durch seinen Gesandten seine unverstellte

Freude aus über die Siege, die Eure Majestät über die Kaiserlichen gewonnen haben ...

DER KÖNIG. Ich begreife nicht, oder scherzt Ihr? Ist der Kaiser nicht mehr der Freund des Papstes?

SCHWARZENBERG. Der Papst ist niemals Kaiserfreund gewesen! und kann es nie sein! Der Kaiser ist ein heidnischer Abkömmling der Cäsaren des toten Roms; der Papst ist ein Erbe des apostolischen getauften Roms, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, weil Christus selbst der Herrscher ist. Das ist das Geheimnis der Namen Ghibellinen und Guelfen, und darum, seht Ihr, können wir nicht Euern Luther schätzen, weil er Kaiserfreund und Fürstenfreund gegen den Papst war! Darum nennen wir auch Luther einen Heiden und Antichristen.

DER KÖNIG. Was muß ich alles hören!

SCHWARZENBERG. Ja, Majestät; wenn man sich in die inneren Angelegenheiten eines fremden Volkes mischt — verzeiht den Ausdruck —, muß man Denkart und Gefühlsleben dieses Volkes kennen lernen ...

DER KÖNIG. Jesuit!

SCHWARZENBERG. Jesus ist mein Herr, und das ist uns ein Ehrentitel, den Ihr als Schmähung benutzt!

DER KÖNIG. Gehört Ihr denn zu dieser Gesellschaft?

SCHWARZENBERG. Jesu Gesellschaft ist mir immer lieb gewesen, denn sie hat mich Demut und Gehorsam gelehrt ...

DER KÖNIG. Ja, schön; tückische Worte, die den Sinn verwirren, Zauberkünste des Gedankens, die den Menschen Glaube und frohe Zuversicht rauben! Ich kam hierher, um in gutem über Eure Festungen zu verhandeln, und Ihr lockt mich in Eure Gedanken-

labyrinthe hinein, daß ich den Zweck meines Hierseins vergesse ... Wollt Ihr jetzt von den Festungen sprechen?

SCHWARZENBERG. Nein, ich will nicht Worte verlieren . . .

DER KÖNIG. Gottes Tod, Mann, treibt Ihr Spott mit mir, oder soll ich Eure Predigt hören, wie ein Schulknabe?

SCHWARZENBERG. Majestät, ich bin hierher gekommen, um Eure Unterschrift zu erhalten . . .

DER KÖNIG. Auf Diebspapier? Niemals!

SCHWARZENBERG [nimmt ein Dokument und Schreibzeug hervor]. Hört mich! Seht hier die Verschreibung von Spandau und Küstrin, doch dem Kurfürsten von Brandenburg zurückzugeben, sobald Magdeburg genommen ist! Die Bürgschaft zweier schwedischer Generale ist genug!

DER KÖNIG [liest das Papier]. Wohl! — Warum denn diese langen Litaneien? — [Unterzeichnet mit der linken Hand, nachdem er es vergebens mit der rechten versucht hat.]

DER KÖNIG. Banér, komm her und schreib!

BANÉR [kommt, fixiert Schwarzenberg und wird wieder fixiert].

DER KÖNIG [stellt vor]. Oberst Banér.

SCHWARZENBERG. Der Unüberwindliche!

DER KÖNIG. Schreib, Johan!

BANÉR [schreibt, nach einigem Zögern].

DER KÖNIG [winkt]. Gustav Horn!

HORN [kommt].

DER KÖNIG [stellt vor]. Der Feldmarschall Horn!

SCHWARZENBERG. Der Weise!

DER KÖNIG. Schreib, Gustav; wir haben Spandau und Küstrin bekommen.

HORN. Ohne Bedingungen?

DER KÖNIG. Unter der Bedingung, sie zurückzugeben, wenn Magdeburg genommen ist!

HORN [bedächtig]. Genommen? Von wem?

DER KÖNIG. Von mir! Schreib!

HORN [schreibt].

SCHWARZENBERG [nimmt das Papier]. Und jetzt erwartet der Fürst, die Majestät als Gast in seinem Schlosse zu sehen.

DER KÖNIG. Überbringt dem Schwager meinen Dank, aber jetzt ziehe ich vor in Spandau zu schlafen. Man fühlt sich bedeutend ruhiger in einer Festung als vor einem Schlosse!

SCHWARZENBERG. Der Wunsch des schwedischen Königs ist ebenso gut wie ein Befehl. — Ich habe die Ehre . . . und ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät allen Segen auf der siegreichen Laufbahn zu wünschen.

DER KÖNIG. Das meint er nicht!

SCHWARZENBERG. Doch, Majestät, das meint er! [Geht].

DER KÖNIG [froh]. So nimmt man Festungen — mit einer Gänsefeder!

HORN [ernst]. Das Schwert wäre besser gewesen!

DER KÖNIG. Aber daß die Exzellenz katholisch ist, wie der Gouverneur bei Wallenstein Protestant war; bald müssen wir Feldzeichen für die verschiedenen Bekenntnisse anlegen. Begreift dies wer! Ich nicht, aber nur zu!

BANÉR [schüttelt Horn]. Der Alte ist nicht froh! Auf mit dem Humor, heute abend soll in Spandau ein Fest gefeiert werden!

HORN. Laß mich!

STENBOCK und TOTT [etwas angeheitert, kommen Arm in Arm zum Schloß herunter, ohne den König zu sehen].

BANÉR. Wo kommen die Kuckucke her?

TOTT. Wir sind oben im Schlosse gewesen und haben getanzt; schöne Damen, guter Wein ...

STENBOCK. Und eine Musik! [Schwenkt mit Tott herum.]

HORN. Still, Jungen!

STENBOCK. Was, haben wir nicht das Schloß genommen?

DER KÖNIG [tritt vor]. Nein, das hat Lennart getan, mit seinen Schreckschüssen ... aber habt Ihr Erich Rolamb gesehen?

TOTT. Ja, er ist oben und kommt gleich herunter!

DER KÖNIG. Dann fliehe ich; der einzige, den ich fliehe, ist Erich! [Zu Horn und Banér.] Kommt! Lennart bläst zum Gebet! Kommt! [Geht, von Horn und Banér begleitet.]

ROLAMB [vom Schlosse herunter]. Ist der König hier?

TOTT. Was geht das dich an?

ROLAMB. Flieht er mich? Und warum?

STENBOCK. Oh Teufel!

ROLAMB. Ich will nicht mit berauschten Personen sprechen, ich will meinen König treffen . . .

TOTT. Das darfst du nicht!

ROLAMB. Wer hindert mich, solange ich den Weg der Tugend und der Ehre verfolge?

STENBOCK. Ich! Doch eine kleine Frage: mit welchem Rechte trägst du die Farben der Königin, welche die Brandenburgs sind?

ROLAMB [verlegen]. Weil meine Herrscherin sie mir beschert hat . . . [nimmt den Hut ab] und zur Erinnerung an mein Rittergelübde, über den Gemahl meiner Herrscherin zu wachen . . .

STENBOCK. Erich, deine Wangen hissen die Farben deiner Herrscherin, weiß und rot, etwas zu deutlich: hüte deinen Kopf — und dein Herz!

ROLAMB. Lästerer! — Wo ist der König? Sein Leben ist in Gefahr!

TOTT. Fängst du auch an Jesuiten zu sehen?

ROLAMB. Nein, aber ich habe Axel Ericsson Sparre zu den Kaiserlichen übergehen sehen!

TOTT. Was sollte das tun? Ein Schweinehund mehr oder weniger?

ROLAMB. Wohin ging der König?

STENBOCK [zeigt nach der Richtung, die der entgegengesetzt ist, in welcher der König gegangen ist].

ROLAMB [eilt in derselben Richtung, in welcher der König gegangen ist, hinaus]. Also hierhin!

STENBOCK. Ein solcher Fuchs!

TOTT. Glaubst du, er liebt die Königin?

STENBOCK. Wer kann das sagen; schwärmen tut er! und nichts Böses ist dabei!

Brahe [kommt]. Der König befiehlt seine Offiziere zum Gebet!

Tott. Wer jetzt nüchtern wäre!

Brahe. Du wirst es bald werden, wenn du nach Spandau kommst!

Stenbock. In Spandau, ja; aber in Magdeburg trinken wir uns einen starken Rausch an . . .

Brahe. In Magdeburg, ja!

[Die Lichter erlöschen in den Schloßfenstern.]

Stenbock [zum Schlosse hinauf]. Gute Nacht, schöne Damen! Wir sehen uns bald wieder, und dann . . .

Tott. Dann!

Brahe [treibt sie mit gezogenem Degen hinaus]. Marsch, vorwärts!



## SECHSTES BILD

### In der Festung Spandau

Ein Schreibzimmer. DER KÖNIG, HORN und BANÉR an einem Tische.

DER KÖNIG [zeigt auf eine Karte]. Jetzt setze ich ein rotes Kreuz vor Magdeburg!

BANÉR. Setzt ein schwarzes, Majestät?

DER KÖNIG. Warum?

BANÉR. Weil die letzten Nachrichten rein zum verzweifeln sind.

DER KÖNIG. Daran glaube ich nicht!

BANÉR. Majestät glaubt nur, was sie wünscht.

DER KÖNIG. Was kann man denn zur Entsetzung der Stadt tun?

BANÉR. Gerade auf sie zu marschieren und Tilly in den Rücken fallen.

DER KÖNIG. Man kann nicht ohne Geld marschieren, und es findet sich nicht ein Soldat, der gratis geht. [Pause.] Es war ungenügend, das französische Gold, und kein Segen dabei. [Pause.] Und Oxenstjerna schreibt von Hause, daß das Land ausgezehrt ist. [Pause.]

BANÉR. Marcus ist hier!

DER KÖNIG. Immer Marcus! — Er vertritt das Haus Israel in Hamburg; denselben Israel, der das Kirchensilber und die Glocken von meinem genialen Groß-

vater kaufte. Ist es nicht seltsam, daß unser Schweden seine Freiheit von den Juden in Lübeck gekauft hat? Und jetzt soll das protestantische Magdeburg von Israel gerettet werden! — Laß Marcus kommen! Oder — ich gehe ihn zu finden! [Geht.]

HORN. Sahst du den roten Schein in Südwest, diesen Morgen?

BANÉR. Den eben habe ich gesehen, und ich glaube, er stand über Magdeburg!

HORN. Ich glaube es zu wissen! — Denn wie ich heute morgen auf dem Walle ging, roch ich Brandrauch von der Windseite; als ich zu den Wolken aufsah, fiel ein verkohltes Papier vor mir nieder. Es war ein Blatt aus einem gedruckten Buche, und ich konnte noch einige Buchstaben unterscheiden . . .

BANÉR. Was stand da?

HORN. Das will ich nicht sagen, sonst nennst du mich abergläubisch; aber ich faßte es als einen Sendbrief auf von . . . von notleidenden Menschen!

BANÉR. Wenn du A gesagt hast, will ich B sagen. Eben, während wir mit dem König sprachen, sah ich einen Schwarm Störche aus Südwest kommen; die waren berußt und hatten zerfetzte Flügel . . . Aber ich hörte auch, oder glaubte einen Schrei zu hören . . .

HORN. Du auch! [Erhebt sich.] Ich habe mich mehrere Stunden so beklommen gefühlt, als ob sich tausend Leiden in meine Brust gesetzt hätten . . . Dasselbe Gefühl wie damals, als mein Söhnchen starb, und ich mich doch weit fort von ihm befand . . .

Banér. Verstehst du diesen Krieg, Gustav!

Horn. Nein, ich verstehe nichts; aber es scheint mir, als habe der Gott der Heerscharen unseren großen König zu fassen gekriegt und führe ihn dahin, wohin er nicht will.

Banér. Ist Gott *mit* uns, glaubst du?

Horn. Bis hierher hat der Herr uns geholfen ... Aber um welchen Preis?

Banér. Ja, um welchen Preis! — Der König!

Der König [kommt, erregt]. Jetzt ist es geschehen! Magdeburg ist nicht mehr! Dreißigtausend Menschen niedergehauen und verbrannt! Dreißigtausend? Ist es möglich! Und nur ein Haus steht noch: das ist das Haus des Herrn!

Horn. Es war also wahr!

Banér. Gott ist nicht länger mit *uns!*

Der König. Er ist mit Tilly!

Horn. Er steht uns entgegen, wer kann da bestehen.

Der König. Meinst du, wir sollen zurückweichen?

Horn. Das wird wohl eine Notwendigkeit werden, da Spandau jetzt zurückgegeben werden muß!

Der König. Das fasse ich nicht!

Horn. Nicht? Spandau sollte zurückgegeben werden, wenn wir Magdeburg gerettet hätten; nun kann Magdeburg nicht gerettet werden, da es nicht mehr existiert, also verfällt wohl die ganze Abrede.

Der König. Das ist keine Logik!

Horn. Mehr als Logik; das sind die einfachen Forderungen der Ehre. Was sagst du, Johan?

Banér. Wenn der Gegenstand der Abrede verfallen

ist, so verfällt die Abrede, und Spandau muß zurückgehen.

DER KÖNIG. Niemals!

HORN. Majestät, erinnert Euch, daß Banér und ich für die Erfüllung bürgen!

DER KÖNIG. Erinnere dich der Abrede: die Festung sollte zurückgegeben werden, wenn Magdeburg entsetzt ist; nun ist Magdeburg nicht entsetzt und kann nie entsetzt werden, also muß die Festung nicht zurückgehen!

HORN und BANÉR. Sophismus! Trugschluß!

DER KÖNIG. Was sagt ihr?

HORN [ruhig, ergeben]. Wie die Sache ist!

DER KÖNIG [hochmütig]. Ihr nennt mich Sophist, ihr vergeßt, daß ich über eurer Kritik stehe, daß ich der König bin!

BANÉR. Das haben wir nicht vergessen ...

DER KÖNIG. Du wagst mich zu unterbrechen, wenn ich spreche ...

BANÉR. Ja!

DER KÖNIG. Geh fort von hier, weit, so weit, daß mein Zorn dich nicht erreicht!

HORN. Dann folge ich!

DER KÖNIG. Folge! ich werde darum nicht allein sein!

HORN und BANÉR [gehen dem Ausgang zu].

DER KÖNIG. Habe ich Kleinkönige aufgezogen, die mir über den Kopf wachsen, so hat mein gestrenger Vater mich die Abhilfe gelehrt ...

HORN. König, mahnt nicht blutige Erinnerungen herauf ...

DER KÖNIG. Rate dir selbst, und nicht mir!

Horn und Banér [nähern sich der Tür].

Der König. Sende Nils Brahe, Lennart Torstenssohn und den Juden Marcus her.

Horn. Den Juden?

Der König [wütend]. Hüte dich!

Horn. Wenn wir Christus zu verlassen gedenken, steht der Jude bereits da und wartet auf uns! — Jetzt gehe ich zum Kurfürsten und übergebe ihm meine Person als Pfand für Spandau! Und daß Banér dasselbe tut, weiß ich, denn er hält sein geschriebenes Wort, er wie ich! [Geht, von Banér begleitet.]

Der König [setzt sich bekümmert an den Tisch; lehnt den Kopf in die Hände].

Ein Kammerherr [kommt]. Der Jude Marcus bittet um Gehör.

Der König. Er möge kommen!

Der Kammerherr [geht].

Marcus [kommt].

Der König. Mit Magdeburg ist's aus, Marcus.

Marcus. Ja, und ich weine nicht.

Der König. Hast du einen Grund?

Marcus. Alles, was geschieht, hat seine hinreichende Ursache, ratio sufficiens. Magdeburg, die Jungfrauenstadt, soll von einem Römer zur Ehre, oder Unehre, der Göttin Venus gegründet worden sein. Der Reichtum der Stadt bestand aus geraubtem Kirchen- und Klostergut, das jetzt seinen Eigentümern zurückgestellt werden sollte; wenn man dieses aber durchgeführt hätte, wäre ein Dritteil der Einwohner obdachlos geworden — darum hatten die Diebe alles zu fürchten.

Die Einkünfte des Erzstiftes wurden von liederlichen Priestern und erpressenden Beamten verschleudert, denn Heiligtumschändung wird nie von Segen begleitet. Aber diese Stadt war auch die Burg der Unduldsamkeit; hier wurden die Katholiken verfolgt; ihr Gottesdienst gestört, und vor drei Jahren ermordeten die Evangelischen Pater Ägidius, als er vom Fronleichnamsfest kam, worauf man zwei Klöster plünderte. Mit einem Wort: die Jungfrauenstadt war ein großes Jungfrauenhaus und ein Sodom geworden, und darum mußte sie brennen.

DER KÖNIG. Du sprichst wie ein Katholik!

MARCUS. Sprechen die auf eine besondere Art?

DER KÖNIG [schweigt, beherrscht sich].

MARCUS. Verzeiht Majestät; ich bin kein Katholikenfreund; und der Herr, der Ewige, scheint das eine Kind nicht mehr zu lieben als das andere, trotzdem er die Jungfrauenstadt haßte. Der letzte Kurier teilt nämlich mit, daß nach der Plünderung der Stadt in Tillys Lager Feuersbrunst ausgebrochen ist, bei der alles genommene Gut zerstört wurde. Erinnert dies nicht an König Saul, als der Herr ihm befahl: Geh hin und schlage die Amalekiter und gib sie preis mit allem was sie haben, und schone sie nicht, sondern töte sowohl Mann wie Weib, sowohl Kind wie Säugling, sowohl Vieh wie Schaf, sowohl Kamel wie Esel! — Nun aber schonte Tilly — ich meine Saul — schnöden Gewinnes wegen den verunreinigten Raub, und darum fiel er beim Herrn in Ungnade und mußte Thron und Leben lassen!

DER KÖNIG. Bist du ein Prophet?

MARCUS. Durchaus nicht! Aber Samuel war einer;

und wenn er jetzt gelebt hätte, würde er gesagt haben: Geh, hin, du Fürst vom Norden, und bringe Tilly um, der des Herrn Stimme nicht gehorchte, denn jetzt hat Der Ewige sich von ihm gewendet, weil er den Raub nicht preisgab.

DER KÖNIG. Du bist es, Marcus, der spricht, aber ich höre es, als komme deine Stimme von einem Andern! — Wie kannst du, der ein Jude ist . . .

MARCUS. Haben wir nicht alle *einen* Vater, hat nicht *ein* Gott uns geschaffen?

DER KÖNIG. Wohl, aber keiner kennt den Vater ohne durch den Sohn, aber du hassest den Sohn!

MARCUS. Nein, denn ich kann das nicht hassen, das es nicht für mich gibt!

[Pause.]

DER KÖNIG. Du glaubst also nicht, daß Menschen Magdeburg verbrannt haben.

MARCUS. Nein; denn das Feuer brach an sechzig Stellen zugleich aus, und weder die Einwohner noch die Stürmenden wollten den Untergang der Stadt! — Es war der Mordengel! Aber vor ihm hatte der Herr in seiner Gnade einen anderen Engel gesandt, um zu warnen! Als Tilly in Hameln Kriegsrat hielt, raste ein Sturmwetter über Magdeburg und schlug Häuser und Kirchtürme nieder; das Wasser des Flusses wandte sich in Blut, und ein besessener Mensch lief auf den Straßen umher und rief: Wehe, wehe der Stadt; sie wird für ihren Hochmut, Ungerechtigkeit und Laster ausgerodet werden von der Erde!

DER KÖNIG. Das wußte ich nicht! — Weißt du, woran ich dachte, als du kamst?

MARCUS. Ich bin kein Wahrsager, König!

DER KÖNIG. Ich dachte nach meinem Lande zurückzukehren! Denn ich glaubte zu merken, wie sich Gottes Finger mahnend erhebe: zurück! — Aber jetzt kommst du ...

MARCUS. ... der Jude!

DER KÖNIG. Weißt du, daß ich die Schuld bekommen habe für den Untergang Magdeburgs, und daß sie schwer auf mir lastete, bis eben, wo du mich befreitest. — Rate mir!

MARCUS. Das habe ich bereits getan!

DER KÖNIG. Zu bleiben?

MARCUS. Gewiß! ... Und zuerst von allem: handelt recht! Gebt Spandau zurück!

DER KÖNIG. Dann kann ich mich nicht rühren.

MARCUS. Zweifelt nicht, sondern glaubt! Gebt das Kleine, und Ihr bekommt das Größere! Führt Gott nicht in Versuchung, aber versucht ihn. Glaubt Gutes von Gott! Versucht!

DER KÖNIG [nach einigem Zögern]. Nun denn! Mag es geschehen in Jesu Namen! [Schreibt etwas auf ein Papier; schlägt auf den Tisch.]

DER KAMMERHERR [kommt].

DER KÖNIG. Sende diesen offenen Brief zum nächsten brandenburgischen Legaten. — Befiehl dann Torstensson, zum Abzug aus der Festung zu blasen, die aufgegeben wird!

DER KAMMERHERR [geht].

DER KÖNIG. Jetzt habe ich Isaak geopfert!

MARCUS. Isaak wurde nicht geopfert, weil Abraham den guten Willen gezeigt hatte!

DER KÖNIG. Und dann?

MARCUS. Steh auf und schlage die Amalekiter, aber

rühre ihr verfluchtes Gut nicht an, sonst wirst du des Todes sterben! Und du wirst sie schlagen auf der letzten Ebene, wo das Nordland aufhört und die Berge des Südens beginnen. Doch wenn du die Bergketten sich erheben siehst, so kehre um gen Norden, und bleibe in deinem Lande und nähre dich redlich.

Der König. Wo hast du dies her?

Marcus. Nimm dich in acht vor Erfolg, denn der Mißerfolg wurde noch niemandes Untergang!

Torstensson [ist gekommen]. Majestät!

Der König. Ja, was wünschest du?

Torstensson. Wenn die Festung aufgegeben werden soll, bleibt uns nur übrig, den Krieg zu beenden und nach Hause zurückzukehren.

Der König. Bist du sicher?

Torstensson. Ja; denn nach dem Falle Magdeburgs, der uns aufgebürdet wird, besitzen wir nicht einen Freund mehr, und noch besitzen wir nicht einen Bundesgenossen.

Der König [zu Marcus]. Du bist auch ein Ratgeber!

Marcus. Ja, und etwas besser als die anderen!

Der König. Du kannst jetzt gehen, Marcus, aber verlange erst etwas von mir!

Marcus. Gut, so verlange ich, daß wir Juden im Lager das Passahfest feiern dürfen!

Der König. Vorm Lager, ja!

Marcus. Vorm Lager am liebsten! [Geht.]

Der König [zögernd]. Leb wohl, Marcus!

Marcus. Ist etwas vergessen?

Der König. Das Wichtigste!

MARCUS. Geld ist nicht das Wichtigste hier, und es hilft nicht mehr! Aber Geduld hilft, und Glaube und Hoffnung! — Glaube und hoffe! [Geht.]

DER KÖNIG. Kein Geld, nur guten Rat! — Ja, Lennart, zurückkehren, heim in ein verarmtes Land, wo man Steine nach mir werfen wird, sollte das das Ende sein?

TORSTENSSON. Es scheint so!

DER KÖNIG. Alles andere, aber das Schimpflichste... [Pause.] Ich habe nicht erzählt, das ich meine Gemahlin erwarte, die ich im letzten Brief gebeten habe zu kommen!

TORSTENSSON. Das geht nicht! Der König darf sich nicht schwach zeigen.

DER KÖNIG. Und ich war es doch; als Erich Rolamb von mir ging, verlor ich die beständige Billigung und die unermüdliche Bewunderung, deren ich, leider, bedarf... Und jetzt, wo Horn und Banér mich verlassen haben, fühle ich die Einsamkeit noch grausamer... Es ist, als hätten die beiden mein besseres Teil mitgenommen! [Pause.] Sag etwas!

TORSTENSSON. Das darf ich nicht.

DER KÖNIG. Sag! — Der Jude...

TORSTENSSON. Vielleicht!

DER KÖNIG. Ich hasse ihn eigentlich im Innersten meines Herzens; aber ich glaube doch, daß dieser Mann eine Sendung in meinem Leben hat, und es kommt mir vor, als sei die Gunst des Herrn mit ihm! — Es erscheint mir jetzt, Lennard, als seien alle in Gnade, nur ich nicht, und als seien meine Wege

nicht die rechten. Alles weicht vor mir, aber nichts ergibt sich; wo ist Wallenstein, wo ist Tilly? Wo ist der Feind und wo ist der Freund? Wo sind die Bedrückten, die verteidigt werden sollten, und wo ist der Bedrücker? Ich glaube in einen Hinterhalt gelockt zu sein, um zwischen Verhauen eingeschlossen und darin verbrannt zu werden! [Pause.]

TORSTENSSON. Soll die Festung zurückgegeben werden?

DER KÖNIG. Sie ist bereits zurückgegeben; geh und sag es Horn und Banér.

TORSTENSSON. Und dann?

DER KÖNIG [betrübt]. Heimwärts: als ein geschlagener Mann, heim zu Unehre und Vergessen!

TORSTENSSON. Das glaube ich nicht; aber ich gehorche! [Geht.]

DER KÖNIG [allein; faltet die Karte zusammen und steckt sie in die Tasche; schnallt den Degen um; nimmt seinen Hut und setzt ihn auf den Kopf, als wolle er seines Wegs gehen; — nähert sich der Tür, als Erich Rolamb hereinstürzt]. Erich!

ROLAMB. „So bist du auch schwach geworden wie wir, du bist uns gleich geworden!"

DER KÖNIG. Ja, schelte, schelte nur, aber hättest du meine Bürde getragen...

ROLAMB. Dann wäre ich lieber niedergesunken, als daß ich sie abgeworfen hätte! Das große Ziel, die heilige Sache, alles wurde vergessen vor dem Gold des Feindes. Was sind wir anders geworden als der Abscheu unserer Glaubensgenossen und die Verach-

tung unserer Gegner, ein raubender Haufen Fremdlinge; Magdeburg, die große Stadt, für die Evangelischen eine feste Burg, ist gefallen, und gefallen als *unser* Sodom, weil die Unserigen sie zu verteidigen hatten.

DER KÖNIG. Mache mir Vorwürfe, aber ich habe nur gehandelt, wie ich konnte; hätte ich nicht das französische Gold den Soldaten hinwerfen können, würde Frankfurt in Asche gelegt worden sein, wie Magdeburg . . . hätte . . .

ROLAMB. Hätte er nicht den Vertrag mit Frankreich geschlossen, hätte der schwedische König freie Hände gegen die katholische Liga gehabt, deren Haupt Tilly ist . . .

DER KÖNIG. Was behauptest du?

ROLAMB. Hat der König den Vertrag nicht gelesen?

DER KÖNIG. Nein, ich habe ihn nicht gelesen!

ROLAMB. Nicht? Aber ganz Deutschland hat ihn gelesen, weil er gedruckt ist, und ganz Europa weiß, daß der schwedische König sich zur Neutralität gegen die Liga und den Kurfürsten von Bayern verpflichtet hat, sowie zur Toleranz gegen die Katholiken.

DER KÖNIG. Neutralität? Wie soll ich denn Krieg führen?

ROLAMB. Er hat ihn nicht gelesen?

DER KÖNIG. Deine Verachtung kann ich nicht länger ertragen; laß uns Unfreunde werden, Erich!

ROLAMB. Nein, ich habe der Königin, meiner Herrscherin, geschworen, niemals die Seite meines Herrn zu verlassen, bis . . . bis . . .

DER KÖNIG. Bis du ihn wieder in die Hände seiner

Gemahlin gegeben hast. Erich, reise und hole die Königin, sie wird jetzt in Stralsund sein!

Rolamb [zögernd]. Und das wußte ich nicht!

Der König. Du brauchst nicht alles zu wissen! — Willst du reisen?

Rolamb. Ich will! Denn — was *ich* nicht vermocht habe, wird sie vermögen!

Der König. Geh in Frieden, und laß unsere Wege geschieden sein!

Rolamb. Und wo treffen wir uns wieder?

Der König. Das weiß nur Gott!

Brahe [kommt]. Majestät! Große Neuigkeiten!

Der König. Sprich schnell!

Brahe. Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen haben, durch das furchtbare Schicksal Magdeburgs erschreckt, ihre Legaten gesandt, um in Demut um ein Bündnis mit dem Schweden zu bitten!

Der König. Gelobt sei Gott!

Brahe. Tilly zog südwärts, und wenn unsere vereinigten Heere jetzt marschieren, können wir ihn auf den Ebenen einholen, ehe er die Berggegenden erreicht hat, um sich zu schützen.

Der König [für sich]. Marcus, Marcus! — [Zu Rolamb.] Wo wir uns wieder treffen? — Ja, in Leipzig! [Zu Brahe.] Wo ist Gustav und Johan?

Brahe. Vor der Tür.

Der König. Sind sie böse auf mich?

Brahe. Sie sind sehr gut!

Der König [öffnet die Tür].

HORN und BANÉR [kommen].

DER KÖNIG [umarmt sie, den einen erst, den andern dann]. Gustav, verzeih mir! — Johan, du auch! — Und jetzt gen Süden; jetzt beginnt der Krieg, gegen Cäsar, gegen den Apostel der Heiden!



# SIEBENTES BILD

## Auf einem Kirchhof neben dem Schlachtfelde Breitenfeld-Leipzig

Ein Kirchhof im Vordergrunde, der aus einem Hügel besteht. Drei schwedische Kanonen zwischen den Gräbern aufgepflanzt; rechts eine kleine Dorfkirche. Der Vordergrund verbirgt das Schlachtfeld, das niedriger liegt. Der Hintergrund, in ungeheurer Entfernung, stellt die Hügel nach Leipzig vor, mit Dörfern und der großen Landstraße, in äußerst gedämpften Lointain-Farben abtönend. Schwache Morgenbeleuchtung. Die Kirche ist im Innern erleuchtet, so daß die gefärbten Rauten der Fenster hervortreten. Zwei Totengräber werfen ein Grab auf.

Erster Totengräber. Eine Schreckenszeit, ein Schreckenstag, nicht einmal die Toten haben Ruhe!

Zweiter Totengräber. Ja, wie heißt der Tag?

Erster Totengräber. Der siebente September heißt doch Heiliger Chlodwig.

Zweiter Totengräber. Chlodwig? Wer war das?

Erster Totengräber. Der Priester sagte es eben in der Messe. Ja, er war ein Frankenkönig, der Frankreich zu christlichem Land machte; damals waren Frankreich und Deutschland ein und dasselbe Land, sagte der Priester. Ja, und dann sagte er, daß Chlodwig, der rechtgläubiger Christ war, die Protestanten

der Zeit bekriegte, die Arianer genannt wurden, und sie schlug . . .

ZWEITER TOTENGRÄBER. Warum nennst du sie Protestanten?

ERSTER TOTENGRÄBER. Weil sie gegen die alleinseligmachende Kirche protestierten . . .

ZWEITER TOTENGRÄBER. Hör mal, weißt du nicht, daß die Lutheraner auch verkündigen: „Wir glauben an eine heilige allgemeine Kirche . . . die Gemeinde der Heiligen" . . . und so weiter.

ERSTER TOTENGRÄBER. Das heißt, die Lutheraner sind also Katholiken, weil die katholische Kirche die heilige allgemeine bedeutet . . .

ZWEITER TOTENGRÄBER. Was zum Teufel schwatzt du für Quatsch!

ERSTER TOTENGRÄBER. Sagst du Quatsch? *Hüte* dich, du!

ZWEITER TOTENGRÄBER [droht mit dem Spaten]. Hüte *du* dich!

[Sie fechten mit den Spaten.]

DER QUARTIERMEISTER [kommt]. Was ist das, was ist das? Alte Menschen am Rande des Grabes können nicht Frieden halten. Warum schlagt ihr euch?

ZWEITER TOTENGRÄBER. Weil dieser Ketzer sagt, daß die Lutheraner Katholiken seien, da sie an *eine* heilige allgemeine Kirche glauben . . .

DER QUARTIERMEISTER. Meine Kinder, es gibt nur eine allgemeine christliche Kirche, und das ist die lutherische. Die katholische Kirche ist erstens keine christliche Kirche, weil der Papst Antichrist ist, zweitens ist sie nicht allgemein, weil es viele andere gibt.

Erster Totengräber. Die reformierte denn, was ist die?

Der Quartiermeister. Die? [Mit dem Finger an der Nase.] Die ist nichts. Gar nichts, weil sie nicht existiert . . .

Zweiter Totengräber. Aber unsere Freunde, die Brandendurger, sind reformiert, da müssen sie doch existieren!

Der Quartiermeister. Ich dulde keine Widersprüche! Wenn ich aber meine ganze Meinung aussprechen soll, so sind sie eine Erfindung des Teufels, ein Anhang des Satans, der Öde Greuel und der Toten Gebein . . . Für wen grabt ihr das Grab?

Erster Totengräber. Wer das wüßte! Es soll für die sein, die vom katholischen Bekenntnis fallen . . .

Der Quartiermeister. Ist die Kirche dort katholisch?

Zweiter Totengräber. Ja, das ist eine von den wenigen, die noch in der Gegend hier stehen!

Der Quartiermeister. Seid ihr Katholiken?

Erster Totengräber. Ja, ein wenig!

Der Quartiermeister. Dann geht zur Hölle! denn hier gibt's nicht viel oder wenig, hier gibt's nur alles oder nichts!

Zweiter Totengräber. Halt! ich bestreite!

Der Quartiermeister. Schweig! Ich dulde keine Widersprüche . . . Wißt ihr, Kinder, warum diese beklagenswerte Sonderung innerhalb der Kirche stattgefunden hat?

Erster Totengräber. Nein!

Der Quartiermeister. Ja, weil ihr euch nicht ein und derselben Meinung angeschlossen habt!

Zweiter Totengräber. Wessen Meinung denn?

DER QUARTIERMEISTER. Meiner; unserer!

ERSTER TOTENGRÄBER. Das sagte Luther auch!

DER QUARTIERMEISTER. Und Luther hatte recht, ja! — Und wißt ihr, wie diese beklagenswerte Sonderung innerhalb der Kirche aufhören könnte? Ja, dadurch, und nur dadurch, daß ihr alle meine Meinung, unsere Meinung annehmt. Das wäre so einfach, so natürlich, so ... was soll ich sagen ...?

ZWEITER TOTENGRÄBER. Einfältig!

DER QUARTIERMEISTER. Schweig! Ich dulde keine Kritik! — Was macht man drinnen in der Kirche?

ERSTER TOTENGRÄBER. Man hält die Morgenmesse!

DER QUARTIERMEISTER. Papistische Erfindung, Menschenwerk, Tand, Aberglaube, Torheiten. Wißt ihr nicht, daß die Messe abgeschafft ist?

ZWEITER TOTENGRÄBER. Nein! Das sieht man wohl!

DER QUARTIERMEISTER. Dann werde ich sie, bei meiner Seele, abschaffen!

ERSTER TOTENGRÄBER. Aufgepaßt! der Premierminister des Kurfürsten von Brandenburg, Herr Adam von Schwarzenberg, ist drinnen und hält seine Andacht...

DER QUARTIERMEISTER. Schwarzenberg, unser Bundesgenosse ...

ZWEITER TOTENGRÄBER. Der Bundesgenosse des Schweden und unser Mitkämpfer, der für das Waffenglück der Schweden und der Verbündeten betet!

DER QUARTIERMEISTER [verlegen und bitter]. Soso! soso! jaja! — Es geschieht so viel ... die Welt ist viereckig geworden ... und was hinten saß, sitzt vorn ... meinetwegen, meinetwegen ... geht den Weg der Verdammnis, geht! Es gibt viele Arten!

viele, viele, viele! Aber ich wasche meine Hände! Ich — wasche — meine Hände!

ERSTER TOTENGRÄBER. Herr Lutheraner, bitte, hört mich an, ich werde weder mit Widersprüchen noch mit Kritik kommen; ich will nur etwas erzählen. Ich bin in der Pfalz als Lutheraner geboren; das war mein Kinderglaube. Aber vier Male wurden ich und die Meinen gezwungen, die calvinische Ketzerlehre anzunehmen, bis schließlich Tilly kam und mit Feuer und Schwert uns alle zu Katholiken machte . . .

DER QUARTIERMEISTER [in seinen eigenen Gedanken, ohne darauf zu hören]. . . . Schwarzenberg, Exzellenz, Gott behüte . . .

ERSTER TOTENGRÄBER. Was sagt Ihr zu der Geschichte?

DER QUARTIERMEISTER. Es ist wohl Lüge, versteht sich! Die Summe, meine Kinder, ist die: tut eure Pflicht! und haltet's Maul! [Geht nach rechts.]

DER PROFOSS [von links, mit Soldatenfrauen]. Die Weiber ziehen sich nach dem Dorfe Podelwitz zurück und lassen sich nicht durch ihre angeborene Neugier verleiten, die Vicissituten der Bataille zu begucken . . . auf die Gefahr, von verlaufenen Kugeln getroffen zu werden . . .

DIE HEBAMME [früher die Müllerfrau im ersten Akt].

DER PROFOSS. Was schleicht die Hebamme hier herum?

DIE HEBAMME. Ach, hier wird eine Niederkunft erwartet!

DER PROFOSS. Dann passiere, Alte! [Zu den Totengräbern.] Eine höchst wichtige Person: sie besorgt

die Rekrutierung! [Zur Alten.] Passiere, passiere! und sieh zu, daß wir einen langen Reiter kriegen; Fußvolk haben wir genug!

DIE HEBAMME [nach rechts ab].

DER FELDWEBEL [kommt mit dem Troßkutscher — früher der Müller im ersten Akt]. Troßkutscher, trab zu! Dein Gespann wartet dort hinten bei den Weibern. Schnell! denn hier kommt es bald zum klappen!

DER TROSSKUTSCHER [knallt mit der Peitsche]. Dann klappe ich wieder.

DER FELDWEBEL. Und wenn die Plünderung beginnt, dann . . . denke an mich, wenn du eine Wagentasche frei hast!

DER TROSSKUTSCHER. Kann es mir denken! [Geht.]

DER FELDWEBEL. Nichts kannst du dir denken, nichts!

DER SCHULMEISTER [mit einem Haufen Jungen, darunter ein Trompeter]. Richtung, Jungen!

DER FELDWEBEL. Was sagt ihr, wenn der König kommt?

DIE JUNGEN. Gott behüte den König!

DER FELDWEBEL. — Und das Vaterland, ihr Lümmel! Hat der euch das Abrakadabra nicht besser gelehrt?

DER SCHULMEISTER. Seht, Jungen! Jetzt bin ich der König, und jetzt komme ich: was sagt ihr?

DIE JUNGEN. Gott behüte den König und das Vaterland!

DER FELDWEBEL. Es ist gut! Passiert westlich vom Trosse und östlich von den Weibern! — Wartet ein

wenig! Generalorder an die Jugend! Jungen sind von Natur ein schauderhaftes Geschlecht, mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Wenn darum jetzt die Bataille beginnt und es um die Ohren pfeift, müssen die Jungen sich vornüber auf den Boden werfen und mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand kräftig in den Hosenriemen fassen, während Lang- und Ringfinger der rechten Hand ... so! — vorsichtig den Knopf öffnen, den die Natur selbst dem Menschen als Ausgangspunkt für die Wirkungen gewiesen hat, die eine stärkere Pulverladung auf den menschlichen Organismus übt. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?

Die Jungen. Nein!

Der Feldwebel. Gut: maxima debetur pueris reverentia, das bedeutet: Jungen sollen nicht nur sich schämen lernen, sondern auch ihre Unterkleider rein halten! — Geht in Frieden! Valete!

Die Jungen [lachen].

Der Feldwebel. Das ist die Nachtseite des Krieges! — Marrrrrsch!

Die Jungen. Hurrrraa!

Der Schulmeister. Hört mal, Feldwebel, mit Verlaub, aber möchte nicht der Feldwebel, der ein liber studiosus gewesen ist, den Jungen ein ernstes Wort sagen in einer Stunde, wie diese es ist, da Wohl und die Ehre des Vaterlandes auf dem Spiel stehen ...

Der Feldwebel. Nein, ich kann so etwas, wie du meinst, nicht sagen; ich bin zu lange dabei gewesen und habe zu viel gesehen, zu viel gehört. Trinken und schlagen habe ich mein ganzes Leben getan, und darum bin ich hierher gekommen. Soll ich nun

auf meine alten Tage der Jugend vorlamentieren und -schwadronieren? Nein! Das kannst du selbst tun!

DER SCHULMEISTER. Unverbesserlich!

DER FELDWEBEL. Dagegen sehe ich einen Trompeter bei dir! Hat er Courage, so kann er bei den Signalkanonen dort oben stehen!

DER SCHULMEISTER. Ob der Courage hat! Nils, tritt vor und blase Vergatterung!

DER FELDWEBEL [erschrocken, stürzt vor und reißt dem Jungen die Trompete aus der Hand]. Nein, still, um Millionen Millionen Millionen ... Junge du weißt nicht, was du zu tun gedenkst! Wenn du mit deiner kleinen schmutzigen Schnauze das Messingblech anrührst, so knallen die drei Kanonen dort oben, und dann kannst du mir glauben: dann beginnt der Tanz, fünfundsiebzigtausend Mann, zu Pferde, zu Fuß, Kroaten und Wallonen, Schweden und Sachsen, Kaiserliche und Spanier, Italiener und Schotten, Tataren und Polen, ganz Europa rückt dort unten auf der Ebene, die du nicht siehst, zusammen! Potztausend, Junge, bist du nicht bange vor soviel!

DER TROMPETER. Nein behüte!

DER FELDWEBEL. Was ist das! Deine Zunge verrät dich; Du bist Westgote, du wie ich! Tod und Pein! Landsmann! Kennst du Erich Soop, der die Westgoten heute führen soll? Das ist der Leithammel, obgleich er das Kartenspiel mehr liebt als das Gesangbuch! — Nun, du Gänschen, jetzt stehst du da, wo du hingestellt wirst, bei den Kanonen, was?

DER TROMPETER. Ja freilich!

DER FELDWEBEL. Wie alt bist du, Nils?

DER TROMPETER. Ich bin zehn Jahre auf's elfte!

DER FELDWEBEL. Du bist ein Halvkiösing (Knirps), wie wir zuhause sagen; weißt du, was das ist?

DER TROMPETER [trotzig]. Das weiß ich wohl, aber wenn jemand anders als der Feldwebel sich erdreistete, das zu sagen, würde ich ihm ein Bein stellen!

DER FELDWEBEL. Gut! Jetzt steckst du die Trompete ein und dann nimmst du die Feldbinde hier um den Arm! So bist du ein Mann der Krone! [Legt dem Jungen eine gelbe Binde um den rechten Arm.] — Jetzt, Jungen, geht ihr, hurrat erst aber für euern Nils!

DIE JUNGEN. Hurrrraa! [Gehen nach rechts.]

DER SCHULMEISTER [zu Nils]. Sag jetzt hübsch ade zu deinen Kameraden!

DER TROMPETER [brüstet sich]. Ade, Krabben!

DER SCHULMEISTER. Das ist nicht hübsch; nicht hübsch! [Geht.]

DER FELDWEBEL. Das ist möglich, aber es ist sehr menschlich, vor allem sehr jungenhaft. Marsch, Alter!

[Drei Artilleriekonstabler mit Kanonenwischern, nehmen den Platz bei den Kanonen ein, die sie bedienen.]

DER FELDWEBEL [zum Trompeter]. Geh jetzt zu den Kanonen dort hinauf und halt dich still! Bedenke, daß du ein merkwürdiger Mann bist und daß Europa auf dich wartet!

DER TROMPETER [geht zu den Kanonen hinauf und stellt sich hin].

[Drei Afghanen von rechts; legen Gebetmatten aus und sprechen leise ein Gebet auf die Art der Mohammedaner.]

DER PROFOSS [von rechts].

DER FELDWEBEL. Hör mal, Profoß, was ist das da für eine Gesellschaft und was machen die für Hokuspokus filiokus?

DER PROFOSS. Das sind afghanische Reiter aus den aufgelösten Streifkorps Bethlen Gabors.

DER FELDWEBEL. Es sind viele Wohnungen im Hause des Herrn, aber ... solche Insassen mag ich nicht! Hör mal, ist es wahr, daß du Heide bist?

DER PROFOSS. Getauft bin ich nicht, aber ... ich bin Romany ...

DER FELDWEBEL. Zigeuner, willst du sagen. Woran glaubt ihr denn?

DER PROFOSS. An einen Gott und aller Vater!

DER FELDWEBEL. Dann kannst du doch nicht Heide sein?

DER PROFOSS [halblaut]. Feldwebel; sie sagen, daß Tilly sich fest gemacht hat, daß er gleichsam inwendig gefroren ist, so daß kein Schwert ihn verletzt! Ist das wahr?

DER FELDWEBEL. Es wird behauptet, daß er im Bündnis mit dem Teufel stehe, wie alle Papisten übrigens.

DER PROFOSS. Das tun sie wohl nicht! Aber hört: ich kann auch ein Schwert stumpf machen und schärfen! — Ich suche auf dem Kirchhofe den Halswirbel eines toten Mannes, den dritten Halswirbel von oben, denn in dem sitzt das Knöchelchen, das Luz heißt...

DER FELDWEBEL. Das ist ein häßlicher Name für einen Knochen! Hüte du dich vor Scheiterhaufen und Beil, wenn du Zauberei treibst ...

DER PROFOSS. Glaubt Er denn an Zauberei?

DER FELDWEBEL. Nein, das tut er nicht!

Der Profoss. Nun, wenn es keine Zauberei gibt, wie kann das, was es nicht gibt, denn bestraft werden?

Der Feldwebel. Aha, du bist so ein Frager. Weißt du, wer der erste Frager war? Das war der Teufel! Geh jetzt zur Hölle! denn hier kommen feine Leute! [Zieht sich nach rechts zurück, vom Profoß begleitet.]

[Rudolf, vom zweiten Bilde, und Gustav Gustafsson, beide als Reiter in eiserne Rüstungen gekleidet.]

Gustav Gustafsson [erregt zu Rudolf]. Gustav Gustafsson werde ich genannt und bin ich, aber was frommt mir das? Bastard nicht, aber unehelich; Königssohn, aber Mätressensohn! Mein hoher Vater liebt mich, schreibt an mich, aber darf mich nicht sehen. Und jetzt . . .

Rudolf. Beruhige dich, Gustav . . .

Gustav Gustafsson. Das sagst du! Jetzt schrieb meine Mutter in diesen Tagen und unterrichtete mich davon, daß sie in die Ehe getreten ist, mit einem Manne, den ich immer gehaßt habe . . . So stehe ich einsam in der Welt da, einsamer als ein Stiefkind, denn die Gattin meines Vaters darf ich nicht einmal Stiefmutter nennen.

Rudolf. Weiß der König, daß deine Mutter sich verheiratet hat?

Gustav Gustafsson. Das weiß ich nicht; glaube es nicht, aber wenn er es erfährt, denke ich, wird es ihn kränken, ihn kränken, daß ein anderer Mann das Weib besitzt, das meine Mutter ist!

Rudolf. Was suchst du denn hier? Was willst du?

Gustav Gustafsson. Ich will ihn sehen, nur ihn sehen, ehe er zur Schlacht geht, denn er *kann* fallen;

meine Mutter sagte immer, er würde in seiner Jugend sterben, weil er der Liebling der Götter sei!

RUDOLF. Glaube so etwas nicht! Aber willst du ihn sehen, so bleibe hier, denn hierher kommt er, um das Signal zur Schlacht zu geben . . .

GUSTAV GUSTAFSSON. Zu der entscheidenden Schlacht, bei der ich nicht dabei sein darf, wohl aber du! Ich werde dort im Kirchturm sitzen und zusehen; Zuschauer statt Schauspieler, das ist meine Saga! — Wo ist Luise?

RUDOLF. Sie ist mit Vater auf dem Wege zur Leipziger Messe . . . Warum fragst du?

GUSTAV GUSTAFSSON. Weil wir Freunde sind . . . Ihre Freundschaft für mich, seit wir uns das erste Mal in Stettin trafen, ist ein Lichtstrahl in meinem dunklen Leben gewesen . . .

RUDOLF [bedächtig]. So?

GUSTAV GUSTAFSSON. Und wäre ich nicht Königssohn, würde ich sie zu meiner Gemahlin machen . . .

RUDOLF. So!

GUSTAV GUSTAFSSON. Rudolf, ich glaube zu wissen, daß du für deine Cousine schwärmst; halt deine Gefühle im Zaum und gib dich nicht falschen Träumen hin . . . Es ist doch nicht möglich, daß mein Vater mich erkennen kann; er hat mich nämlich nicht gesehen, seit ich vier Jahre alt war!

RUDOLF. Unmöglich, daß er dich erkennen sollte! — Stell dich hier hinter das Grabmal, es kommen Leute!

GUSTAV GUSTAFSSON. Wo? — [Geht hinter ein Grabmal.] Hier?

RUDOLF. Da! — Und jetzt, leb wohl, Gustav; dein Schicksal ist nicht hell, aber du bist ohne Schuld,

und das ist schon viel . . . Du warst die Freundschaft meiner Jugend, und du gabst meinem kleinlichen Alltagsleben Licht . . . Wenn wir uns nicht wieder treffen, Gustav, Gustav, dann mußt du Luise ehelichen, sie ehelichen, hörst du . . . versprichst du das?

GUSTAV GUSTAFSSON. Ich verspreche! — Aber, wenn wir uns wieder treffen?

RUDOLF. Dann treffen wir uns in Auerbachs Hof, wenn die Schlacht zu Ende ist, nach dem Siege, denn wir werden siegen! Leb wohl!

[Sie umarmen sich.]

GUSTAV GUSTAFSSON. Du Beneidenswerter, der Sohn des Faßbinders, du darfst dort unten am Kampfe der Völker und der Fürsten teilnehmen, aber ich, der Königssohn, ohne Vater und Mutter, ich . . . [weint] . . . Leb wohl!

RUDOLF [geht schnell ab].

[Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg und der Kurfürst Johann Georg von Sachsen in Rüstungen von rechts.]

DER KURFÜRST VON SACHSEN. Dahin sind wir also gekommen!

DER KURFÜRST VON BRANDENBURG. Genötigt und gezwungen; genötigt, unserm Herrn dem Kaiser unsern Eid zu brechen.

SACHSEN [halblaut]. Darum habe ich auch an den Kaiser geschrieben und ihn um Verzeihung gebeten, weil ich nicht anders handeln könnte. Findet mein Bruder das tadelnswert?

BRANDENBURG [halblaut]. Um so weniger, als ich selbst das Gleiche getan habe.

SACHSEN [reicht ihm seine Hand]. Das macht mir Freude! — Aber mein Bruder hat keine Truppen und kein Volk zu verlieren wie ich ...

BRANDENBURG. Weil ich sie bereits verloren habe! — Hätten nicht diese unglückseligen Sonderungen in den Glaubenslehren zwischen uns Protestanten stattgefunden, würde der Fremdling bereits in die Ostsee zurückgetrieben sein ...

SACHSEN [eifrig]. Sonderungen, ja! Waren wir nicht einmal alle Lutheraner? Warum ging denn Brandenburg hin und schloß sich dem Zwinglianismus an?

BRANDENBURG. Weil Zwingli recht hatte!

SACHSEN [heftig]. Er hatte den Teufel recht!

BRANDENBURG. Sieh da potztausend ...

SACHSEN. Verflucht sei die Stunde, wo deutsche Männer anfingen in dem Verborgenen zu forschen und Glaubenssachen unter Diskussion stellten ... Man wird ja wahnwitzig, wenn nur die Rede darauf kommt... ich werde ganz wild, wenn ich den Namen Zwingli oder Calvin statt Jesus Christus höre. Mein Traum war einmal, *eine* christliche Kirche auf dem apostolischen Glauben aufgebaut zu sehen, den wir alle bekennen...

BRANDENBURG. Wer hat *den* Traum nicht geträumt! — Vielleicht soll der jetzt verwirklicht werden, durch das, was jetzt dort unten geschehen wird! [Zeigt nach dem Schlachtfeld.]

SACHSEN. Dort unten, vor Leipzig, wo vor hundert Jahren der Teufel der Zwietracht losgelassen wurde, in meinem Leipzig, wo bisher friedliche Gewerbe geblüht haben, Welthandel an der Seite der Wissen-

schaften . . . da soll mit Tränen gesäet und mit Blut begossen werden, Ernten, die wir nicht sehen werden . . . ein einziges deutsches Volk und vielleicht *eine* Kirche! — Warum beginnt die Schlacht nicht?

Brandenburg. Man wartet nur, bis die Sonne aufgeht!

Sachsen. Alle warten auf die Sonne, die Gott scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte!

Brandenburg. Möge denn das Dunkel bald weichen! . . .

[Schwarzenberg kommt aus der Kirche heraus, aus der man katholischen Gesang und Orgelspiel hört.]

Sachsen. Da kommt mein Freund Schwarzenberg! Ist es nicht merkwürdig, daß ich ihm leichter seinen Katholizismus verzeihe als meinem Bruder seinen Calvinismus?

Brandenburg. Wir müssen alle, alle lernen, Duldsamkeit miteinander haben!

[Sie gehen Schwarzenberg entgegen, steigen auf die Höhe bei den Kanonen hinauf, wo sie das Schlachtfeld mit Ferngläsern betrachten.]

[Fabricius und Grubbe kommen. Die Afghanen, die unbeweglich dagestanden haben, beginnen ihre Gebete wieder.]

Grubbe [zu Fabricius]. Ich bin hierher befohlen, um dem Gang der Schlacht zu folgen und dann den Verlauf dem Reichskanzler zu berichten.

Fabricius. Gut, so halten wir zusammen! — Aber sag, was ist das für eine Gesellschaft? [Deutet auf die Afghanen.]

GRUBBE. Das sind einige Mohammedaner, die unter Cochtitzkys Reitern mitgekommen sind, und die an der Schlacht nicht teilnehmen dürfen, weil sie nicht Christen sind.

FABRICIUS. So! Was beten die?

GRUBBE [lauscht auf die Afghanen]. Al ilah, Allah . . .

FABRICIUS. So, das ist *das* Gebet . . .

GRUBBE. Was bedeutet, was sie sagen?

FABRICIUS. Es bedeutet: „Es gibt keinen anderen Gott außer Gott; dieser einzige wahre, große und höchste Gott hat sein Wesen durch sich selbst, ist ewig, nicht geboren und gebiert nicht, ist sich selbst genug, erfüllt das Weltall mit seiner Unendlichkeit, ist allmächtig, allweise, allgut, barmherzig und unveränderlich in seinen Beschlüssen."

GRUBBE. Das ist ja derselbe Gott wie unserer?

FABRICIUS [schweigt].

GRUBBE. Und jetzt beten sie für unsere Waffen!

FABRICIUS [schweigt].

Marcus, der Brandmeister (früher der Vogt von Wolgast) nebst acht anderen Juden in weißen Thallis; zwei Juden tragen auf Stangen die heilige Lade, in der die Thorarollen (Die fünf Bücher Mose) verwahrt werden. Marcus und der Brandmeister tragen grade Silberposaunen; ein Jude trägt ein Widderhorn. Die Lade wird niedergesetzt und geöffnet; die Thora herausgenommen und von zwei Mann unter Verbeugungen und anderen Ceremonien empfangen, worauf die Thora aus ihrer Binde gewickelt wird.

FABRICIUS. Welcher Greuel!

GRUBBE. Das sind die Juden!

HRASAN [der Vorleser, liest aus der Thora, nachdem der mit dem Widderhorn geblasen hat]. „Ich bin der

Herr dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

Grubbe. Das sind ja die zehn Gebote Gottes nach Doktor Luthers Katechismus.

Fabricius [einen Finger auf den Mund legend]. Sklaven des Gesetzes, die nur gebieten und fluchen können; nicht ein Wort von der frohen Botschaft, nicht ein Wort von Friede und Segen!

Hrasan [der leise die zehn Gebote zu Ende gelesen hat, erhebt jetzt die Stimme]. „Und der Herr sprach zu Mose und sagte: Sprich zu Aron und seinen Söhnen und sage: So sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet: Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Der Herr wende sein Angesicht zu dir und gebe dir Friede!"

Grubbe [zu Fabricius]. Priester, Priester, das ist ja unser „Der Herr segne uns!" Und derselbe Herr, derselbe Diener! Ein Gott und aller Vater!

Hrasan [liest]. „Raset, ihr Völker, aber bebet und horchet auf, alle ihr fernen Länder! Rüstet euch, aber bebet! Fasset Beschluß! Es wird nichts daraus! Fertiget Befehl aus! Er wird nicht ausgerichtet, denn mit uns ist Gott! Immanuel!"

Grubbe. „Mit uns ist Gott," Immanuel, das ist ja die schwedische Losung heute!

Jetzt bricht die Sonne hervor und beleuchtet die Kirche: eine Prozession von Chorknaben, in ganz weiße Trachten

gekleidet, kommt heraus, Ave regina coelorum singend, angeführt von einem, der eine Fahne mit der Jungfrau Maria in Gold auf blauem Felde trägt. Sechs lutherische Priester schließen sich Fabricius an. Der Kurfürst von Brandenburg und der Kurfürst von Sachsen zeigen aufs Schlachtfeld hinaus und erheben die Hüte; der Trompeterjunge bläst Attacke; Trommeln und Pauken antworten. Marcus und der Brandmeister blasen in die Silberposaunen, während die andern acht Juden sich in die weißen Tücher hüllen. Die Afghanen rufen: Allah, Il Allah! Die lutherischen Priester rufen mit entblößten Häuptern und hoch erhobenen Händen: Mit uns ist Gott! Die Juden antworten: Immanuel! Immanuel! — Die drei Artilleristen haben die Lunten angezündet und nähern sie den Zündlöchern. Gustav Gustafsson hat seinen Helm abgenommen, fällt auf die Knie und faltet die erhobenen Hände zum Gebet. Die Kurfürsten bleiben stehen, aber Schwarzenberg macht das Zeichen des Kreuzes und fällt auf beide Knie; die Prozession der Chorknaben ebenfalls. Alle haben gelbe Feldbinden angelegt.



# ACHTES BILD

## In Auerbachs Hof zu Leipzig

Den Vordergrund bildet ein Teil von Auerbachs Keller, wo einige Abenteuer des Doktor Faust passiert sein sollen. Die Decke besteht aus Kreuzgewölbe; an den Wänden sind zwei kolossale Holzmalereien mit Motiven aus der Faustsage zu sehen. Im Hintergrunde ein großes Porträt von Luther. Weinfässer längs der Wände aufgelegt; Tische, Stühle, Bänke; von der Decke hängen Kränze aus Laub, Blumen und Lichtern herunter.

Der Mittelgrund: Perspektive von Weinfässern, die mit Tischen und Bänken abwechseln; ganz im Hintergrunde sind Basarbuden zu sehen, mit bunten Geweben, Glaswaren, Büchern, Bildern usw. Musikempore links.

Wenn der Vorhang aufgeht, steht der Wirt von Auerbachs Hof im Vordergrunde im Gespräch mit dem Faßbinder. Von draußen ist Glockenspiel zu hören, das mit Läuten, Hornmusik, Gesang und Orgelmusik, Fanfaren, Hurrarufen und Schüssen abwechselt.

Das Fest zur Feier des Sieges geht im großen Festsaale nebenan vor sich.

Der Wirt. Ein gesegneter Tag des Herrn! Tilly, der Unüberwindliche, vollständig geschlagen, verwundet, halbtot, auf der Flucht . . .

DER FASSBINDER. Und dreizehntausend tote Menschen auf dem Schlachtfeld!

DER WIRT. Durch den Tod zu Leben und Auferstehung!

DER FASSBINDER. Und Plünderung! Das Lager der Kaiserlichen wird jetzt geplündert, und die Kriegskasse der Liga ist genommen.

DER WIRT. Wo hast du diese Abneigung gegen deinen Befreier gelernt?

DER FASSBINDER. Daheim in Stettin; wo ich fünfhundert Gulden Brandschatzung zahlen mußte, die ich nicht zu zahlen vermochte; darum bin ich hierher auf die Leipziger Messe gekommen, um meine Forderungen einzutreiben . . .

DER WIRT. Und darum hast du die Alte und das Mädchen mitgenommen?

DER FASSBINDER. Nicht darum; aber das gehört nicht hierher!

DER WIRT. Du krächzest, finde ich, und du müßtest dich lieber draußen zu den Krähen des Schlachtfeldes halten, als hierher kommen und ein Freudenfest stören, wo alle deutschen Männer sich mit Herz und Seele zu einer Huldigung für den Helden — den Befreier aus dem Norden — vereinigen können!

DER FASSBINDER. Der mich von fünfhundert Gulden befreit hat . . .

DER WIRT. Schäme dich, Faßbinder, schäme dich deiner Kleinlichkeit an einem so großen Tage, wie dieser es ist, wo nach hundertjährigen Kämpfen die Segnungen des Friedens die Wunden heilen sollen . . .

DER FASSBINDER. Kämpfe um des Papstes Bart

und des Kaisers neue Hosen, um die Gnadenwahl und die Rechtfertigung, um den Glauben oder die Werke . . .

Der Wirt. Hinaus, Krähe! oder ich hetze das Volk auf dich!

Der Fassbinder. Erinnere dich an das Wort des Propheten: „Wehe euch, die verlanget nach dem Tag des Herrn. Was wollet ihr mit dem Tag des Herrn? Der ist Finsternis und nicht Licht. Ich hasse, ich verachte euere Feste, und habe keinen Gefallen an eueren Feiern; und euere gemästeten Kälber will ich nicht sehen. Tue hinweg von mir das Geplärr deiner Lieder; deiner Harfen Spiel will ich nicht hören!" [Geht.]

[Volk beginnt sich zu sammeln; Bürger, Soldaten, Studenten.]

Der Feldwebel [kommt; zum Wirt]. Dies ist also der berühmte . . . wie hieß er doch?

Der Wirt [plappert her]. Auerbachs Hof mit dem berühmten Auerbachs Keller. Nach der Sage soll Doktor Faust hier seinen Hokuspokus getrieben haben, der dort auf der Wand abgebildet ist. Aber größere Berühmtheit gibt dem Ort eine historische Begebenheit, die gerade heute ihre volle Bedeutung erhält. Es war nämlich anno 1519, als Luther, nach der siebzehntägigen Disputation mit Doktor Eck, hier an Ort und Stelle die Gastfreundschaft seines Freundes Auerbach genoß; und aus diesem Faß — es ist echter Rauenthaler — stärkte er seine mitgenommenen Kräfte!

Der Feldwebel [klopft an das Faß]. Ein schönes Stück!

DER WIRT. Fünftausend Kannen!

DER FELDWEBEL. Fünftausend? Oh, du großer!

DER WIRT. Und heute wird der schwedische König, der versprochen hat, unsere Messe zu beehren . . .

DER FELDWEBEL. Soll auch Messe gehalten werden?

DER WIRT [gereizt]. Wir nennen es Messe, wenn wir Jahrmarkt halten . . . Der schwedische König, sage ich, wird einen Becher leeren auf den errungenen Sieg, wenn er hierher kommt . . . [Wütend.] Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?

DER FELDWEBEL. Ja freilich, aber der König leert keine Becher . . .

DER WIRT. Nun, Gläser denn, Humpen, Krüge, Kannen, Anker, Pipen . . . was in der Hölle Euch beliebt!

DER FELDWEBEL [für sich]. Fünftausend Kannen?

DER WIRT [rasend]. Fünfzigtausend, fünfhunderttausend Millionen, wenn's Euch beliebt! Schindet mich wie einen Dorsch, wenn Ihr glaubt, ich stehe hier und lüge; und daß Doktor Martin Luther aus dem getrunken hat, das könnt Ihr auf Pergament sehen . . . mit Siegeln, Stempeln, Autographen, Seide und Paraphen! Taugt das?

DER FELDWEBEL. Habt Ihr gehört, daß die Königin von Schweden mitkommt?

DER WIRT. Ja, ich habe es! Sie ist bereits dort drinnen!

DER FELDWEBEL. Und dann kommen die Studenten von Wittenberg im Karnevalszuge . . . die Studenten! Verstanden?

DER WIRT [schreit]. Ja!

DER FELDWEBEL. Schön! . . . Da ist der Quartiermeister! — und die Trompeterkrabbe!

Der Quartiermeister. Ein Tag des Herrn, ein gesegneter Tag!

Der Feldwebel. Für uns, ja! Aber der Herr kennt die Seinen. [Zum Trompeterjungen.] Nun, du Rotznase, du hast Viktoria geblasen, du!

Der Trompeter. Ja, freilich!

Der Feldwebel. Hier seht ihr Auerbachs Hof; da sitzt Doktor Faust, und da hängt Doktor Luther; da liegt Luthers Rauenthalerfaß von fünftausend Kannen, und hier soll das Fest vor sich gehen!

Der Quartiermeister. Feldwebel! Hört! . . .

Der Feldwebel. Ich höre.

Der Quartiermeister. Ja, dies möchte ich sagen: es ist gleichsam eine Verrückung [zeigt auf die Stirn] hier drinnen vorgegangen!

Der Feldwebel. Ist Er verrückt geworden?

Der Quartiermeister. Nein, versteh Er mich: nicht ich, aber etwas anderes . . . ich habe aufgehört in dem Verborgenen zu forschen . . .

Der Feldwebel. Und angefangen zu trinken vielleicht?

Der Quartiermeister. Nicht gerade das, aber ich habe mit den Übertreibungen aufgehört . . .

Der Feldwebel. Es gibt also jetzt Versuchungen?

Der Quartiermeister. Nein, darauf gehe ich nicht ein! Wenn Trinken eine gleichgültige Handlung ist, so ist es keine Versuchung . . . wenn ich also trinken würde, ist das eine ganz einfache und natürliche Sache . . .

Der Feldwebel. Ja, das will ich meinen!

Der Quartiermeister. Und also keine Versuchung.

Der Feldwebel. Kreuz, ein solcher Jesuit, der rücklings hingegangen ist und sich bekehrt hat!

DER QUARTIERMEISTER. Durch Krieg zum Frieden! Ich habe aufgehört gegen die Begierden zu kämpfen, und . . . ich habe Friede gefunden.

DER FELDWEBEL. Ganz wie der Kurfürst von Sachsen, der sehr schnell zu kämpfen aufhörte, Tilly den Rücken kehrte und in Laufschritt fiel . . . Friede sei mit ihm! — und mit dir, alter Heuchler! [Geht.]

DER QUARTIERMEISTER [geht]. Ja, sieh, das verstehst du nicht!

JUNGEN [kommen].

DER TROMPETER [hochmütig]. Was wollt ihr hier?

ERSTER JUNGE. Wir wollten — dich nur angucken!

DER TROMPETER. Schäme dich, Bengel, ich bin Seiner Majestät Stabstrompeter! und *ich* habe die Schlacht angeführt, das heißt, ich habe angefangen.

ZWEITER JUNGE. Aha, du hast angefangen! Weißt du, was der kriegt, der anfängt . . .

DER TROMPETER. Wenn du mich duzest, so werde ich dich hammeln!

ZWEITER JUNGE. Hört den Kobold, wie der sich brüstet!

ERSTER JUNGE. Schlagt ihn auf den Rand, daß er nicht mehr blasen kann!

DER TROMPETER. Hütet euch, daß ich nicht hingehe und es dem König erzähle! Ja, ich, ich kenne den König, denn er klopfte mich auf den Kopf und sagte, ich sei groß, und jetzt soll ich zur Tafel blasen, aber wer mich anrührt, der muß Holzmähre reiten, weil er sich der In-sub-ordination schuldig gemacht hat! Wißt ihr, was das ist?

ERSTER JUNGE [feixt und läuft mit den andern davon].

[Erich Rolamb, schwarz gekleidet, wie früher mit einer weißen und einer roten Feder am Hut; Gustav Gustafsson als Student gekleidet.]

ROLAMB [heftig erregt]. Und darum kommst du her, nur darum?

GUSTAV GUSTAFSSON. Nur um ihn zu sehen, der mein Vater *ist*, es aber nicht sein darf!

ROLAMB. Mag sein, aber ich finde den Augenblick schlecht gewählt, da der König eben jetzt nach einem Jahre Trennung seine Gemahlin wiedergesehen hat.

GUSTAV GUSTAFSSON. Das mag so aussehen, aber denke dir meine Stellung ... Alle meine Kameraden, die Studenten von Wittenberg, dürfen hierher kommen, um den Helden vom Norden zu begrüßen; ich allein darf nicht!

ROLAMB. Aber du begreifst doch, daß deine Person für die Königin nie etwas anderes sein kann als eine Erinnerung und ein lebendiges Zeugnis der Sünde, die ihr Gemahl begangen hat ...

GUSTAV GUSTAFSSON. Ein Kind der Liebe bin ich genannt und in Sünde geboren, denn die Liebe ist Sünde ...

ROLAMB. Die unerlaubte Liebe, ja!

GUSTAV GUSTAFSSON. Die *ich* nicht verübt habe, sondern *er*!

ROLAMB. Und die kein Mensch ein Recht hat ihm vorzuwerfen, denn *die* Schuld hat er gesühnt durch Reue und Besserung. Gehorche mir und halte dich abseits! Laß den Helden seinen Sieg feiern, ungestört von den Vorwürfen einer Vergangenheit, die er verdammt und doch nicht ungeschehen machen kann. Denke dir, wenn die Königin käme — sie ist drinnen

im Festsaal — dann hättest du ihr die Freude auch verdorben, vielleicht ihr Liebesglück, da sie wahrscheinlich glauben würde, ihr Gemahl hätte diese Begegnung gewollt!

GUSTAV GUSTAFSSON. Ich will mich abseits halten, aber ich gehe nicht, denn ich habe gerade hier jemand zu erwarten versprochen!

ROLAMB. Das ist Rudolf! — Bist du sicher, daß er lebt?

GUSTAV GUSTAFSSON. Sicher bin ich nicht. Er war unter Cochtitzkys Reitern.

ROLAMB. Die niedergeschossen wurden, jeder einzige Mann von Torstenssons Kartaunen ...

GUSTAV GUSTAFSSON. Weißt du das oder vermutest du das nur?

ROLAMB. Ich weiß es! Und er ist tot, sofern er nicht geflohen ist.

GUSTAV GUSTAFSSON. Rudolf floh nicht!

ROLAMB. Dann ist es Luise, auf die du wartest!

GUSTAV GUSTAFSSON. Das weißt du also? Ja, ich warte auf sie!

ROLAMB. Um sie zu trösten, denn du liebst sie.

GUSTAV GUSTAFSSON. Ja.

ROLAMB. Aber *sie* liebt Rudolf, Rudolf lebend oder tot! Ja, so ist das Leben!

GUSTAV GUSTAFSSON. Und das weißt du!

ROLAMB [sieht sich um]. Still!

GUSTAV GUSTAFSSON. *Du* hast die Königin geholt? Macht sie meinen Vater glücklich?

ROLAMB. Glücklich? Glück? Was *ist* das? — Ja, was gewesen ist! Ich war einmal der Freund meines Königs, bin es aber nicht mehr, seitdem er seine

Gemahlin wieder gesehen hat. Ich bin überflüssig, ich bin im Wege, man lacht über mich, meine Zeit ist aus. Kannst du dir etwas so Verrücktes denken: ich bin eifersüchtig auf die Königin!

GUSTAV GUSTAFSSON. Das geht, da es nicht auf den König ist.

ROLAMB. Gustav! Ich bin eifersüchtig auf beide! Jetzt weißt du mein Geheimnis!

GUSTAV GUSTAFSSON. Du bist zum Unglück geboren, du wie ich ...

ROLAMB. ... Ich kann meinen großen König nicht als Liebhaber sehen ... das ist mir widrig und regt mich auf; ich dulde nicht, daß ein Weib seine Seele anrührt, ihre kleinen Gedanken um seine schlingt; wenn er mit ihr spricht, verschwindet jeder erhabene Zug in seinem Gesicht, er sieht dumm aus, senkt die Stimme, um sie nicht zu erschrecken, und der Gott, der zu donnern pflegt, er steigt nieder und — lispelt ...

GUSTAV GUSTAFSSON. Und du liebst sie doch!

ROLAMB [wild]. Ich sah sie heute morgen zusammen ... sie ist schön, das kann nicht geleugnet werden, und meine Gefühle gehen keinen Menschen etwas an, so lange ich sie verberge ...

GUSTAV GUSTAFSSON. Verbirg sie besser, Erich!

ROLAMB. Besser? Das kann niemand!

GUSTAV GUSTAFSSON. Wie alt bist du, Erich Rolamb?

ROLAMB. Ich habe zwanzig Jahre vollendet; ich bin ein *Mann* also, der das Leben erprobt und etwas gelernt hat und etwas weiß. Aber du bist ein Kind, du, Gustav, mit deinen fünfzehn Jahren ... doch,

wenn die Liebe kommt, wirst du sehen, wie du wächst . . .

EIN PAGE [kommt]. Ihre Majestät die Königin erwartet den Kammerherrn Rolamb im Festsaal. [Geht.]

ROLAMB [zum Pagen]. Zu Diensten! — [Zu Gustav Gustafsson.] Sie fürchtet wenigstens nicht meine Nähe. [Nimmt den Hut ab und putzt die Federn.]

GUSTAV GUSTAFSSON. Hüte die Federn, daß du sie nicht an der Sonne verbrennst, und dann niederstürzest wie ein gerupfter Vogel!

ROLAMB. Glaubst du, die sind geliehen?

GUSTAV GUSTAFSSON. Von einem Strauß, ja! — Jetzt fliege ich, sagte der Strauß!

ROLAMB. Ja, jetzt fliege *ich*! [Geht.]

[Luise und ihre Mutter kommen; Gustav Gustafsson geht ihnen entgegen.]

GUSTAV GUSTAFSSON. Luise, komm und setze dich!

DIE MUTTER. Was soll das bedeuten?

GUSTAV GUSTAFSSON. Ihr kennt mich und ihr kennt Rudolfs Geschick.

LUISE. Ist es gewiß, daß er gefallen ist?

GUSTAV GUSTAFSSON. Ja, es ist gewiß . . .

LUISE [sinkt auf eine Bank nieder].

GUSTAV GUSTAFSSON. Luise, du weißt vielleicht, daß Rudolf mir ein Gelübde abnahm, ehe er in den Kampf ging?

DIE MUTTER. Was ist das für ein Gelübde?

GUSTAV GUSTAFSSON. Daß ich um Luisens Hand anhalten solle. Jetzt erheben sich indessen gewisse Hindernisse.

Die Mutter. Ja, das will ich meinen!

Gustav Gustafsson. Meine hohe Geburt ...

Die Mutter. Hört! Erstens finde ich ein unübersteigbares Hindernis in der mangelhaften Erziehung des Herrn. So brutal eine Werbung zu beginnen, ehe noch des Mädchens Liebster erkaltet ist, das flößt einem keine Hoffnungen auf einen rücksichtsvollen Gatten ein. Aber es gibt auch ein anderes Hindernis ...

Gustav Gustafsson. Ich habe die Macht, Hindernisse fortzuräumen ...

Die Mutter. Wartet ein wenig! Das Innungstatut der Faßbinder verbietet den Töchtern des Altermanns, sich mit einem Bastard zu verheiraten ...

Gustav Gustafsson. Bastard?

Die Mutter. Mätressensohn denn, unehelich, wenn's dem Herrn beliebt!

Gustav Gustafsson. O, mein Vater, warum hast du mir das getan?

Die Mutter. Damit kann *die* Geschichte für abgeschlossen gelten! Komm, Luise!

Gustav Gustafsson [setzt sich vernichtet an einen Tisch].

Die Mutter. Komm, Luise! Hier ist nicht unser Platz in den Sälen des Festes; wir haben andere Pflichten, die uns zu den Wohnungen der Trauer rufen.

Gustav Gustafsson. Laßt mich meinem Freunde wenigstens zum Grabe folgen!

Die Mutter. Nein!

Gustav Gustafsson. Ausgestoßen; nirgendswo bin

ich zu Hause; niemandes Freude darf ich teilen, niemandes Kummer!

[Tott und Stenbock kommen, etwas munter.]

TOTT [faßt Luise um den Leib und will sie küssen]. Liebesglück ist des Siegers Lohn!

GUSTAV GUSTAFSSON [zieht den Degen]. Steh, Schlingel!

TOTT [zieht den Degen]. Stirb, Junge!

STENBOCK [tritt dazwischen]. Nicht hier! Nicht hier! Der König kann kommen . . .

GUSTAV GUSTAFSSON. So mag er kommen mit Strafe für den Frevler!

TOTT. Weißt du, wer *ich* bin?

GUSTAV GUSTAFSSON. Weißt *du*, wer ich bin?

TOTT. Das brauche ich nicht zu wissen, aber du sollst daran denken, daß ich Wasablut bin, Erichs des Vierzehnten Tochtersohn!

GUSTAV GUSTAFSSON. Von Monsdotters Blut also! Aber ich bin Königssohn, und heiße Gustafs-son!

TOTT [zu Stenbock]. Ist *der* das?

STENBOCK. Es scheint so!

TOTT [zu Gustav]. Vetter also, verzeiht mir!

GUSTAV GUSTAFSSON. Euern Schimpf gegen mich, ja; aber nicht gegen diese Jungfrau!

STENBOCK. Still! Die Königin kommt.

[Luise und die Mutter ziehen sich etwas zurück. Die Königin kommt mit Erich Rolamb und einem Gefolge von Hofdamen.]

Die Königin [zu Rolamb]. Was geht hier vor?

Stenbock. Majestät, nur die Erneuerung einer alten Bekanntschaft, hervorgerufen durch die unberechenbaren Wechselfälle des Krieges ...

Die Königin. Das ist nicht wahr! Wer ist das Mädchen dort mit der Alten?

Die Mutter [tritt vor, fällt auf die Knie]. Die Mutter eines unschuldigen Mädchens, die um Gerechtigkeit und Schutz für ihr Kind bittet!

Die Königin. Was ist geschehen?

Die Mutter. Dieser Oberst, Tott heißt er, hat meine Tochter beschimpft, die ihren Liebsten betrauert, der auf der schwedischen Seite gegen die Kaiserlichen gefallen ist.

Die Königin. Ist es wahr, Tott?

Tott. Wenn man so will!

Die Königin. Jetzt geht Tott zum Feldmarschall und überreicht seinen Degen; darauf wartet er die Befehle seines Königs ab! — [Zur Mutter.] Geht in Frieden! So; genug! Genug! [Zu Rolamb, auf Gustav Gustafsson deutend.] Wer ist der junge Mann?

Rolamb. Ein Student aus Wittenberg!

Die Königin. So? Aber er trägt eine Schärpe, die nur die Nobiles der Universität führen!

Rolamb [schweigt verlegen].

Die Königin. Und dann ... [Sieht Gustav Gustafsson forschend an] ... Das ist er! [Zu Rolamb.] Diese Infamie hätte man mir doch ersparen können!

Gustav Gustafsson. Nicht mein ist die Schuld, wenn ich ein Infamer bin, und auch nicht mein Fehler, wenn ich Euer Fest störe, Königin.

DIE KÖNIGIN [wendet ihm den Rücken und geht zu Rolamb]. Warum mußte ich an dies erinnert werden, jetzt, gerade jetzt, wo mein Held so hoch, so rein vor mir steht, wie nie vorher! Laß uns gehen!

NILS BRAHE [kommt ihnen entgegen].

DIE KÖNIGIN. Brahe! Wer hat nach ihm geschickt? Ich kann ihn und seine Taubenaugen, die mich immer an die Cousine Ebba erinnern, nicht leiden! [Wendet, aber geht jetzt dem eintretenden Schwarzenberg entgegen.] ... Noch einer! Schütze mich, Erich, vor diesem, dem bösen Geist meines Bruders, dem Jesuiten [flüstert] und dem Freund des Kaisers! [Wendet sich dem Hintergrunde zu, aber begegnet ihrem Bruder, dem Kurfürsten von Branburg.] Und da ist er selbst, der Abtrünnige in unserer Familie, der Calvinist wurde, um eine Sonderung zu erreichen, auf daß er herrschen konnte. Führ mich fort von hier, Erich, ich bin ja wie ein eingekreister Hirsch! [Marcus und der Brandmeister kommen.] Und diese Juden! — Wie können wir uns mit Ketzern vereinigen an diesem Fest, das heute die Herzen der Glaubensgenossen in der Erinnerung an unseren Kirchenvater Doktor Luther erheben sollte?

ROLAMB. Majestät! Der König hat sich bereits ausgebeten, daß das Fest keinen lutherischen Charakter haben soll, da hier so viele verschiedene Bekenner als Freunde versammelt sind. Besonders weigert er sich die Einladung der Bürgerschaft anzunehmen, den Erinnerungsbecher zu Ehren unseres Reformators zu trinken, weil diese Handlung eine Bartholomäusnacht entfesseln könnte!

Die Königin. Schwarzenberg kommt auf mich zu ... Erich, such einen Ausweg!

Rolamb. Unmöglich, Majestät! Brandenburg ist unser einziger sicherer Freund, der Sachse unser sicherer Unfreund!

Schwarzenberg [zur Königin]. Majestät, erlaubt Eurem Diener, seine Glückwünsche vorzubringen und Euch auf deutscher Erde willkommen zu heißen!

Die Königin. Danke, Exzellenz!

Schwarzenberg. ... Und als einen Ausdruck der aufrichtigen Bewunderung und des Dankes meiner Glaubensgenossen für erwiesene Duldsamkeit diese unbedeutende Gabe zur Erinnerung an den Tag von Breitenfeld zu überreichen. [Überreicht ein Diamantenhalsband, das einem Rosenkranz gleicht.]

Die Königin [betrachtet die Gabe]. Soll ich jetzt Euer Halsband tragen?

Schwarzenberg. Maria Eleonore von Brandenburg hat früher die Juwelen der Hohenzollern getragen!

Die Königin. Gut: ich nehme die Gabe als ein Sinnbild des Bandes an, das mich an mein altes Vaterland bindet. Danke!

Schwarzenberg. Nein, *ich* bin der Dankbare! [Geht in eine Gruppe hinein.]

Die Königin [sieht das Halsband genauer an. Zu Rolamb]. Pfui! Das ist ein Rosenkranz! Nimm ihn fort! Oder ... sende ihn an meine kleine Christine, damit zu spielen; sie liebt Juwelen!

Rolamb [nimmt das Halsband]. Eine seltsame Spielsache und eine wunderliche Gabe!

DIE KÖNIGIN. Alles ist seltsam hier, und so anders als ich erwartet hatte! Alles und alle! — Bin ich unter Freunde gekommen, die sich in großer Siegesfreude versammelt haben? Sie sehen ja aus, als wollten sie einander beißen, aber wagten es nicht. [Halblaut.] Ich glaubte einen verlangenden Gatten zu treffen, und ich finde einen kalten, rechnenden Feldwebel, der mir vorwirft, daß ich nicht mehrere Kanonen und anderes Kriegsgerät mitbringe. — Ich verstehe nichts von Krieg, aber ich weiß, daß hier etwas nicht sauber ist. Man sagt, der König habe von dem katholischen Kardinal Richelieu Geld genommen, gegen die Bedingung, die Päpstlichen in Frieden zu lassen. Ist das wahr, Erich?

ROLAMB. Das ist wahr.

DIE KÖNIGIN. Ist es auch wahr, daß der schwedische König fünftausend von Tillys katholischen Soldaten in seine Armee aufgenommen hat?

ROLAMB. Das wußte ich nicht, aber ist es so . . .

DIE KÖNIGIN [flüstert]. Ich weiß es! Und ich weiß noch mehr: daß er mit dem Erzfeind Wallenstein über ein Bündnis verhandelt.

ROLAMB. Das haben wir lange geargwöhnt, aber nicht gewußt. „Weil du den Gott deines Heils vergaßest und nicht dachtest an den Felsen deiner Stärke, darum pflanztest du mit fremden Reben; den Tag über umhegtest du deine Pflanzung und des Morgens wartetest du deinen Weinberg, aber die Ernte blieb aus am Tage des Besitzes und der Kummer wurde groß."

DIE KÖNIGIN. Führ mich fort von hier, Erich, denn mein Herz ist schwer! Alles, was mir groß, hoch

und rein erschien, ist in Staub und Schutt niedergezogen worden.

ROLAMB [folgt der Königin nach rechts hinaus]. Ich könnte sagen, das ist das harte Gesetz des Lebens, Engel wohnen nicht auf Erden; wer das Steuer aus der Hand der Vorsehung nehmen will, geht auf Grund; die Reinsten sollen in den Schmutz gezogen werden, damit sie merken sollen, daß nicht *einer* rein ist! Aber ich sage bloß: „Nur Eitelkeit und Lüge sind alle Menschen, niedrige wie hohe; in der Wagschale fahren sie hinauf; sie wiegen zusammen weniger als nichts." [Ab.]

[Horn, Banér, Torstensson kommen; ernst, bedächtig; setzen sich an einen Tisch unten auf der Bühne, etwas entfernt vom Volk.]

HORN. Sag etwas!

BANÉR. *Ich* soll mich wohl immer um den Kopf sprechen! — Nun denn: Das Ziel ist erreicht, Norddeutschland und die Ostseeufer sind gesäubert von den Kaiserlichen, von Italienern, Spaniern; der Norden hat den Süden in seine Grenzen zurückgetrieben, und das Gleichgewicht ist wiederhergestellt worden. Nach einer gewonnenen Schlacht wie dieser, was pflegt zu folgen? Gustav?

HORN. Friede!

BANÉR. Lennart?

TORSTENSSON. Friede!

BANÉR. Johan? Friede! — Wenn nun nicht Friede folgt, wie hat man dann Grund, den Sieger zu nennen? Johan? — Einen streitsüchtigen Ehrgeizigen, der um

des Krieges willen kriegt, um die Beute vielleicht, und vor allem um persönliche Ziele.

TORSTENSSON. Sprich nicht so, der König kann uns hören.

BANÉR. Nein, denn er hat aufgehört uns zu hören — seit „die Frau“ kam. Und die Frau im Hause liebt uns nicht. Mir scheint, unsere besten Tage sind vergangen, und was jetzt kommt, ist nur Unlust! Denkt euch, an diesem Tage des Sieges und des Erfolges sehe ich mit Wehmut auf die Zeit der Not und des Mißerfolges zurück, der jungen Hingerissenheit, da wir als Landstreicher kamen, aber voll von Mut und Hoffnung und Glauben.

TORSTENSSON. Johan hat recht; der Mißerfolg wird von den meisten ertragen, aber der Erfolg von keinem!

HORN. Kennt jemand die Pläne unseres Königs?

BANÉR. Zum Teil! Der Krieg soll fortgesetzt werden; morgen wird aufgebrochen, durch Thüringen, zum Rhein und dann nach Frankfurt.

TORSTENSSON. Warum nach Frankfurt und nicht nach Wien?

BANÉR. Frankfurt ist ja die Krönungsstadt; die alte Königsburg der Ostfranken — die der Westfranken heißt Paris. — Im Rathaus zu Frankfurt liegt die goldne Bulle — und in Frankfurt gibt es eine Synagoge!

HORN. Still, Johan!

BANÉR. Laß mich schwatzen, du!

HORN. Wer trinkt ...

BANÉR. Der kannegießert, ja! — Seht ihr, das mit dem französischen Geld, das am meisten in uns wühlt als Sündengeld, war nicht so verkehrt, wie es aussah!

Frankreich und Deutschland, Westfranken und Ostfranken sind ja von Anbeginn eins. Als Kaiser Carl der Fünfte, ein Spanier, ein Mann aus dem Süden, der kaum Deutsch sprechen konnte, die Arme nach dem Norden auszustrecken begann und Flandern in seiner Umarmung erstickte, da erwachte das alte Geschlechtsgefühl der Franzosen und Deutschen; Heinrich der Zweite geht ja ein Bündnis mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Usurpator Carl den Fünften ein, mit dem Ergebnis, daß die Franzosen Lothringen mit Metz, Toul und Verdun nahmen. — Gebt acht auf Verdun, wo einmal das fränkische Reich geteilt wurde, so daß Frankreich und Deutschland entstanden.

Horn [scherzhaft]. Willst du nicht etwas trinken?

Banér. Findest du, daß meine Phantasie angefeuert werden muß? Oder meine Zunge geölt? ... Der Kurfürst von Sachsen wurde damals als Reichsverräter verschrien, war es aber nicht, denn jetzt hatte mit seiner Hilfe der Franzose einen Keil zwischen Spanisch-Flandern und die habsburgischen Kronländer getrieben, und der spanische Satan, der nach der Eroberung Amerikas über ganz Europa gaffte, wollte ja von Flandern aus in England landen und bedrohte ja neulich selbst unser Göteborg. Was waren das für welche, die wir aus Pommern, aus Mecklenburg jagten? Doch, Spanier und Italiener: Torquati Conti, Spinola, Maradas, Colalto, Merode, Montecucculi und der Teufel und seine Großmutter. Und gegen wen schlugen wir uns hier vor Breitenfeld-Leipzig? Gegen Colloredo, Isolani, Chiesa, Balderon, Piccolomini, Strozzi: Italiener und Spanier! Und jetzt, wenn wir

an den Rhein gehen, den Fluß, an dem Franzosen und Deutsche sitzen und sich als Freunde zunicken sollten, so haben wir Ossa, Don Silva und wie sie immer heißen, die Spanier! Summa summarum: die französische Allianz ist die größte staatsmännische Handlung unseres Königs, denn damit hörte er auf ein bornierter Sektengeneral zu sein und wurde ein Staatsmann, der seinen Lehrern Hugo Grotius und Petrus Ramus Ehre macht. Jetzt aber sollte er Friede schließen! Das heißt: ich für meinen Teil habe nichts gegen Krieg, aber ich höre etwas in dem einen Ohr, das mir sagt: bis hierher, aber nicht weiter! — Jetzt muß ich einen Becher haben! [Schlägt auf den Tisch. Der Wirt kommt. Banér zeichnet mit Gebärden „Becher“ und „trinken“. Der Wirt will sprechen. Banér unterbricht ihn.] Ja, dies ist Auerbachs Keller und hier ist Doktor Faust mit seinem Teufelszeug, und dort hängt Luther mit seinem! [Zu Torstensson, der eine mißbilligende Miene gemacht hat]. Ja, meinetwegen mag der Teufel Luther und den Papst und Calvin holen, und alle anderen Händelsucher; ich bin ein Christenmensch und möchte am liebsten Synkretist sein, wenn ich etwas sein sollte! — Synkretist ist einer, der findet, es ist alles dieselbe Sache, wenn man nur sein Vaterunser mit ziemlich gutem Gewissen beten kann ... ich sagte ziemlich, Lennart, und du mußt Johan Banér nicht auf die Worte passen.

TORSTENSSON. Ja, du bist immer und wirst immer sein — unser alter lieber Johan — aber du solltest nicht so viel trinken.

BANÉR. Was wäre Johan, wenn er nicht tränke? Dann wäre er nicht Johan! Also trink, Johan!

Der Wirt [stellt drei Becher und eine Weinkanne hin].

Horn und Torstensson [kehren ihre Becher um zum Zeichen, daß sie nicht trinken].

Banér. Ihr seid unverbesserlich!

Stenbock [kommt].

Banér. Komm, Friedrich, und erzähle uns etwas Neues!

Stenbock. Um so lieber als ich meinen . . . meinen Waffenbruder und Freund Tott verloren habe.

Banér. Kreuz, wo ist er denn?

Stenbock. Er ist nordwärts gen Bremen geschickt, weil er ein verrücktes Mädchen geküßt hat.

Banér. Hat die Frau das besorgt?

Stenbock. Wahrscheinlich!

Banér. Wo ist denn der König?

Stenbock. Er ist dort drinnen mit Kurfürsten und Herzögen . . .

Banér. Kümmert sich nicht mehr um uns. Schickt nach der Frau, wie er früher nach Fabricius schickte, wenn er eine Dummheit machen wollte! So, der Tott ist fort! Das war Nummer eins! Bald kommt unsere Zeit, wenn ich recht ahne!

Stenbock. Wahrscheinlich, denn jetzt hat er nach Oxenstjerna geschickt . . .

Horn. Oxenstjerna?

Stenbock. Ja, hier soll hohe Politik getrieben werden, und der Kardinal ist schwierig!

Torstensson. Oxenstjerna! Soll das Friede bedeuten?

STENBOCK. Das bedeutet Krieg! Aber auch etwas anderes! Habt ihr nicht gehört, daß der Sohn des Kurfürsten von Brandenburg mit der Tochter unseres Königs, Christine, verlobt werden soll?

HORN. Wir scheinen das Vertrauen unseres Königs verloren zu haben, da dies uns unbekannt war!

BANÉR. Seht nur, wie weit der König denkt. Schweden und Brandenburg! Dann ist es mit Dänemark aus!

HORN. Johan, Johan, was bist du staatsklug!

BANÉR. Wer weiß! — Da ist der junge Rolamb! Er läßt ja den Kopf hängen!

STENBOCK. Nein, du, er hängt — an der Frau!

ROLAMB [kommt]. Habt ihr gehört? — Der König von Schweden unterhandelt mit Wallenstein über ein Bündnis!

HORN. Davon ist lange gesprochen worden!

BANÉR. Und warum nicht, da der Religionskrieg ja tatsächlich aufgehört hat, seit Tillys fünftausend Katholiken der schwedischen Armee einverleibt wurden. Wenn man jetzt den einen nimmt, um den anderen zu schlagen, ist es nur gute Strategie!

ROLAMB. Schäme dich, Banér! Christliche Duldsamkeit gebietet uns nicht, der Freund unseres Feindes zu sein!

BANÉR. Schluß, Rolamb! Dein Krug bricht bald; hüte die Ohren, um damit zu beginnen!

ROLAMB. „Ein Spötter ist der Wein, ein Lärmer das Rauschgetränk, und niemand, der taumelt, ist weise."

Torstensson. Friede im Namen des Herrn, Friede! Der König ist da!

Rolamb. Gut! So mag die Axt fallen!

[Der König erscheint im Hintergrunde mit Fabricius, Grubbe, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, Schwarzenberg und Nils Brahe.]

Banér. Er hat nach Fabricius geschickt, da kann man etwas erwarten! Und dann hat er Ebbas — ich meine — Nils Brahes Augen auf sich, das bedeutet, daß die Frau in Ungnade ist!

[Der König und das Gefolge setzen sich an einen Tisch rechts, während Horn, Torstensson, Banér und Stenbock, die links sitzen, sich erheben und grüßen. Der König gibt ihnen ein Zeichen, sitzen zu bleiben.]

Banér. Der König sieht heute zehn Jahre älter aus, und hat die Knabenmanieren abgelegt. Findet ihr nicht, daß er seit vorgestern auch gewachsen ist?

Horn. Still, still!

Banér. Aber seht Rolamb; er starrt den Jesuiten an, als ob er ihn beißen wolle; braucht nur jemand faß! zu sagen.

Der König [zu Rolamb]. Kammerherr Rolamb! — Wo ist die Königin?

Rolamb [heftig, unhöflich]. Sie ist daheim und weint Tränen über verlorenes Glück, über getäuschten Glauben, über sechstausend Tote und Verwundete, und über fünftausend Jesuiten, die der Schwedenkönig unter den Schatten seiner Flügel genommen hat!

[Bewegung unter den Anwesenden. Der König zuerst verlegen, dann zornig, zuletzt sich beruhigend.]

DER KÖNIG. Kammerherr Rolamb ist durch seinen heftigen Sinn in Ungnade gefallen, und soll zur Strafe als Hofjunker Dienst tun, bis er sein Betragen ändert und unsere Gnade wieder erwirbt! — Hofjunker, schaffe Becher herbei und kredenze uns!

ROLAMB. Nein!

[Allgemeine Bewegung, darauf Schweigen.]

ROLAMB [spricht heftig und schnell]. König zu Babel. „Das Totenreich drunten wird deinetwegen unruhig, wenn du dahin kommst. Es sendet dir seine Schatten entgegen, alle Herren der Erde, und läßt alle Könige der Erde von ihren Thronen aufstehen. Diese alle fangen an zu sprechen und sagen zu dir:

[Nils Brahe hat sich erhoben und ein Zeichen zur Kulisse hinaus gegeben. Heerpauken und Trommeln stimmen an; aber Rolamb erhebt die Stimme und fährt fort.]

So bist auch du schwach geworden wie wir, du bist uns gleich geworden. Dein Stolz, der Klang deiner Zithern ist zum Totenreich niedergesunken, Verwesung ist das Bett unter dir, und Würmer sind deine Decke. [Erhebt die Stimme noch mehr.] Wie bist du vom Himmel gefallen, du glänzender Stern, du Sohn der Morgenröte, wie wurdest du zu Boden geschlagen, du, der die Völker niederschlug!"

[Horn, Banér, Torstensson und Stenbock haben sich erhoben und gehen auf Rolamb zu, der nach rechts hinauseilt.]

DER KÖNIG [hat Rolambs Rede unterbrechen wollen, aber nicht können. Als er sich erholt hat, steht er auf.] Möge das Fest seinen Anfang nehmen!

Musik. Zug von Schotten; darauf die wittenberger

Studenten in Festtrachten mit Fahnen; darauf Afghanen, Kalmücken, Türken, Polen; darauf katholische Priester mit Marienfahnen, Chorknaben, Mönche; dann die Juden in weißen Thallis, zwei mit Silberposaunen; schließlich die Bürgerschaft mit protestantischen Geistlichen. Der König erhebt sich und entblößt sein Haupt.



## NEUNTES BILD

### Landschaft in Thüringen, mit der Wartburg

Ein Hohlweg in Thüringen. Im Hintergrunde ist die Wartburg zu sehen. ROLAMB steht hinter einer Eiche verborgen auf einem Felsenvorsprung. Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man TOTT den Felsen hinaufklettern.

TOTT. Erich, wenn du mir nach Norden folgen willst, so mußt du so freundlich sein, nicht wie ein Damhirsch in den Bergen umherzurasen.

ROLAMB. Ich muß ihn sehen, ich muß den großen Feind Tilly sehen, den ich hasse, aber bewundern muß.

TOTT. Bewundere denn, aber in gebührender Entfernung! Tillys Reiter streifen in den Wäldern umher, und bekommen sie uns zu Gesicht, so sind wir Männer des Todes!

ROLAMB. Mein Leben ist nichts mehr wert, seitdem ich den Glauben an meinen Helden verloren habe!

TOTT. Ach, dein Glaube, Erich, dein Glaube! Erinnerst du dich, wie wir in Upsala uns schlugen, du und ich? Du warst damals auf des Messenius Seite und ich auf Rudbecks! Jetzt bin ich auf des Messenius Seite und du auf Rudbecks! So webt das Leben die Wolle und schlägt die Schädel zusammen. Nun sitzest du auf einem Felsen in Thüringen der Wartburg

gegenüber, Luthers Wartburg, um Tilly zu bewundern! Warum zum Teufel mußt du alles bewundern? Nil admirare, lernte ich von Horaz, und das bekommt mir am besten. Ich habe den König nie bewundert, obgleich ich ihn geliebt habe; darum kann ich ihn auch nicht wie du verachten, wenn er mich fortgejagt hat!

ROLAMB. Erinnerst du dich an meine Oratio in Upsala, die solchen Lärm erregte?

TOTT. Du meinst die: „Vom Vorrang der Wahrheit, der höchsten Tugend, vor König, Wein und Weib."

ROLAMB. Ja, die!

TOTT. Die dich beinahe zwei Prozesse gekostet hätte, den einen wegen Majestätsbeleidigung, weil man glaubte, du zieltest auf die kleinen Schwächen des Königs, den andern wegen Ketzerei, weil du Luthers berühmtes Wort „Wein und Weiber" verhöhnen solltest.

ROLAMB. Warum kann ich Luther und Tilly nicht am selben Tage verehren? Und des einen Fehler billigen und des anderen Schwächen mißbilligen! Tilly hat nie Wein gekostet, nie ein Weib umarmt; Tilly war nur grausam gegen sich selbst. Er war nicht nur unschuldig an Magdeburgs Zerstörung, sondern er weinte so über die Stadt, daß er das Feuer mit seinen Tränen hätte löschen können, und er rettete mit eigener Hand Kinder und Frauen. Luther — ja, hier unter der Wartburg brauche ich sein Lob nicht zu singen . . .

TOTT. Doch, ich finde, du brauchst es und mit größerem Rechte, als du Tillys singst! Höre, Rolamb! denke an dies! — Der Vater deines Vaters verriet den Vater meiner Mutter, König Erich XIV.,

und ging mit Johan III. auf die katholische Seite. Der Bruder deines Vaters wurde von den Jesuiten erzogen und von Carl IX. in Kalmar enthauptet. Hast du das vergessen können?

ROLAMB. Nimm an, ich habe es eine Zeitlang vergessen, aber jetzt angefangen mich wieder daran zu erinnern! . . .

TOTT. Wenn es so ist, möchte ich dich an das örebroer Gesetz von 1617 erinnern, das Katholiken und Calvinisten des Landes verweist, und an Johannes Hammerus, der elf Tage nach der Ausfertigung des Gesetzes gemartert und hingerichtet wurde, weil er Katholik war. Und an Behr, Anthelius und Campanius, die aus demselben Grunde 1624 hingerichtet wurden.

ROLAMB. Warum mußt du jetzt daran erinnern? Hier?

TOTT. Um dir zu beweisen, daß dein Held, unser König, jetzt deiner Bewunderung würdiger ist, nachdem er von jenem Gesetz abgefallen, denn damals, als er in dem Unverstand seiner Jugend daran festhielt! Es ist tapferer, einen Irrtum zu verlassen, als sich in ihm festzubeißen! Hier im Angesichte der Wartburg, der Wartburg der heiligen Elisabeth, Wolframs und Walters, und Luthers, befehle ich dir, Erich Rolamb, ein Hoch auszubringen auf den tapferen Abtrünnigen Gustav Adolf den Großen!

ROLAMB. Still, Tor!

TOTT. Und Luther! Der Augustinermönch, der von seinem augustinischen Irrtum abfiel, der sein Jugendglaube war, willst du sein Andenken hier ehren, gerade jetzt? — Du willst nicht? Nein! Siehst du, jetzt stehst du dort, wo ich eben stand, du wahn-

witziger, unbändiger Selbstverehrer! Bist du Papist, so fahre zur Hölle nieder, zu deinen Jesuiten! Nieder mit dir!

[Sie ringen.]

ROLAMB. Halt, verrücktes Wasablut! [Stürzt nieder und verschwindet.]

Aus dem Hohlweg kommen zwei Kronberger, Reiter in Schwarz mit einem Totenkopf auf dem Helm (siehe ersten Akt, erste Scene); dahinter reitet Tilly auf einem großen weißen Pferde; er hat den einen Arm in der Binde; dahinter erscheinen verschiedene Mönche zu Pferde.



# ZEHNTES BILD

## Schloßterrasse vor Mainz, am Rhein

Terrasse eines Lustschlosses vor Mainz. Ein römischer Säulengang mitten über die Bühne, mit kletternden Weinreben. Rechts eine Loggia mit Tisch und Stühlen, wo die Auftretenden von denen, die im Gang spazieren, nicht gesehen werden. Im Hintergrunde sieht man den Rheinstrom mit Weinbergen und Ritterburgruinen.

JOHAN BANÉR und NILS BRAHE sitzen am Tisch in der Loggia; betrachten Fürsten, Prälaten und Gesandte, die von rechts aus dem Audienzzimmer des Königs kommen.

BANÉR [nicht ganz nüchtern]. Ja, jung Brahe, das hätten wir uns nie träumen lassen: Des schwedischen Bauern Gustav Erikssons Enkel Gustav Adolf, oder Gustav Adolf Eriksson, sitzt auf goldenem Stuhle in Mainz, und und alle Monarchen Europas senden ihre Gesandten zu ihm, um Frieden zu begehren! Heute ist es etwas, Schwede zu sein!

BRAHE. Wahrhaftig, ja, und ein Brahe ist heute stolz darauf, mit Eriksson verwandt zu sein . . .!

BANÉR. Es ist das erste Mal seit der Wikingerzeit, daß schwedische Kiele den Rhein hinaufgefahren sind. Haben zu Hause geschlafen fast tausend Jahr, unsere eigenen Angelegenheiten mit den Nachbarn und Bürgern geordnet, einige Ausfälle gegen den Osten gemacht, der Sonne entgegen, dann und wann,

jetzt aber sind wir westwärts mit der Sonne gezogen, haben die blonden Getränke der Würze verlassen und die goldenen, goldenen der Traube — hm! — erreicht . . . [Schnell.] Du findest vielleicht, meine Gedanken bewegen sich zu viel um gegorene Getränke, aber das ist nun einmal so! — Nils! Da liegt der Rhein; dort liegt Frankreich! Hier wohnt der Herzog von Franken, Gustav II. Adolf; dort wohnt der König des Frankenreiches, Ludwig XIII. Der Westfranke und der Ostfranke reichen einander die Hand! Ein großer Tag, ein gesegneter Tag des Herrn!

Brahe. Und was soll jetzt geschehen?

Banér. Das weiß man nicht! Der Kurfürst von Sachsen winkte nach Breitenfeld mit der Kaiserkrone, aber unser König ist zu klug, um sich auf Hirngespinste einzulassen! Die Ostseeufer will er haben, um dem Kaiser zu begegnen und den Dänen zu umringen; und ein einiges Norddeutschland gegen das kaiserliche Deutschland des Südens!

Brahe. Banér ist letzthin ein großer Politikus geworden!

Banér. Mehrere sagen das! — Man nennt den König Josua, leider, glaube ich, wird er nur Moses sein, der uns in der Wüste umherschleppen soll, aber niemals das gelobte Land besitzen darf. Nein, Josua, der einziehen und besitzen wird — das wird wohl Brandenburg sein. Darum, siehst du, jung Brahe, hat unser König seine Pläne mit dem Sohne des Kurfürsten und seiner Tochter. Scheint jedoch gescheitert zu sein an der verwünschten Religion! — Einerlei: die Ehre ist unser! . . . Siehst du! Da

kommt der frühere Winterkönig, Friedrich von der Pfalz, die Wurzel und der Ursprung, wie er auch genannt wird!

FRIEDRICH VON DER PFALZ [geht im Säulengang von rechts nach links, bleibt einen Augenblick stehen und sieht über die Landschaft hinaus].

BRAHE. Der hat den Kaiser ausgestochen und wurde zum König in Böhmen gewählt!

BANÉR. Gewiß, ja, und damit begann dieser Krieg, das heißt: er begann, als die Protestanten in Prag die Katholiken Martinitz und Slavata zum Fenster hinaus warfen ...

BRAHE. Die auf den Dunghaufen fielen?

BANÉR. Ja, auf den Dunghaufen, sagen die Protestanten, aber die Katholiken schreiben, sie seien mit dem Kopfe in einen Fliederbusch gekommen ... es mußte natürlich etwas feiner sein! Aber sie lügen wohl alle beide — ich bin Synkretist, wie du vielleicht weißt! — Ja, das war der Pfälzer, das! Und er kommt wohl vom König und Oxenstjerna — du weißt doch, daß Oxenstjerna drinnen ist!

BRAHE. Ja, er kam zu einer gesegneten Stunde!

BANÉR. Oh ja, freilich! Wir, die alte Phalanx, beginnen uns zu lichten ... Der Tott wurde nordwärts geschickt: Rolamb wie ein Brief gesandt, hinaus in die Weite; Torstensson liegt mit einem Stein im Kopfe in Kreuznach; Gustav Horn hat wieder Trauer bekommen — die Frau starb ihm in Stettin! ... Da kommen die französischen Gesandten! — Es sind drei Stück!

[Die französischen Gesandten kommen von rechts in den Säulengang und gehen langsam nach links.]

BANÉR. Kardinal Richelieus eigener Schwager! — Der zuletzt geht. Es ist großartig lustig dies mit Frankreich! Unserm König war bange vor dem Kardinal wie vorm Teufel; aber dem Kardinal war noch banger vor unserem König, und er nahm Ludwig mit nach Metz; und dort liegen sie jetzt und lauern!

BRAHE. Diese Freundschaft mit dem Franzosen habe ich nie begriffen. Der König von Frankreich ist doch Katholik . . .

BANÉR [legt los]. Ja gewiß, aber er hat den Protestanten Freiheit gegeben, ihre Religion auszuüben. Als jedoch die Protestanten diese Freiheit mißbrauchten, sich als politische Partei konstituierten und befestigte Plätze einnahmen, um die Katholiken zu bedrücken, da hieß es halt! Und so kam es, daß La Rochelle belagert werden mußte . . .

[Defilé von Gesandten usw. im Säulengang.]

BANÉR. Sieh, jung Brahe! — Da kommt der Gesandte des Türken! Da ist der der schweizerischen Eidgenossenschaft! — Der Generalstaaten! — Schottlands! — Friedrich von der Pfalz ist mit der Tochter Jakobs I. vermählt! — Und dann Kurfürsten in Menge! — Stattlich, was? Und dann der ewige Pfälzer wieder! Wir sind ja gleichsam verwandt mit ihm, dem Unglücksvogel! Carl IX. war nämlich, wie jung Brahe weiß, einmal mit Maria von der Pfalz vermählt; und die Halbschwester unseres Königs, Katharine, ist mit dem Pfalzgrafen Johan Kasimir vermählt, der jetzt zu Hause sitzt und die Finanzen besorgt, während sein Weib unsere gnädige Thronfolgerin erzieht. — Wie es mit der Erziehung geht, weiß unser Herr; Christinchen ist eine kleine Teu-

felin, die zu ihrem Lebensziel zu haben scheint, umzumachen, was der Vater gemacht hat! — Sieh, jetzt ist die Audienz zu Ende!

[Der Trompeterknabe kommt; stellt sich beim Säulengang auf.]

BANÉR. Was suchst du, Trompeterjunge?

TROMPETERJUNGE. Der König nähert sich!

BANÉR. Und das sollst du ausposaunen! — Hör mal, habe ich dich nicht schon gesehen?

DER TROMPETER. Ja, Excellenz, bei Breitenfeld!

BANÉR. Er kann schon Excellenz sagen; wird es weit bringen! So, du warst bei Breitenfeld dabei; und nach deiner Pfeife tanzten wir. Die hat sich gebogen, glaube ich. Nun, kennst du diese Excellenz?

DER TROMPETER. Ja, das ist Oberst Brahe, oder „jung Brahe", wie wir ihn nennen; der Oberst der gelben Brigade oder des Königs Kopfkissen . . .

BANÉR. Warum wird er das Kopfkissen genannt?

DER TROMPETER. Das kann ich nicht sagen!

BANÉR. Weißt du denn, wer ich bin?

DER TROMPETER. Johan Banér, der Tapferste!

BANÉR. Hört, hört! Nun, was sagt man denn von mir?

DER TROMPETER [setzt das Mundstück der Trompete an den Mund].

BANÉR. Daß ich trinke, meinst du! Ja, das ist die lautere Wahrheit! Aber ich tue meinen Dienst doch wie ein Mann!

BRAHE. Still, Johan! — Der König nähert sich!

DER KÖNIG [von rechts in einer Art Kurfürstentracht]. Ihr habt auf mich warten müssen!

BANÉR und BRAHE [erheben sich]. Majestät!

DER KÖNIG. Wollt ihr mich auf einer Lustfahrt den Rhein hinauf begleiten?

BANÉR. Zu Diensten, Majestät!

DER KÖNIG. Ja, aber die Frau wird dabei sein. Ihr mögt die Frau nicht?

BANÉR [spöttisch]. Nicht auch Fabricius?

DER KÖNIG [lächelt]. Ebenso unverschämt wie immer, Johan. — Sagt, warum mögt ihr die Frau nicht?

BANÉR. Weil wir den Herrn lieber mögen!

DER KÖNIG [lacht]. Wenn mein Vater euch gehört hätte, würde er euch den Kopf genommen haben! Ja, Jungen, es geht mit dem Leben, solange man lächeln kann; laßt uns darum heute lächeln; am ersten Tage des Frühlings, denn morgen beginnt der Ernst. — Geht jetzt und kleidet euch um! ... Nils Brahe sagt kein Wort!

BANÉR. Er spricht die Augensprache!

DER KÖNIG [ernst]. Banér!

BANÉR. Verzeiht!

DER KÖNIG [wehmütig]. Ihr mißbraucht eure Macht, denn ihr wißt, daß ich euch nicht entbehren kann! Aber tut es nicht mehr! Ich bitte euch! . . . Ihr saht, wie es mit Rolamb ging! [Heftig.] Geht! Der Reichskanzler kommt!

[Banér und Brahe tun so, als würden sie bange.]

DER KÖNIG. Ihr seid vor Oxenstjerna banger als vor mir!

BANÉR. Er ist so furchtbar ernst, der Kanzler, und ein Mann, der nicht lächeln kann . . .

Der König. Still, und hinaus mit euch!

[Banér und Brahe gehen.]

Oxenstjerna [kommt]. Noch ein Wort, wenn es nicht ungelegen ist!

Der König. Ist etwas Neues geschehen, seitdem wir uns gesprochen haben?

Oxenstjerna. Ja; der Kurier ist vom Süden gekommen!

Der König. Nehmt Platz!

Oxenstjerna [setzt sich]. Erstens: Tilly ist in Bayern und dessen Kurfürst ist ein Bündnis mit Frankreich eingegangen.

Der König. Wie? Frankreich, unser Verbündeter, verbindet sich mit unserem Feinde, dem Bayer? Wieder eins von diesen Dilemmas Richelieus! Wie man auch handelt, man handelt unrecht.

Oxenstjerna. Ja! So geht es, wenn man eine unehrliche Staatskunst treibt. Kommt nie da heraus mit reinen Händen.

Der König. Das ist das Urteil über mein Bündnis mit Frankreich!

Oxenstjerna. Ich beurteile ungern die Handlungen meines Königs. In Frankreich wohnen allerdings Franken, aber sie sprechen Latein . . .

Der König. Und verstehen gut Deutsch. Frankreich hat doch den Passauer Vertrag erzwungen, durch den der Augsburger Religionsfrieden zustande kam . . . und gleichwohl: das französische Gold hat immer mein Gewissen wie Sündengeld bedrückt.

Oxenstjerna. Majestät, seht nicht zurück! und

rechtet nicht mit der Vorsehung. Ihr erinnert Euch doch genau, daß ich von Anfang an gegen diesen Krieg war, weil er die Kräfte des verarmten Landes überstieg. Nun, ich wußte mich zu fügen, und jetzt, wo wir uns auf's Eis begeben haben, müssen wir über den See.

Der König. Was soll man tun?

Oxenstjerna. Wenn Tilly und der Bayer Bamberg angegriffen haben, ist die Neutralität von ihnen gebrochen, und sie haben also den Krieg erklärt. Uns bleibt also nur übrig uns zu verteidigen, und wir müssen nach Bayern hinunter gehen.

Der König. Habe ich ein Recht, Verträge zu brechen, weil sie Verträge gebrochen haben?

Oxenstjerna. Mein König, verlassen wir Kasuistik und Theorie, und verteidigen wir mit dem Schwert, was wir mit dem Schwert gewonnen haben! Gestehen muß ich, daß der Weg nicht ganz rein gewesen ist; wird man aber gezwungen, in den Schmutz zu treten, so tut man es! Nachher ist Zeit genug, sich zu waschen!

Der König. Also meint Ihr: nach Bayern hinunter! — an die Donau und gegen Wien!

Oxenstjerna. Eins auf einmal; hängt vom nächsten Zuge des Gegenspielers ab. . . . Dies war Nummer eins!

Der König. Und Nummer zwei?

Oxenstjerna. König Sigismund von Polen ist tot!

Der König [fährt auf]. Endlich! — Gott verzeihe mir meine Sünde! — Er war mein Vetter, aber ich kann nie den Schaden vergessen, den er meinem Lande zugefügt hat, der elende Mensch.

Oxenstjerna. Nicht so, Majestät! Sigismund war von einer frommen Mutter in der römischen Lehre erzogen worden. Man sagt auch, daß er als Kind für diese seine Religion gestraft wurde; und ein Kind, das für seinen Glauben leidet, ist etwas Schönes und Rührendes.

Der König. Ihr seht immer das Schöne in häßlichen Dingen!

Oxenstjerna. Ich habe zwei Augen und sehe darum zwei Seiten!

Der König. Indessen: dann bin ich Thronbewerber!

Oxenstjerna. Der polnischen Krone?

Der König. Jawohl!

Oxenstjerna. Ein mächtiges Brandenburg macht Polen überflüssig; und die polnische Krone ist kein Kopfschmuck für den schwedischen König. Ein Kopf eine Krone!

Der König. Aber der Kaiser?

Oxenstjerna. Der Kaiseradler ist zweiköpfig! und seine Schwingen strecken sich über zwei Halbkugeln!

Der König. Aber ich trage drei Kronen in meinem Reichswappen.

Oxenstjerna. Die Heraldik ist eine schöne Kunst, aber die Staatskunst ist eine Wissenschaft! — [Erhebt sich.] Mein König, erlaubt einem alten Freunde...

Der König. ... mich in meinen Plänen zu hindern! Nein! Das darf keiner, nicht einmal ein Oxenstjerna!

Oxenstjerna [setzt sich wieder]. Es wäre also wahr, daß der Erfolg unsern König so berauscht hat, daß er anfängt Alexanderträume zu träumen!

Der König [heftig]. Kanzler, nicht weiter!

OXENSTJERNA. König, nicht weiter! ... Bleibe hier! und kehre zurück in dein geringes Land, wo Gott deine Wiege hat stehen lassen!

DER KÖNIG. Das ist zu eng für mich!

OXENSTJERNA. Ist es zu eng, in dem großen Lande, dessen Grenzen und Maße noch niemand kennt; wo *ein* Mann auf einer Quadratmeile sitzt und mit Sehnsucht nach einem Nachbar sieht! Unsere Vorväter, Goten und Normannen, wanderten aus, weil sie es zu eng fanden, aber sie wurden bald von den Strömen der Völkerwanderung verschlungen, und ließen keine Spur zurück! Nein, *das* Land ist groß genug für den, dessen Geist groß genug ist, die leeren Weiten zu füllen und mit großen Gedanken die Einöden zu bevölkern!

DIE KÖNIGIN [kommt, ohne von Oxenstjerna bemerkt zu werden].

DER KÖNIG [reicht der Königin hinter seinem Rücken eine Hand].

OXENSTJERNA. Mir ist dieses reiche Land mit dem weißen Weizen und dem gelben Wein ein Überdruß; zu roten Hütten in grünen Kiefernwäldern, zum schwarzen Brot und braunen Bier geht mein einfaches Verlangen, und an dem Tage, an dem ich meine Mälarufer wiedersehen werde, wo das große Schweigen und die tiefe Einsamkeit herrscht, werde ich Gott danken, daß er mich das Land hat wiedersehen lassen, wo ich geboren wurde. Aber es ist freilich weit dahin! — Bleibe im Lande und nähre dich redlich! [Bemerkt die Königin; erhebt sich und grüßt.]

DIE KÖNIGIN. Fahrt fort, Kanzler, und laßt Euch durch mich nicht stören! [Sie setzt sich neben den

König, der dann und wann ihre Hand verstohlen drückt.]

Oxenstjerna [setzt sich]. Also, Majestät, Ihr geht gen Süden, und ich gen Norden!

Der König. Ich gehe nach der Donau, dem großen Fluß, der vom schwarzen Walde kommt und in das Schwarze Meer hinaus rinnt, an der schwarzen Stadt vorbei. Und wir treffen uns? Wo?

Oxenstjerna. Ja, wo? In Erfurt, in Weißenfels, vielleicht in Leipzig, wo man sich immer trifft und wo der Heimweg beginnt!

Der König. Lebt denn wohl, Oxenstjerna, bis dahin!

Oxenstjerna. Lebt wohl, mein König! Und wenn Ihr nach dem Süden kommt, vergeßt nicht den Norden! Und vergeßt Ihr ihn, seht nur an einem sternklaren Abend den Himmel an! Wo der große Wagen steht, da ist unsere Heimat! [Geht.]

Die Königin. Endlich! Werden wir jetzt reisen?

Der König. Nein, mein Kind, jetzt haben wir an etwas Anderes zu denken. Tilly hat sich erhoben, und ich muß heute noch südwärts ziehen, nach der Donau!

Die Königin. Ist es nicht aus mit dem Kriege, sollte hier nicht Friede geschlossen werden?

Der König. Da man mich nicht in Frieden läßt...

Die Königin. Mein armes Deutschland!

Der König. Dein armes Schweden! Kannst du nicht behalten, daß du Schwedin bist?

Die Königin. Doch, aber ich kann nicht vergessen, daß ich eine Deutsche bin!

DER KÖNIG. Dein Deutschland wird ernten, wo mein Schweden gesäet hat! [Zum Trompeter.] Nils, blase zum Sammeln!

DER TROMPETER [bläst; das schwedische Reichsbanner wird auf einer Stange unterhalb der Terrasse gehißt].

DIE KÖNIGIN [hält sich die Ohren zu]. Wieder die Kriegstrompete, wieder Blut und Tränen, Mord und Brand!

DER KÖNIG. Willst du heimgehen?

DIE KÖNIGIN. Ja, mit dir, Geliebter! [Sie will ihn umarmen; er reißt sich los. Trompeten und Trommeln in der Ferne.]

DER KÖNIG. Zuerst nach der Donau, dann werde ich heimgehen!

DIE KÖNIGIN. Nein, jetzt! Kehre um!

DER KÖNIG. Es ist zu spät! — Verlaß mich jetzt, du bist mir hinderlich, denn im nächsten Augenblick versammeln sich die Generale, und ich will nicht unhöflich gegen dich sein!

[Fabricius und zwei Jesuiten erscheinen im Säulengang.]

DIE KÖNIGIN. Gehst du mit diesen schwarzen Jesuiten um, mein Gemahl?

DER KÖNIG. Ja, mit diesen beiden, denn sie haben mein Leben gerettet gegen den Anschlag zweier anderer Jesuiten. Es gibt gute Leute und schlechte unter aller Art Röcken! Jetzt sage ich dir Lebwohl! auf eine Weile! Wir sehen uns noch, ehe ich reise! — Nils, blase zum Aufbruch! Es kommt ja niemand!

DIE KÖNIGIN. Leb wohl!

DER KÖNIG. Leb wohl, mein geliebtes Kind! —

Aber geh, denn hier soll geschossen werden! — Warum kommt niemand auf mein Signal! [Geht zur Kanone, schlägt Feuer mit Stahl und Flintstein, und zündet eine Lunte an.]

Die Königin [eilt hinaus].

Marcus [kommt].

Der König. Jetzt kommst du recht, Marcus! Hier wird Geld gebraucht! Hast du welches?

Marcus. Ja, aber ich habe auch etwas Anderes!

Der König. Guten Rat! Jawohl, ich bin nicht undankbar, aber gegenwärtig bin ich nicht ratlos. [Schwingt die angezündete Lunte.]

Marcus. Nicht? Weiß die Majestät, daß Sigismund von Polen tot ist?

Der König. Das wußte ich vor dir!

Marcus. Nein, denn ich wußte es gestern, und die Majestät erhielt die Nachricht durch mich erst heute. — Nun, wer soll jetzt Thronfolger werden?

Der König. Das weißt du auch?

Marcus. Muß es wohl!

[Pause.]

Der König. Ist die Wahl entschieden?

Marcus. Weiß das die Majestät nicht?

Der König [ärgerlich]. Du bist ein Schelm!

Marcus. Ist das so sicher?

Der König. Da du mehr als ich weißt, so sprich!

Marcus. Nun denn! — Als Eure Majestät durch den Gesandten Russel ihre Kandidatur für die polnische Krone aufstellten, wurde der Vorschlag, Religionsfreiheit für die Katholiken zu bewilligen, sehr

gut aufgenommen. Da aber der Zusatz eine Forderung enthielt, daß das Jesuitenpack — das war das Wort! — ausgewiesen werden sollte, erregte das Unwillen, und die Schrift wurde öffentlich verbrannt!

DER KÖNIG. Wie kannst du alles das wissen?

MARCUS. Weil mein Volk, unsere Leute, überall sind, und alle Freunde sind! Wir führen niemals Krieg, wir halten in Eintracht zusammen, wir haben keine Priester, sondern die Gemeinde ist ihr eigener Priester, wir haben keine Könige — hm! — keine Heere — hm! — Darum, wenn ich nach Warschau komme, bin ich dort ebenso zu Hause wie in Wien, Lübeck, London, Amsterdam; wo es auch sein mag! Wir sind unabhängig von der Münze des Landes, denn wir haben eine Universalmünze, den Wechsel; wir haben *eine* Sprache, einen Glauben, keine Sekten, einen Gott, eine Hoffnung.

DER KÖNIG. Hofft ihr noch?

MARCUS. Ja, wir hoffen, daß der Messias kommen werde, der ... der allen ein ebenso glückliches Los gibt, wie wir haben!

[Pause.]

DER KÖNIG. Willst du nicht nach Schweden kommen?

MARCUS. Nein, dort ist es zu heiß für uns!

DER KÖNIG. Heiß?

MARCUS. Ja, dort — brennt's!

DER KÖNIG. Das war in meiner Jugend; das geschieht nicht mehr! — Kannst du erklären, warum ihr immer Geld habt und wir nie?

MARCUS [listig]. Nein, das ist ein Geheimnis, das nur der Sparsame erklären kann.

DER KÖNIG. Meinst du, daß wir Verschwender sind?

Marcus. Ja, freilich ist es Verschwendung, Städte niederzubrennen, Dörfer niederzureißen, Felder niederzutreten und hunderttausend Straßenräuber zu ernähren, während die Gewerbsamen hungern müssen! [Pause.]

Der König. Willst du mir folgen, Marcus?

Marcus. Ja, noch ein Stück Weges, aber nicht zu weit! Sich opfern, nein; unsere Opfer hörten mit der Zerstörung Jerusalems auf! ... Darf ich jetzt von der großen Neuigkeit sprechen, der größten?

Der König. Sprich!

Marcus. Wallenstein, der Friedländer, hat sich erhoben und ist zum Kaiser übergegangen!

Der König. Wallenstein! Der Friedländer, der mit mir unterhandelte?

Marcus. Ja, so ist Wallenstein!

Der König [heftig]. Warum kommt niemand! — Blase, Nils! — Wo in des Himmels Namen sind alle Menschen?

Marcus. Der Besuch in den Weinbergen hat dem Schweden nicht gut getan! Im Schlaf des Sieges und des Rausches! — Läutet die Speiseglocke, dann kommen sie! [Er zieht an einer Leine; man hört eine Glocke läuten.] Es geht abwärts, Majestät! Abwärts!

Der König. Abwärts?

Marcus. Ja! Abwärts!



# ELFTES BILD

## Bei Ingolstadt, an der Donau

Der Marktplatz in einem Dorfe bei Ingolstadt an der Donau; der Hintergrund Donaulandschaft. Auf dem Markte ein Maibaum; daneben eine Musiktribüne mit Notenständern. Rechts ein Krug mit Tischen und Bänken. FABRICIUS und GRUBBE stehen auf der Tribüne und betrachten das Schlachtfeld mit Ferngläsern; die Hausdächer sind mit Zuschauern angefüllt. Die Schulkinder mit dem Schulmeister stehen in einer Gruppe. FELDWEBEL und QUARTIERMEISTER im Vordergrunde. Der Trompeterjunge vor der Tribüne. Lärm in der Ferne.

DER FELDWEBEL. Willst du nicht hinauf und die Schlacht ansehen?

DER QUARTIERMEISTER. Nein, ich kann kein Schlachten sehen; habe es nie gekonnt. Und du?

DER FELDWEBEL. Heute bin ich auch nicht munter. Wir sind zu weit südwärts gekommen, so daß ich anfange heim zu verlangen. Und diese Donau führt zum Türken hinunter; sieht so dunkel und beunruhigend aus . . .

DER QUARTIERMEISTER. Ich merke es, denn du scherzest nicht mehr!

DER FELDWEBEL. Müde, müde! dieses Spiels, das nie ein Ergebnis hat. Schlugen wir nicht Tilly kurz

und klein bei Breitenfeld, und jetzt ist er wieder auf den Beinen; ist just dabei, dort unten im Tale mit seinen Wallonen herumzutanzen.

DER QUARTIERMEISTER. Ja, was hatten wir hier zu tun? Es ist ja katholisches Land, und es gibt kaum eine lutherische Kirche.

DER FELDWEBEL. Wer spricht jetzt von Kirchen, seitdem wir fünftausend von Tillys Soldaten unter unsere Fahnen aufgenommen haben. Wie verrückt, heute schlägt sich Tilly mit seinen eigenen Leuten!

[Rufe von den Zuschauern auf den Hausdächern.]

DER FELDWEBEL. Jetzt geschieht etwas!

[Hurrarufe und Freudenschreie von den Hausdächern.]

EINE STIMME. Tilly ist gefallen!

DER FELDWEBEL. Ist er tot?

EINE STIMME. Er ist tot!

DER FELDWEBEL. Dann sage ich: hurra! [Umarmt den Quartiermeister.]

DER QUARTIERMEISTER. Werden wir jetzt heimgehen dürfen?

[Fabricius und Grubbe drücken sich die Hände. Die Schuljungen werfen die Mützen in die Luft und hurraen; darauf tanzen sie im Kreis um den Maibaum, da der Schulmeister nach links gegangen ist.]

DER TROSSKUTSCHER [früher der Müller vom ersten Bilde] und

DIE HEBAMME [früher die Müllerfrau].

DER TROSSKUTSCHER. Warum weinst du?

DIE HEBAMME. Tilly ist tot!

DER TROSSKUTSCHER. Ist darüber zu weinen?

DIE HEBAMME. Ja, für mich, für uns.

DER TROSSKUTSCHER. Jetzt kann ich nicht mehr klug daraus werden. Weib, gehörst du nicht in der Eigenschaft einer Hebamme der schwedischen Armee an? Hast du nicht Soldatenfrauen entbunden ohne Ansehen der Person, des Ranges, der Nationalität und Religion? Und jetzt weinst du über einen geschlagenen Feind!

DIE HEBAMME. Ja, er war ein heiliger und frommer Mann ...

DER TROSSKUTSCHER. Gut, dann ist noch weniger darüber zu weinen, dann ist er in die ewige Ruhe eingegangen ohne Furcht und Bangen ... Indessen und weil wir in diesen Lebensfragen so schön übereinstimmen ... so, es ist Ernst! — Nun, Alte, dann weine! Ich werde nicht lachen, daß du es siehst! Jeder darf seines Glaubens selig werden, hernach wie zuvor! — Aber jetzt, wenn der Friede geschlossen ist, siehst du, dann gedenke ich mich mit einem gesammelten Stüber zurückzuziehen!

DIE HEBAMME. Wo hast du den gesammelt!

DER TROSSKUTSCHER [schlägt auf den Rock]. Hier!

DIE HEBAMME. Ja, aber wo?

DER TROSSKUTSCHER. Überall! — Überall, wo es auf den Priester regnete, da troff es auf den Küster! Habe ich dir nicht von Anfang an gesagt, daß ich am Kriege nur teilnahm, weil ich nicht geplündert werden wollte. Ich zog vor zu plündern! — Aber ich hatte einen anderen Grund: die Rache! Unsere Tochter, die Wallensteins Kroaten schändeten ..

DIE HEBAMME. Ich will nichts mehr hören! Aber eins sage ich dir: hast du unrechtmäßig Geld und

Gut erworben, so gehe sofort hin und gib es zurück! Denn eins ist sicher: daß du keinen Ketzer, deine Freunde, bestohlen hast!

DER TROSSKUTSCHER. Ketzer? Ich dächte, es ist aus mit Ketzer und Nichtketzer!

DIE HEBAMME. Viele glauben es, oder tun so, als glaubten sie's! [Geht.]

[Rufe der Zuschauer auf den Dächern.]

EINE STIMME. Herzog Christoph von Baden ist gefallen!

FABRICIUS [wendet sich fort]. Nein, Grubbe, ich kann dies nicht mehr ansehen!

GRUBBE. Er verlor den Kopf; ja, es ist aufregend. Ein Unglückstag heute für einige!

[Der Profoß kommt; geht zum Troßkutscher.]

DER PROFOSS. Tilly ist gefallen, weißt du, was das für uns bedeutet?

DER TROSSKUTSCHER. Nein!

DER PROFOSS. Das bedeutet, daß München unser ist; du verstehst unser, denn München soll gebrandschatzt werden. Und weil der Brandmeister unser Mann ist, so werden wir die gewinnende Partei sein

DER TROSSKUTSCHER. Kann man sich auf den Juden verlassen?

DER PROFOSS. Bisher haben wir uns auf ihn verlassen können. In Würzburg, Mainz, Nürnberg, sah er uns nach wie ein ehrlicher Kerl . . . still, da ist er!

Der Brandmeister [früher der Vogt von Wolgast, kommt; zum Troßkutscher.] Wie viele Wagen führst du jetzt?

Der Trosskutscher. Sechs Wagen, und vierundzwanzig Pferde.

Der Brandmeister. Schaffe dir die doppelte Anzahl, denn die Hauptstadt Bayerns soll preisgegeben werden!

Der Trosskutscher. Was bekomme ich denn?

Der Brandmeister. Den Vierten wie gewöhnlich.

Der Trosskutscher. Nein, das will ich nicht; dann arbeite ich lieber für eigene Rechnung.

Der Brandmeister. Du willst dein eigener Herr werden?

Der Trosskutscher. Ja!

Der Brandmeister. Das kannst du nicht, denn du bist mein, mit Haut und Haar!

Der Profoss. Halt; bin ich nicht dabei, ich, der das Gesetz vorstellt, ich wage nicht zu sagen, die Gerechtigkeit.

Der Brandmeister. Ist es nicht gerecht, daß wir das Geld einstecken, wenn die, welche sich dort unten schlagen, die Ehre davontragen? Soll nicht unser friedliches Gewerbe belohnt werden? Wir verwunden niemanden, wir töten niemanden; wir sammeln Honig wie die Bienen ... ohne zu stechen ...

[Geschrei der Zuschauer auf den Dächern.]

Stimmen. Der König ist gefallen!

Grubbe. Der König! — Gott sei uns gnädig!

Fabricius. O Herr und ewiger Gott!

[Alle eilen hinab und hinaus; außer dem Trompeter.]

DER TROMPETERJUNGE [legt die Trompete auf den Boden und fällt auf die Knie]. Guter Gott, hilf unserem lieben König, daß er nicht sterben möge! [Betet.]

[Der König kommt, mit Blut bespritzt, ohne Hut; der eine Stiefel ist ohne Sohle und Hacken. Er stützt sich auf Horn und Banér; Torstensson folgt. Der König setzt sich auf eine Bank.]

DER KÖNIG [zu Banér]. Nein, Johan, ich kann nicht mehr scherzen, denn ich bin durch die Täler des Todes gegangen. Ich glaubte, als Tilly fiel, daß er allein bei unserem Herrn in Ungnade stehe und daß ich der Auserkorene sei, dann aber mußte ich umlernen. Noch war mein Geschick nicht reif, aber ich danke für die Warnung!

HORN. Majestät, kehrt um, und geht nicht weiter!

DER KÖNIG. Erst nach München, dann werde ich umkehren!

BANÉR. Tilly ist tot, freuen wir uns!

DER KÖNIG. Das habe ich getan, als aber meine Kugel kam, erinnerte ich mich der Worte des Predigers: „Freue dich nicht, wenn dein Unfreund fällt, und nicht freue sich dein Herz, wenn er stürzet; daß der Herr es nicht mit Verdruß sehen möge und seinen Zorn von deinem Feinde wende." Gustav Horn, unser Abschied steht bevor! Du sollst umkehren und nach Norden gehen, den Heimweg zu bewachen, denn auch ich verlange heim! Ich bin müde und fühle, daß es abwärts geht — abwärts, so sagte Marcus in Mainz; — Aber zuerst nach München! — Leb wohl, Gustav Horn; du warst mein bester Mann, das möge niemand

verübeln! — Der Kummer war dein treuer Begleiter und darum wurdest du besser als wir. — Was mein Vater an deinem Vater verbrochen hat, das hast *du* gesühnt, nicht ich! — Leb wohl, Gustav! Umarme mich, mein Freund!

Horn [gerührt, mit entblößtem Kopfe, umarmt den König]. Lebt wohl, mein König; und verzeiht mir, wenn ich nicht immer ohne Widerrede gehorcht habe, aber ich habe nicht immer die Pläne und Ziele meines Königs verstanden ...

Der König. *Meine* Pläne, *meine* Ziele, die meine nicht gewesen sind und die ich jetzt erst anfange zu verstehen ... ebenso wie ich verstehe, daß ich nur ein blinder Untergebener des Höchsten war, dessen Pläne wir niemals durchdringen werden! — Geh mit Gott, Gustav, wenn wir uns wiedersehen ... *wenn* wir uns wiedersehen ...

Horn. Da wir uns niemals wiedersehen ... [Fällt auf die Knie.]

Der König. Du fühlst es so! Nun ... das ist auch mein Gefühl! — Leb wohl im Ernst denn! — Und geh jetzt, ehe ... [Wendet sich fort, um seine Bewegung zu verbergen.]

Horn [erhebt sich, umarmt Banér]. Johan Banér! wir sehen uns wieder! Aber dann ... ein *wenig* ernster!

Banér. Der Ernst kommt, der kommt mit den Jahren, mein Alter!

Horn [umarmt Torstensson]. Lennart Torstensson ...

Banér. Etwas weniger sauertöpfisch, Lennart, das Leben ist doch sauer genug!

HORN [eilt hinaus].

[Der König, Banér, Torstensson winken ihm mit den Hüten nach und rufen: „Gustav Horn! Er lebe!"]

DER KÖNIG. Jetzt beginnt der Ernst! — Wo ist Wallenstein?

BANÉR. Der Undurchdringliche ist noch immer unsichtbar, und man hört auch nichts von ihm!

DER KÖNIG. Was weißt du, Lennart?

TORSTENSSON [mit einer Gebärde und einer Bewegung, daß er nichts wisse].

DER KÖNIG. Lennart hat sich das Sprechen abgewöhnt?

BANÉR. Die Zungensprache, ja. Aber mit den Kanonen führt *er* immer am lautesten das Wort! [Zum König.] Er hat das Gehör etwas verloren . . .

DER KÖNIG. Aber er lauscht auf Stimmen, die wir nicht hören, und sein zartes Gewissen spricht noch strenge Worte, scheint es! — Laß zum Sammeln und Aufbruch blasen! Und dann, gen Süden, zur letzten Station!



# ZWÖLFTES BILD

## Ein Markt in München

Der Vordergrund ein kleiner Markt; rechts eine katholische Kapelle. In den Markt mündet eine enge Straße mit mittelalterlichen Häusern, die mit Flaggen und Tüchern geschmückt sind. Im Hintergrunde am Ende der Straße sieht man das Schloß mit dem Portal. An der linken Seite des Marktes ein kleiner Palast mit einem steinernen Balkon zu ebener Erde. Dieser Balkon geht bis an die Rampe heran . . . An der rechten Seite des Marktes das offene große Fenster einer Buchdruckerei.

Es ist in der Dämmerung; die untergehende Sonne leuchtet rot auf dem Schlosse im Hintergrunde, aber schwarze Wolken stehen darüber. Straße und Markt sind volksleer. Wenn der Vorhang aufgeht, öffnet sich ein Fenster in der Straße, rechts: eine reich gekleidete Bürgerfrau steckt den Kopf heraus, wie um nach dem Wetter zu sehen. Ein Fenster gegenüber, links, wird geöffnet: und eine andere Frau steckt den Kopf heraus.

Erste Stimme. Oh!

Zweite Stimme. Oh!

Erste Stimme. Apostata, ist er gekommen?

Zweite Stimme. Apostata ist gekommen, er, der vom Glauben seiner Väter abfiel; aus dem Lande Gogs und Magogs ist er gekommen! Abaddon, Apollyon!

ERSTE STIMME. Apollyon!

MEHRERE STIMMEN [die eine nach der anderen aus den Fenstern die Straße hinauf]. Apollyon!

[Feldwebel und Quartiermeister kommen die Straße herunter; sie sind sehr ernst; bleiben vor dem Buchdrucker stehen].

DER FELDWEBEL. Hörtest du Stimmen in der Luft?

DER QUARTIERMEISTER. Ja, aber ich wußte nicht, ob es Menschenstimmen waren. Der Himmel ist schwarz wie Blei und das Gewitter ist nicht weit. Wenn ich die ganze Wahrheit gestehen soll, so bin ich voller Angst.

DER FELDWEBEL. Du auch? — Weißt du, daß diese Stadt mich bedrückt, und daß mir ist, als hätten wir hier nichts zu suchen. Es ist ein fremdes Land, wo alles fremd ist, sogar die Götter . . . Indessen, der König hat der Soldateska Plünderung versprochen; er mußte es ihnen versprechen, sonst hätten sie sich bereits empört!

DER QUARTIERMEISTER. Es ist schrecklich! Da es aber notwendig ist . . .

DER FELDWEBEL. Doch muß uns zur Ehre angerechnet werden, daß der König eine neue Proklamation ausgefertigt hat, in der Todesstrafe festgesetzt wird für den, der den Gottesdienst der Papisten stört oder sonst an jemandes Glaubensübung Gewalt übt.

DER QUARTIERMEISTER. Weiter kann man nicht gehen, und dürfte auch nicht . . . wer ein Auge zudrückt, stimmt zu!

DER FELDWEBEL. Sprich nicht so laut, der König hat ja Quartier dort!

Der Quartiermeister. Sollte ich das nicht wissen? Ich habe ja das Haus von den Jesuiten gesäubert!

Der Feldwebel. Nun, dann weißt du auch, wo der Buchdrucker wohnt, der die Proklamation druckt!

Der Quartiermeister. Das sollte hier am Markt sein! — Ja, da haben wir den Mann!

Der Buchdrucker [erscheint in der Tür].

Der Feldwebel. Guten Tag, mein guter Mann.

Der Buchdrucker. Was wünscht Ihr?

Der Feldwebel. Ist die Proklamation gedruckt?

Der Buchdrucker. Ich drucke Feinden keine Proklamationen!

Der Feldwebel. Wenn der Feind Sieger ist, und der Sieger ist dein Herr, so bist du deines Herrn Knecht! Verstehst du?

Der Buchdrucker. Wenn ein fremdes Volk in eine fremde Stadt einbricht, deren Bewohner niemals das Recht irgend jemandes verletzt haben, so ist der Fremde ein Räuber, ein Gewalttätiger, ein Frevler.

Der Feldwebel. Hast du gelesen, was gedruckt werden soll?

Der Buchdrucker. Ja, ich habe gelesen, daß ihr die Stadt in Brand stecken wollt, wenn sie nicht vierhunderttausend Taler bezahlt, die nicht vorhanden sind.

Der Feldwebel. Dann hast du auch gelesen, daß unser gnädiger König den Katholiken das unverletzbare Recht bewilligt hat, ihren Glauben auszuüben.

Der Buchdrucker. Wie gnädig! Ist es nicht euer Amt, allen Glaubensfreiheit zu verschaffen?

DER FELDWEBEL. Glaubst du, ich bin hergekommen, um mit dir zu disputieren?

DER BUCHDRUCKER [wirft ein Papier auf die Straße]. Schäme dich, und geh! Wir sind gutmütige Menschen, aber wir haben auch Pflichten gegen uns selbst, und diese Schrift zu drucken, ist kränkend für die Freiheit unseres Gewissens!

DER FELDWEBEL. Nimm das Papier auf, sonst wird dein Haus niedergerissen!

DER BUCHDRUCKER. Es wird nicht niedergerissen werden!

DER FELDWEBEL [holt ein Stück rote Kreide hervor und schreibt auf die Hauspforte ein „d"]. Ganz gewiß!

DER QUARTIERMEISTER [hebt das Papier auf].

DER BUCHDRUCKER. Dieses Haus wird nicht niedergerissen werden! [Zieht sich zurück und schließt Pforte und Fensterladen.]

DER QUARTIERMEISTER. Ich kann mir nicht helfen, aber der Mann hat recht! Genau ebenso hätte ich gehandelt!

DER FELDWEBEL. Der Schattenseiten des Krieges sind viele, aber es ist deine Pflicht, ein Auge zuzudrücken!

[Es blitzt.]

DER QUARTIERMEISTER. Es *war* Gewitter in der Luft! — Laß uns gehen!

DER FELDWEBEL. Bist du bange vor Gewitter?

DER QUARTIERMEISTER. Ja, da *es* gefährlich ist, so bin *ich* bange! Und da ich kein Krieger bin, habe

ich ein Recht, bange zu sein. Und jetzt *bin* ich — [Donnerschlag] effektiv sehr bange! [Eilt nach der Kapelle.] Will sehen, daß ich unter Dach komme!

Der Feldwebel. Geh nicht da hinein; es soll für Protestanten gefährlich sein, in katholische Kirchen zu gehen.

Der Quartiermeister. Ist es gefährlich? [Sieht in die Kirche hinein.] Ja, aber es ist so schön!

Der Feldwebel. Das ist es gerade! — Hüte dich, daß du nicht bleibst!

Der Quartiermeister. Ich? Nein, nicht ich, du! Für den, der bei Breitenfeld mit gewesen ist, gibt es keine Gefahren, keine Versuchungen! [Geht in die Kapelle hinein.]

Der Feldwebel. Haha!

[Der Bildhauer und der Maler kommen aus der Straße. Der Bildhauer mit einem Cavalletto; der Maler mit Staffelei und Palette u. a.]

Der Bildhauer [zum Feldwebel]. Ist es hier, wo der König von Schweden wohnt?

Der Feldwebel. Nein, aber er gedenkt hier zu wohnen. Um was handelt es sich?

Der Maler. Wir möchten sein Porträt machen!

Der Feldwebel. Daß der Herr Zeichner ist, kann ich sehen, aber ich muß auch etwas anderes wissen. Verzeiht eine zudringliche Frage!

Der Maler. Eine zudringliche Frage wird nicht eher verziehen, bis der Frager einen Randhieb empfangen hat. [Droht mit der Faust.]

Der Feldwebel. Junger Herr . . .

DER BILDHAUER. Laß den häßlichen Kerl erst fragen, einen Hieb auf den Rand kann er immer noch kriegen.

DER FELDWEBEL. Die Herren sprechen, als ob sie Herren hier im Orte wären!

DER MALER. Sind wir das denn nicht?

DER FELDWEBEL. Nein, das sind wir.

DER BILDHAUER. Das *wart* ihr eben, seid es aber nicht mehr, da der schwedische König die Stadt geschont hat. Und diese edelmütige Handlung haben wir feiern wollen, indem wir im Bilde die Gesichtszüge des großen Helden verewigen!

DER FELDWEBEL. Ist die Stadt geschont?

DER BILDHAUER. Ja, gegen ein angemessenes Lösegeld! — Was wolltet Ihr denn fragen?

DER FELDWEBEL. Ja, ehe jemand vor den König gelassen wird, verlangt man zu wissen, ob er ... Katholik ist!

DER BILDHAUER. Was Ihr sagt! Nun, könnt Ihr uns nicht ansehen, was wir glauben, könnt Ihr das nicht riechen? — Euer König hat soeben eine Delegation der Kapuziner empfangen und befindet sich in diesem Augenblick im Jesuitenkollegium; im nächsten Augenblick wird er die Messe in der Kapelle hier besuchen ...

DER FELDWEBEL. Das ist Lüge!

DER BILDHAUER. Sollen wir ihn auf den Rand schlagen?

DER MALER. Nein! Daraus entsteht nur Spektakel, und wir als Philosophen müssen ja über dergleichen stehen!

DER FELDWEBEL. Jetzt verstehe ich dies nicht mehr!

DER MALER. Habt Ihr je etwas verstanden, und braucht der Schuhmacher etwas anderes zu verstehen als seinen Leisten?

DER FELDWEBEL. Jetzt gehe ich heim und lege mich! [Geht die Straße hinauf; trifft den Schulmeister, der betrunken ist.]

DER SCHULMEISTER [singt]. Sum, sum, sum! Dum, dum, dum!

DER FELDWEBEL. Wohin?

DER SCHULMEISTER. Ja, *sag* das! Wohin dies führen soll? Der König geht mit den Jesuiten, und man behauptet, ein Kapuziner habe — ihn bekehrt!

DER FELDWEBEL. Zum Papismus?

DER SCHULMEISTER. Zum Papismus oder Katholizismus! dem großen Schisma!

DER FELDWEBEL. Das ist Lüge, versteht sich!

DER SCHULMEISTER. Freilich ist es das, aber was hat er in der Messe zu tun?

DER FELDWEBEL. Ist er bereits in der Messe?

DER SCHULMEISTER. Er soll in der Kapelle sein!

DER FELDWEBEL. Hier?

DER SCHULMEISTER. Hier oder dort, was weiß ich!

DER FELDWEBEL [zum Bildhauer und Maler]. Der König soll in der Kapelle sein? Dann ist er zum Chor hineingegangen!

DER SCHULMEISTER. Was sind *das* für Kuckucke?

DER FELDWEBEL. Das sind zwei Philosophen!

DER SCHULMEISTER. Worüber philosophieren sie?

DER FELDWEBEL. Ja, das ist freilich schwer zu sagen, da sie über dergleichen stehen!

DER SCHULMEISTER [nähert sich der Kapelle]. Was ist das für ein Wirtshaus? Aha, das ist solch ein Papistennest! [Singt.] Sum, sum, sum! Brum, brum, brum!

DER DECHANT [kommt aus der Kapelle heraus]. Störe nicht den Gottesdienst, Mann!

DER SCHULMEISTER [hebt die Krücke]. Schäme dich!

DER FELDWEBEL [zum Schulmeister]. Bedenke, was du tust!

DER SCHULMEISTER [schlägt mit der Krücke an die Kirchenpforte]. Trum, trum, trum!

DER QUARTIERMEISTER [kommt aus der Kirche heraus]. Wer stört den Gottesdienst? Aha, du bist es, alter Taugenichts! — Weißt du nicht, daß der König drinnen ist?

DER SCHULMEISTER. Zum Teufel! Es ist also wahr, daß er Katholik geworden ist?

DER QUARTIERMEISTER. Nein, *das* ist nicht wahr!

DER SCHULMEISTER [zum Dechanten]. Geh hinein zu deiner Jungfrau Maria, du, und steh nicht hier und spiele den Heiligen! [Hebt mit der Krücke einen Kranz herunter, der am Fuße des Marienbildes hängt; schleudert den Kranz in die Bühne hinaus.]

DER DECHANT [schreit]. Sacrilegium! Heiligtumschändung!

STIMMEN [aus den Fenstern der Straße]. Apollyon! Abaddon!

DER FELDWEBEL. Wieder diese Stimmen in der Luft! Jetzt werde ich bange!

[Banér, Torstensson, Fabricius erscheinen in der Straße.]

BANÉR [tritt vor]. Was geschieht hier? Warum dieses Geschrei?

DER DECHANT [zeigt auf den Schulmeister]. Ein Antichrist, ein gottloser Mensch, der das Heilige schändet . . .

BANÉR. Erklärt, erklärt . . .

[Der König, nebst Schwarzenberg und Friedrich (V.) von der Pfalz, erscheint in der Pforte der Kapelle.]

DER KÖNIG [zornig]. Was gibt es? Wer hat die heilige Handlung gestört?

DER SCHULMEISTER [fällt auf die Knie, nüchtern]. Gnade!

DER KÖNIG. Aha, du bist es, der Lehrer der Jugend, der mich und den schwedischen Namen entehrt! [Zum Feldwebel.] Führe ihn fort zu der Strafe, welche die Kriegsartikel und unser Cirkular bestimmen: Das ist der Tod!

BANÉR. Allergnädigster König . . .

DER KÖNIG. Nein, ich bin ungnädig gegen Verbrecher und Heiligtumschänder! Fort mit ihm aus meinem Angesicht! Er soll sterben! — Fabricius, sorge für seine Seele! — Du zögerst, du, der heute Duldsamkeit und Gewissensfreiheit gepredigt hat!

[Der Feldwebel führt den Schulmeister fort, und Fabricius folgt widerwillig.]

DER DECHANT [fällt vorm König auf die Knie]. Großer König, möge ein geringer Diener des Herrn, der unanfechtbares Urteil zu schätzen versteht, um Gnade bitten dürfen für einen Verbrecher, der aus Unverstand gehandelt hat.

DER KÖNIG. Nein! Möge sein Unglück andere zu besserem Verstande bringen, und, vor allem, zu Gehorsam! — Geht in Frieden!

[Banér Torstensson und Fabricius zeigen mit Mienen, daß sie das Urteil zu hart finden.]

DER DECHANT [geht in die Kapelle hinein].

DER KÖNIG [zum Quartiermeister, nachdem er das rote Zeichen an der Pforte des Buchdruckers bemerkt hat]. Warum hast du dieses Haus mit dem Zeichen der Sequestration versehen?

DER QUARTIERMEISTER. Weil der Besitzer sich geweigert hat, die Proklamation zu drucken.

DER KÖNIG. Hol den Mann heraus; wir wollen ihn hören!

DER QUARTIERMEISTER [schlägt an die Pforte].

DER BUCHDRUCKER [kommt].

DER KÖNIG. Warum hast du dem Befehle nicht gehorcht?

DER BUCHDRUCKER. Weil die Ausführung des Befehls gegen mein Gewissen war.

DER KÖNIG. Ist es gegen dein Gewissen, daß ich Gewissensfreiheit schenke?

DER BUCHDRUCKER. Nein, allergnädigster König, das nicht. Aber den ersten Teil der Proklamation, die unschuldige Stadt zu brandschatzen, *konnte* ich nicht drucken!

DER KÖNIG. Gut, so gib die Schrift her!

DER QUARTIERMEISTER [nimmt das Papier und reicht es dem König]. Majestät!

Der König [liest die Schrift; faltet das Papier in der Mitte zusammen, zieht seinen Degen und schneidet das Papier in zwei Teile; reicht darauf den einen Teil dem Buchdrucker]. Dann machen wir es so! — Nimm diese Hälfte und drucke die, so ist dein Gewissen frei, und meines auch!

Der Buchdrucker [fällt auf die Knie]. Großer König, der die Gewissen zu heilen weiß . . .

Der König. Steh auf! [Zum Quartiermeister.] Schone sein Haus!

Der Quartiermeister [streicht das rote Zeichen an der Pforte aus].

Der Buchdrucker. Das Urteil Salomos!

Der Maler. Das Urteil Salomos!

Der König. Was wünscht ihr?

Der Maler. Wir hatten danach verlangt, im Bilde den schwedischen König verewigen zu dürfen; und gerade wie wir um den ersten Moment der Conception streiten, wir meinen die allegorische Darstellung, geruhen Majestät selbst das Sujet zu geben, das mein Freund hier so schön formulirt hat: Das Urteil Salomos!

Der König. Ich bin kein Salomo, wie ihr es meint, und ich kann nicht Modell stehen! — Dank für eure Artigkeit, aber ich habe keine Zeit und keine Lust! — Lebt wohl!

[Der Buchdrucker, der Bildhauer, der Maler, der Quartiermeister entfernen sich; der König steht im Vordergrunde mit Schwarzenberg und Friedrich von der Pfalz. Im Hintergrunde stehen Banér und Torstensson, verstimmt.]

DER KÖNIG [zu Schwarzenberg]. Ja, Excellenz, jetzt habe ich Euer billiges Verlangen erfüllt, ich habe gesehen und ich habe gehört . . . Aber ich habe keinen Grund gefunden, meine Meinung zu ändern, höchstens in Nebensachen.

SCHWARZENBERG. Nebensachen, die vielleicht Hauptsachen sind.

DER KÖNIG. Durchaus nicht! — Viele Wohnungen sind im Hause des Herrn, und jedem das Seine! Euer Kult ist sehr schön, sehr ansprechend und sehr kostbar — passend für reiche Länder. Aber für unser Armeleuteland paßt besser die Armeleutereligion. — Euch Wein, uns Bier; uns Wolle, euch Sammet! — Das ungefähr habe ich gelernt während dieser Wanderungen in euern Tempeln und Tempelhöfen! Und jetzt kehre ich zurück zu meinem Beruf, danke Euch für gute Gesellschaft und sage Euch Lebwohl!

SCHWARZENBERG. Ist das alles?

DER KÖNIG. Das ist alles, was ich von euch gelernt habe! Wollt ihr etwas von uns lernen? Nein, non possumus! — Also: lebt wohl, Excellenz!

SCHWARZENBERG. Majestät!

DER KÖNIG. Genug! Ich lasse mich nicht bekehren, daß wißt Ihr!

SCHWARZENBERG [geht widerwillig].

DER KÖNIG [geht auf die Veranda; setzt sich dem Vordergrund so nahe wie möglich. Bittet Friedrich von der Pfalz, sich zu setzen]. Nun, Vetter, was habt Ihr zu verkünden?

[Im Innern des Palastes werden Lichter angezündet.]

FRIEDRICH VON DER PFALZ. Vetter und König! Da

wir endlich die Hauptstadt des Kurfürsten genommen haben, haben wir zu gleicher Zeit die Veste der katholischen Liga gesprengt, denn Maximilian von Bayern war das Haupt der Liga und Tilly deren Arm. Ich bitte darum fordern zu dürfen, daß die Stadt von der Erde ausgerodet wird, wie ich dem Heere versprochen habe und Ihr!

Der König. Vetter; da sowohl Kopf wie Arm abgeschossen sind, warum soll man die Leiche noch mißhandeln?

Friedrich von der Pfalz. Ihr habt es versprochen, und die Soldaten empören sich, wenn die Stadt nicht der Plünderung ausgeliefert wird!

Der König. Der Herr hatte Jona den Untergang der Stadt Ninive versprochen, aber Er erbarmte sich über die große Stadt, und Jona ward zornig bis zum Tode. Seid nicht zornig, Friedrich von der Pfalz! und laßt Euern Haß nicht das Urteil über Euch selbst sprechen! Ihr wart eines Tages König in Böhmen, und Eure Königsmacht mißbrauchtet Ihr, um Kirchen zu plündern und Katholiken zu verfolgen, aber Eure Unduldsamkeit verlockte Euch auch zu Grausamkeit gegen andere protestantische Sekten als Eure reformierte! Für mich seid ihr niemals Märtyrer gewesen und Eure Verbannung, Eure Leiden waren, habe ich immer gefunden, klare Folgen Eurer Handlungen. Ich möchte aus Eurem Willen diesen ganzen furchtbaren Krieg herleiten, diese Unversöhnlichkeit und diesen tierischen Haß, die wir sonst dem Feinde zuschrieben. Denkt doch nur an einige der besseren Kaiser! Ferdinand der Erste, Karl des Fünften Bruder, wurde schließlich so duldsam gegen

die Protestanten, daß der Papst Paul der Vierte ihn nicht einmal anerkennen wollte. Erinnert Euch Maximilians des Zweiten, der von Wolfgang Stieler erzogen wurde, dem Schüler Luthers und Melanchthons, und der für seine protestantischen Sympathien von Pius dem Fünften gehaßt und bedroht wurde. Denket daran: als derselbe Kaiser und das Deutsche Reich von den Türken angefallen wurden, die bereits Ungarn genommen hatten, waren es die Protestanten, die Hilfe weigerten und sich als schlechte Patrioten zeigten. Maximilian ging doch im Nachgeben so weit, daß er den schlimmsten Dissidenten den Kelch im Abendmahl bewilligte und die Priester heiraten ließ! Welche Zugeständnisse machtet Ihr in Böhmen? Ich will nicht von den Katholiken sprechen, sondern von den Lutheranern! Ihr machtet keine Zugeständnisse, wie noch kein Calvinist getan hat!

FRIEDRICH VON DER PFALZ. Majestät, Ihr sprecht, wie der Feind zu sprechen pflegt!

DER KÖNIG. Ich habe schließlich den Angeklagten gehört, womit ich hätte beginnen müssen; und ich habe etwas gelernt! Aus den unlösbaren Widersprüchen, in die ich mich bei Beginn dieses Krieges verstrickte, habe ich mich schließlich herausgearbeitet; ich habe mich selbst und meine Aufgabe gefunden, die ich bisher nicht verstanden hatte. Dies hat mir die Kraft zum Entschließen und den Mut zum Handeln wiedergegeben.

FRIEDRICH VON DER PFALZ. Das letzte ist mir erfreulich zu hören, und ich vermute, wir ziehen jetzt endlich gegen Wien.

DER KÖNIG. Nein; und darum, weil die einfachsten

Begriffe von der Kunst des Krieges, die Ihr nie verstanden habt, mir gebieten, mich nicht gegen Süden zu wenden, wenn der Feind im Norden steht. Wallenstein und Maximilian sind in diesem Augenblick in Prag, Eurem Prag, und stehen bereit, hierher hinunter zu rücken! Darum nordwärts! Und wenn ich verpflichtet bin, Euch meine Entscheidungen mitzuteilen, so . . . ist München bereits gegen Lösegeld geschont, und die Soldaten haben mich gegen einen Extrasold von zwei Gulden für jeden Mann von meinem Versprechen entbunden! — Jetzt wünsche ich Euch Lebwohl zu sagen, da wir das gemeinsame Ziel erreicht haben: das Hauptquartier der Liga; und ich sage dem Hauptmann der Union gute Nacht, denn weder die Liga noch die Union existieren mehr; künftighin heißt es: der Befreier gegen den Unterdrücker!

Friedrich von der Pfalz. Oder: Gustav Adolf *mit* den Katholiken!

Der König [zornig, erhebt sich]. Geh, Lügner, geh schnell! und möge ewiges Vergessen und ewige Schmach deinem Namen folgen!

Friedrich von der Pfalz [der zuerst sicher gewesen ist, weil er nicht geglaubt hat, daß es Ernst sei, wird jetzt bange und geht].

Der König. Ja, weine jetzt nicht, du Armer! Das Feuer konntest du anzünden, aber das Löschen überließest du mir!

[Torstensson und Banér, die einen Augenblick in die Straße hinauf verschwunden sind, kommen jetzt herunter auf den König zu; beide sehen sehr ernst aus.]

Der König [rauh]. Was wünscht ihr?

Banér. Unseres Königs Ohr!

Der König. Sprich!

Banér. Eurer Majestät übereiltes Versprechen, daß die Stadt geplündert werden sollte, hat bei der Soldaten Hoffnungen erweckt, die nicht ohne Gefahr des Aufruhrs zum Spott werden können.

Der König. Ist das Torstenssons Meinung auch?

Torstensson. Ja!

Der König. Und ihr wollt mir jetzt raten, nach der Zerstörung Magdeburgs zu tun, was wir gemeinsam beweinten! Da seid ihr schlechte Ratgeber, und ihr habt als solche meine Ungnade!

Banér. Mögen wir *die* Ungnade ausstehen, aber erst um Gnade bitten für einen Armen ...

Der König. Den Schulmeister? Nein, er findet keine Gnade vor mir!

Torstensson. Majestät, es hat Erstaunen und Kummer erregt, daß ein Glaubensgenosse, ein evangelischer Mann, den Tod erleiden soll, weil er leichtsinnig den Aberglauben der Papisten angegriffen hat ...

Der König [wütend]. Torstensson! Ist der Schulmeister ein evangelischer Mann, er, der nur den Namen des Teufels auf den Lippen führt, der den Krieg nur als ein Bacchanal betrachtet? Geh fort von mir! höre auf mein Freund zu sein, und beschränke dich darauf, in meinem Dienst zu stehen, zum Nutzen deines Vaterlandes! Geh! —

[Pause. Torstensson geht langsam. Banér folgt.]

Der König. Bleibe, Johan Banér!

Banér. Nein! Ich gehe, ich auch!

Der König. Kleinkönige, hütet euch! Denkt an die Folkunger, die Stures, die Herren von Linköping!

Banér [zornig]. Hüte dich, Wasa! Schneekönig! Der Winterkönig hat einen Thronfolger!

Der König. Ist das Johan Banér der spricht?

Banér. Ja, Johan Banér, im ehelichen Bette vom Reichsrat Gustav Axelsson Banér erzeugt, der in Linköping von dem Herrentäuscher Carl dem Blutigen enthauptet wurde; mein Vater von deinem Vater! Mein Vater, weil er seinen Königseid hielt! Und meine Mutter, Christine Sture! Da ist Sture wieder, Wasa! Das ist Johan Banér, der spricht!

Torstensson [zieht Banér am Arm].

Der König [verbleibt stumm].

Banér [geht mit Torstensson].

Der König [setzt sich, betrübt und sinnend].

[Die Türen des Palastes werden nach der Veranda hinaus geöffnet; die Königin kommt, mit ihrem Gefolge, das in der Tür stehen bleibt.]

Die Königin. Mein König ist nicht froh!

Der König. Betrübt . . . bis zum Tode!

Die Königin. Und sitzt im Dunkeln?

Der König. Die Schatten breiten sich aus, und es ist gleichwohl Sommerabend! Es ist ja nicht wahr, daß man die Sonne im Süden trifft, bei uns scheint sie in dieser Jahreszeit nachts!

Die Königin [gibt der Aufwartung einen Wink; die trägt zwei große Kandelaber heraus und stellt

sie auf den Tisch des Königs]. Alles im Leben ist so anders, als man sich gedacht hat.

DER KÖNIG. Ja, gewiß! — Mir ist es wie ein Traum, daß ich in der Hauptstadt Bayerns sitze und eben Friedrich von der Pfalz verabschiedet habe, die Wurzel und den Ursprung dieses unbegreiflichen Krieges.

DIE KÖNIGIN. Die Wege der Vorsehung sind unbegreiflich.

DER KÖNIG. Maximilian und Friedrich! Bayern und Pfalz!

DIE KÖNIGIN. Was hast du mit Friedrich zu schaffen?

DER KÖNIG. Das magst du fragen! Er war als das Haupt der Evangelischen Union der, an den ich mich zunächst zu halten hatte: und gleichwohl, ich habe ihn zu bekämpfen, weil er Calvinist ist und ich Lutheraner! — — — Bayern und Pfalz! — Wir — Schweden — hatten einmal einen König, der aus Bayern war; Christoph hieß er und war der Schwestersohn Erichs des Dreizehnten. Mein Vater, Carl der Neunte, war zum ersten Male verheiratet mit Maria von der Pfalz. Mein Schwager, der Pfalzgraf Johan Casimir, sitzt zu Hause und besorgt die Finanzen, und sein Sohn Carl, jetzt zehn Jahre, spielt mit meiner siebenjährigen Tochter Christine!

DIE KÖNIGIN. Wohin gehen deine Gedanken?

DER KÖNIG. Ich weiß nicht, aber von dieser Pfalz habe ich immer etwas Verhängnisvolles erwartet! Wie mein Vater aus seinem abgelegenen Lande gerade eine pfälzische Prinzessin hat herausfinden können, begreife ich nicht! Aber — das weißt du vielleicht nicht — als mein Großvater, Gustav Wasa,

den großen Dackeaufruhr zu bekämpfen hatte, wurde der Häuptling unter anderen vom Pfalzgrafen Friedrich unterstützt, der nach dem schwedischen Throne strebte! Dies geschah vor hundert Jahren! — Und jetzt . . . ja, du verstehst!

Die Königin. Du meinst, daß unsere Christine und der Sohn des Pfalzgrafen Johan Casimir einmal durch das Band der Ehe . . .

Der König. Wer weiß? Die Vorsehung braucht bisweilen hundert Jahre, um einen Plan auszuführen. — Und alles kommt wieder! Denke dir, eben hier tritt plötzlich mein Freund, und Vetter auch, Johan Banér, hervor und offenbart sich als ein Sture! Du weißt, was Sture ist und was Wasa ist.

Die Königin. Ist es wahr, daß Banérs Vater in Linköping von deinem Vater hingerichtet wurde?

Der König. Wir sprechen ungern davon, aber es ist so, und Johan Banérs Mutter war Christine Sture. Aber die Sturesage ist so mit der Wasasage verflochten, daß sie von mir nicht auf eine sogenannte natürliche Art begriffen werden kann. Die ältesten Stures gründeten die Selbständigkeit des Reiches als Reichsvorstände, aber Gustav Wasa kam zur Krone. Erich der Vierzehnte ließ Stures ohne ganz klaren Anlaß töten. Mein Vater, Carl der Neunte, enthauptete die Herren von Linköping und traf zugleich das Sturegeschlecht, vielleicht ohne daß er dahin zielte . . Nicht weniger als sechs Stures bekamen Trauer an dem Tage. Diese Blutschuld habe ich getragen, und darum habe ich von meinen Freunden Horn, Banér und Stenbock mehr vorgezogen als irgendeinen anderen Menschen!

Die Königin. Darum also hast du diese Freunde, die ich niemals habe leiden können, dir so nahe kommen lassen?

Der König. Ja, aber ich habe meine Geduld nicht bereut, denn sie waren mir lieb und ergeben bis jetzt! Doch — weißt du, meine Freundin — ich sitze hier und frage mich: warum stieg der Sture-schatten eben jetzt auf, und in Banér! — Er, mein lieber Freund, wurde im Gesichte wie verwandelt; aus ehedem freundlichen Augen leuchtete ein Haß, der zweihundert Jahre gekeimt hat; seine Stimme war die eines Anderen, und er sprach Worte, die er selbst nicht dachte, die mich aber töteten.

Die Königin. Was sagte er?

Der König. Er sagte: Wasa habe keinen Thronfolger, aber Pfalz.

Die Königin. Warum sagte er das gerade jetzt?

Der König. Ja, siehst du, Freundin, das eben sucht mein Gewissen zu beantworten. Meinte er, setzte er voraus, daß meine Nachkommen den Thron nicht erben werden?

Die Königin. Ist nicht unsere Christine Thronfolgerin?

Der König. Ja, und nein! Nach dem Erbvertrag von 1544 geht die Thronfolge nur auf die männliche Linie über! Später wurde dies nach Gutdünken geändert!

Die Königin. So, das war mir neu!

Der König. Aber es gibt ein anderes Unrecht, das umgeht und warnt!

Die Königin. Warum diese dunklen Gedanken, mein Gatte?

Der König. Weil — es dunkelt! Siehst du nicht, daß es abwärts geht, daß die Zeit verstreicht?

Die Königin. Aber, Liebster, wir wollen ja nicht weiter südwärts; morgen kehren wir um, heim, nordwärts!

Der König ... Mein Vater war ein Usurpator, nicht weil er Erich absetzte, nicht weil er Sigismund verdrängte, sondern weil er an Herzog Johan vorbei ging, der Thronfolger war.

Die Königin. Aber Carl der Neunte wurde ja von den Ständen gewählt ...

Der König. Ja, aber Schweden hatte aufgehört ein Wahlreich zu sein und war Erbreich geworden! ... Und ich bin auch Usurpator, denn derselbe Johan war noch der gesetzliche Thronfolger.

Die Königin. Herzog Johan entsagte doch der Regierung?

Der König. Ja, er entsagte; nachdem ihn Carl der Neunte gezwungen — gezwungen! — sich mit seiner Cousine zu verheiraten, unglücklich; die Ehe endigte im Wahnsinn; ein förmlicher Seelenmord.

Die Königin. Warum an das Vergangene rühren?

Der König. Weil das Vergangene aufsteht!

Die Königin. Nach Breitenfeld stand es auf — in Auerbachs Hof! Aber seitdem ging es zur Ruhe!

Der König. Da du davon angefangen hast, will ich fortfahren. Ein unglücklicher Zufall — vielleicht etwas anderes — führte dich vor meinen Sohn Gustav ... Du hast bisher geglaubt, ich sei grausam genug gewesen, die Begegnung zu veranlassen.

Ich habe dich so schlecht von mir glauben lassen, weil ich meinte fürlieb nehmen zu müssen! Aber jetzt kläre ich dich darüber auf, daß ich unschuldig war, an der Sache wenigstens!

DIE KÖNIGIN. *Dein Sohn!* Nicht unser! Wir bekommen keinen, wir!

DER KÖNIG. Ja, so bin ich gestraft; warum du für meine Schuld leiden mußt, weiß ich nicht. Verzeihst du mir?

DIE KÖNIGIN. Das habe ich bereits von ganzem Herzen getan!

DER KÖNIG. Dann sprechen wir nicht mehr davon!

DIE KÖNIGIN. Aber von einem anderen, da mein König endlich Zeit gefunden hat, die Angelegenheiten seines Herzens zu besorgen ... Es gibt einen Mann, dessen stete Gegenwart mir ein Stich ins Herz ist!

DER KÖNIG. Das ist Nils Brahe! Forderst du, daß ich ihn auch opfere?

DIE KÖNIGIN. Ich fordere nicht; ich bitte!

DER KÖNIG. Er ist doch mein Vetter, er sagt nicht viel ...

DIE KÖNIGIN. Aber seine Augen erzählen mir eine Geschichte, die jetzt auch vergessen werden müßte!

DER KÖNIG. Es ist recht! Mag es geschehen! — [Erhebt sich.] Es wird immer leerer um mich, und öder. Schließlich sind es nur du und ich!

DIE KÖNIGIN. Wie es immer hätte sein sollen!

DER KÖNIG. Vielleicht! — Tott, Rolamb, Horn, Banér, Torstensson, Brahe ... fort!

DIE KÖNIGIN. Du vermissest sie!

DER KÖNIG. Ja; aber ich finde mich wieder —

und dich! Die Freunde geben viel, aber nehmen mehr!

[Man hört Musik aus dem Innern des Palastes; Schatten bewegen sich.]

Der König. Ist ein Fest drinnen?

Die Königin. Ja, du hast es selbst geboten!

Der König. Das hatte ich vergessen! — Ein Wort noch! — Nach der Warnung, die ich bei Ingolstadt erhielt, bin ich von einer Lust ergriffen, mein Haus zu bestellen — was es auch bedeuten mag. Und meine Gedanken bewegen sich am öftesten um meine Tochter. — Sag, findest du es klug, daß Schwager Johan Casimir, der Calvinist ist, unser Kind erzieht?

Die Königin. Nein, das habe ich niemals gefunden, denn die Calvinisten, die ich in meinem Hause aus der Nähe gesehen habe, sind schlimmer als die Jesuiten; und sollten Glaubenskämpfe in unserer Familie ausbrechen . . .

Der König. Freilich! Der Gedanke, daß mein Kind einen anderen Glauben annehmen könnte als den lutherischen, läßt mich verzweifeln; und Christines Widerspruchsgeist verheißt nichts Gutes; du weißt, daß sie gern schwarz sagte, wenn ich weiß sagte!

Die Königin. Ihr Eigenwille und ihre Herrschsucht sind grenzenlos; aber warum sich beunruhigen? Ein siebenjähriges Kind hat kein Verständnis für die Wahrheiten oder Irrtümer der Religion!

Der König. Eben darum fürchte ich! — Aber das überlasse ich der Vorsehung! — Geh hinein zu deinen Gästen, meine Freundin, ich komme nach! —

Die Königin. Sitz nicht einsam, daß deine schweren Gedanken dich nicht in die Verzweiflung niederziehen!

DER KÖNIG. Nicht einsam!

NILS BRAHE [kommt schnell die Gasse herunter, eine Depesche in der Hand, die er dem König überreicht].

DIE KÖNIGIN. Jetzt gehe ich! [Geht hinein.]

DER KÖNIG. Er wird auch gleich gehen!

BRAHE. Wichtige Neuigkeiten, Majestät!

DER KÖNIG [öffnet und liest die Depesche]. Wallenstein! Endlich! — Wallenstein steht in Sachsen und schneidet den Heimweg ab! — Der Undurchdringliche, der dunkle Mann, der nichts glaubt, der aber immer das Glück auf dem Sattelknopf hat! Werde ich ihn endlich treffen! — Nils Brahe, aus Gründen, die ich nicht sagen kann, die ich dir aber gestatte zu ahnen: geh nicht in diesen Festsaal hinein, wohin du doch geladen bist! Kehr zum Lager zurück und halte deine Truppen bereit!

BRAHE. Ist dies die Ungnade?

DER KÖNIG. Nein! Und glaube, wenn ich es sage!

BRAHE. Ich habe kein Recht mehr zu fragen . . .

DER KÖNIG [gerührt]. Aber ich hatte ein Recht, von einem Freunde zu fordern, daß er versteht und daß er glaubt!

BRAHE [betrübt]. Ich glaube . . . aber ich verstehe nicht! — Lebt wohl, mein König! [Geht.]

DER KÖNIG. Einsam! — — — Einsam mit dir, mein Herr und mein Gott!

LEUBELFING [kommt heraus, fällt vorm Könige auf die Knie]. Majestät und gnädigster König!

Der König. Wer bist du? — So; der Page der Königin! Wie heißt du?

Leubelfing. Leubelfing, aus Nürnberg, Euch zu Diensten, König!

Der König. So war es! — Was willst du von mir, Kind!

Leubelfing. Einem König dienen, den ich nächst Gott im Himmel verehre!

Der König. Nicht so! Den Herrn deinen Gott sollst du allein verehren! — Ich hatte einmal einen jungen Freund, der mich verehrte; als er aber sah, daß ich nur ein schwacher Mensch war, voller Fehler, da ging er und spuckte hinter sich! Seitdem ist mir bange vor der Jugend!

Leubelfing. Seid nicht bange vor mir, großer König, ich will Euch getreu sein bis in den Tod, ich will Euch wie ein Hund folgen . . .

Der König. Sag mir: du bist doch katholisch erzogen?

Leubelfing. Ja, großer König, und in einem Kloster; als ich aber sah, wie elend die Papisten waren . . . wie elende Menschen . . .

Der König. Warte ein wenig . . . glaubst du, die Protestanten seien Engel, so betrügst du dich. Geh ins Lager hinaus und sieh die Verworfenheit an, so wirst du sehen, sie sind gleich gute Kohlfresser. Und du wirst unter Christenmenschen kaum einen solchen trefflichen Mann finden wie meinen Freund, den Juden Marcus. Nein, mein kleiner Freund, das haben wir durchschaut! Und übrigens, sein Land und seine Religion hat man von Gott erhalten, bei ihnen muß man bleiben! — Du siehst mich an . . . und du hast gute Augen! Was kannst du denn?

LEUBELFING. Ich kann ein Pferd satteln, vorlesen, Laute spielen . . .

DER KÖNIG. Kannst du spielen? — Höre, will deine Königin dich abtreten?

LEUBELFING [verlegen]. Ja, ich glaube . . .

DER KÖNIG. Vielleicht hat sie dich geschickt?

LEUBELFING. Ich sollte es nicht sagen!

DER KÖNIG. Nun, da du eine Gabe von der bist, die meine Seele liebt, so bleibe bei mir! Ich werde es als eine Schickung nehmen, daß du wie ein Sonnenstrahl niederfielst, als ich im Dunkel war einsam worden!

LEUBELFING [küßt dem Könige die Hand]. Jetzt ist der schöne Traum meiner Kindheit erfüllt; dem Goldkönig darf ich dienen. Und bekomme ich ein Pferd?

DER KÖNIG. Ein großes Pferd! — Aber [faßt Leubelfing beim Ohr] . . . du darfst dich nicht in die Königin verlieben, wie die anderen Kammerherren und Pagen.

LEUBELFING [wird verlegen].

DER KÖNIG [erhebt sich]. Komm, David, und spiele deinem Saul vor!

DIE KÖNIGIN [erscheint in der Tür].



## DREIZEHNTES BILD

### Das Lager bei Alte Veste vor Nürnberg

Die Stadt ist links im Hintergrunde zu sehen; Alte Veste rechts. Zelte mitten auf der Bühne mit Gassen dazwischen. Das Zelt des Königs rechts. Tisch und Stühle davor. Ein Fernrohr auf einem Gestell vorm Zelt des Königs. Herbsthimmel, mit dunklen Wolken und einem blutroten Streifen am Horizont.

Feldwebel und Quartiermeister stehen unten auf der Bühne.

Der Feldwebel. Sechzig Tage, in dieser Hundstagshitze, ohne zur Bataille zu kommen! Es ist unbegreiflich!

Der Quartiermeister. Du rechnest nicht die Stürmung von Alte Veste diesen Morgen.

Der Feldwebel. Man weiß ja nicht anders, als daß sie mißlungen ist, und daß Wallenstein dort oben Viktoria bläst!

Der Quartiermeister. Ja, Wallenstein! Dieser ungläubige Hund, der nur sich selbst verehrt, der ist unwiderstehlich, aber der fromme Tilly, der wurde buchstäblich totgeschlagen, Stück für Stück! Wer ist heute der Gott der Heerscharen?

Der Feldwebel. Derselbe wie gestern und morgen bis in die Jahrhunderte hinein, dessen Ratschlüsse weder du noch ich zu durchdringen vermögen.

DER QUARTIERMEISTER. Ich glaube, der Feldwebel ist auf ernste Gedanken gekommen.

DER FELDWEBEL. Nicht zu früh, denke ich; und nicht zu spät, wie ich hoffe.

DER QUARTIERMEISTER. Ja, Wallenstein; wer wird aus ihm klug? Weißt du, daß er als Protestant geboren und getauft ist?

DER FELDWEBEL. Ja, freilich weiß ich das!

DER QUARTIERMEISTER. Aber weißt du auch, daß er als Kind zum Fenster hinausfiel, vom dritten Stockwerk, ohne sich zu schaden?

DER FELDWEBEL. Ja gewiß! Und ganz wie Johan Banér in Hörningsholm, auch er vom dritten Stockwerk, ohne sich zu schaden . . . Das *dritte* Stockwerk scheint Maximum zu sein. Martinitz und Slavata wurden in Prag vom dritten Stockwerk hinausgeworfen . . . Dieser ganze Krieg scheint im dritten Stockwerk begonnen zu haben . . . und endet wohl unten im Keller!

DER QUARTIERMEISTER. Still, jetzt musicieren sie ganz furchtbar dort oben in der Alten Veste beim Friedländer . . .

DER FELDWEBEL [geht nach dem Fernrohr]. Wenn man ihn einmal sehen könnte, den Unsichtbaren, Unbeweglichen, der wie ein Kaiseradler dort oben auf dem Felsen sitzt! [Richtet das Fernrohr.]

DER QUARTIERMEISTER. Viel wollte ich dafür geben.

DER FELDWEBEL [schaut ins Fernrohr]. Warte ein wenig!

DER QUARTIERMEISTER. Kannst du etwas sehen!

DER FELDWEBEL. Still nur! Er *ist* da!

DER QUARTIERMEISTER. Aber was siehst du denn?

DER FELDWEBEL [schraubt und dreht am Fernrohr]. Gleich! Ich hatte eben seinen Mantel, aber... jetzt... will ... ich ihm ... unter ... die Augen sehen! —

DER QUARTIERMEISTER. Er soll schwarz sein und häßlich aussehen wie der Böse! Und er ist wohl nicht gut; aber er ist schauderhaft reich; soll zweiundzwanzigtausend Höfe in Böhmen besitzen, lauter konfisciertes Gut ...

DER FELDWEBEL [wendet sich vom Fernrohr fort]. Ich habe ihn gesehen! — Er war barhaupt, hatte schwarzen Bart, das war alles, ehe er verschwand! Aber ich sah auch etwas anderes ... etwas Blaues und Gelbes ...

DER QUARTIERMEISTER. Das waren schwedische Gefangene ...

DER FELDWEBEL. Ja, es waren Schweden! — ... Hier ist ein Unglück geschehen!

DER QUARTIERMEISTER. Viele Unglücke sind geschehen, seit wir in dieses katholische Land kamen, wo wir vielleicht nie etwas zu suchen hatten. Nicht der Friedländer hat uns in diesen beiden Monaten zwölftausend Mann und achttausend Pferde getötet — ich habe sie gezählt — nicht Wallenstein hat uns ausgehungert, nicht er hat Pest und Ungeziefer auf uns losgelassen ...

DER FELDWEBEL. Wer denn?

DER QUARTIERMEISTER. Der Mordengel des Herrn, derselbe, der mit den Plagen Ägyptens kam, derselbe, der die Armee Sanheribs vernichtete ... Der Herr ist gegen uns!

DER FELDWEBEL. Aber Er ist auch gegen den Friedländer, der ebensoviel gelitten hat wie wir!

DER QUARTIERMEISTER. Dann ist er gegen uns beide, denn wir hätten jetzt Friede schließen sollen!

DER FELDWEBEL. Bist du der Vertraute des Herrn, du, und erfährst du seine Geheimnisse vor uns anderen? Schäme dich! . .

DER QUARTIERMEISTER. Ich schäme mich, aber nicht darum; sondern weil wir eine Schande geworden sind für unsere Nation; weil wir, weit davon, Streiter des Herrn in Zucht und Ehre zu sein, ebenso elend wie unsere Feinde geworden sind. Alle Laster, alle Verbrechen blühen in unseren Lagern, und wir haben ebenso viele Heiden wie Christen, aber wir haben noch mehr Leichen, als wir Lebende haben. Das ganze Land stinkt um uns her, und unsere Freunde verfluchen uns!

[Im Hintergrunde zieht ein Zug mit grünen Krankenbahren und schwarzen Leichenbahren mit weißen Decken, die von weißgekleideten Krankenpflegern getragen werden.]

DER QUARTIERMEISTER. Das ist der Triumphzug des Mordengels! [Fabricius erscheint im Zuge.] Und der Hohepriester — der sowohl Christen wie Heiden in die Erde beten muß. — Alle werden gleich in der großen Grube!

[Die Königin erscheint im Zuge; sie ist weiß gekleidet und trägt ein kleines Kind auf dem Arm; ihr folgt eine Schar Kinder in weißen Kleidern.]

DER FELDWEBEL [gerührt]. Die Königin!

DER QUARTIERMEISTER. Der gute Engel, der Engel der Barmherzigkeit und des Leidens; die Mutter der verlassenen Kinder! — Ja, der Verlassenen und Eltern-

losen! Keinen sauberen Taufschein gibt es mehr! nur unbekannte Eltern! — Der König schlägt und die Königin heilt, er mindert und sie lindert! Segen über sie!

[Die Königin geht vorbei, Kinder fassen sie am Rock; der Zug wird von Verwundeten mit Verbänden und Krücken fortgesetzt.]

DER FELDWEBEL. Das sind die Schattenseiten des Krieges; und weißt du, meine Augen können sich nicht mehr an die lichten erinnern . . . Alles stinkt, alles schmeckt nach Leichen! sogar der Wein im Becher!

[Zug Zerlumpter.]

DER QUARTIERMEISTER. Da kommen die Hungrigen Kein Brot, und kein Geld!

DER FELDWEBEL. Es ist, als liege ein Fluch auf dem französischen Gelde; es reicht nie!

DER QUARTIERMEISTER. Und diese jüdischen Wechsel, die nie etwas anderes tun als verfallen!

DER FELDWEBEL. Das tun wohl alle Wechsel, wenn sie nur Zeit dazu haben!

DER QUARTIERMEISTER. Wo ist der König?

DER FELDWEBEL. Er ist im Kriegsrat mit den Herzögen von Lauenburg und Weimar sowie den Exzellenzen Schwarzenberg und Arnim von Brandenburg und Sachsen.

DER QUARTIERMEISTER. Keiner von den Unsrigen dabei?

DER FELDWEBEL. Nein! denn nur Herzöge und Kurfürsten besitzen Stimmen bei der Kaiserwahl.

DER QUARTIERMEISTER. Spukt wieder die Kaiserkrone?

DER FELDWEBEL. Wer weiß das? Hier wird so viel geschwatzt . . .

[Der Zug ist fortgesetzt worden; jetzt kommen schließlich: der Profoß, der Brandmeister und der Troßkutscher.]

DER FELDWEBEL. Sieh, da haben wir die Wölfe!

DER TROSSKUTSCHER. Jetzt bin ich im halben Deutschland umhergefahren und bin müde . . .

DER PROFOSS. Und satt!

DER TROSSKUTSCHER. Und hätte jetzt Lust, mich zurückzuziehen . . .

DER BRANDMEISTER. Mit einem gesammelten Stüber...

DER TROSSKUTSCHER. Ich war früher Müller auf Usedom . . .

DER BRANDMEISTER. Als ich Vogt in Wolgast war...

DER TROSSKUTSCHER. Aber da kam das Restitutionsedikt und nahm mir die Mühle fort. Doch . . . die Zeiten haben sich geändert, und die Mühle ist wiedergekommen! Wollen wir jetzt Abschied nehmen . . .?

DER BRANDMEISTER. Von einander oder vom Kriegswesen?

DER TROSSKUTSCHER. Ich nehme Abschied von euch!

DER PROFOSS. Das magst du, wenn du nur die Wagen ablieferst.

DER TROSSKUTSCHER. Die Wagen? Ja, nimm sie!

DER BRANDMEISTER. Sie sind also leer? [Faßt den Troßkutscher an dem Kragen.] Kerl! hast du uns betrogen, so bist du ein Mann des Todes!

DER TROSSKUTSCHER. Warte! nicht so heftig . . .

DER PROFOSS [faßt den Troßkutscher]. Dieb, Verräter, schlechter Kamerad . . .

DER TROSSKUTSCHER. Hilfe! man ermordet mich!

DIE HEBAMME [kommt von rechts; winkt]. Nein, du sollst nicht ermordet werden, aber du sollst sterben für deine Untaten, Leichenplünderer, Grabschänder!

BRAHE [mit drei Mann von der Wache; sagt zur Wache leise und still]. Führt diese drei Männer zum Galgen und laßt den Büttel sie hängen! Doch mit dem Brandmeister wartet, bis neuer Befehl anlangt!

DIE WACHE [führt den Profoß, den Troßkutscher und den Brandmeister hinaus].

BRAHE [zur Hebamme]. Geh, Weib; deine Handlung ist nicht schön, denn es war doch dein Gatte! — Was machst du jetzt?

DIE HEBAMME. Früher wickelte ich neugeborene Kinder, jetzt wickele ich Leichen, denn es werden keine *lebenden* Kinder mehr geboren!

BRAHE. Ich glaube, nicht Menschen werden mehr geboren, sondern wilde Tiere. Geh, Weib!

DIE HEBAMME. Herr General . . .

BRAHE. Du darfst nicht mehr sprechen! Aber geh und wickele deinen Gatten, und sieh, daß er in eine anständige Grube kommt!

DIE HEBAMME. Der, der Ketzer . . .

BRAHE. Nunmehr sind wir alle Ketzer vor einander, so daß wir davon nicht sprechen wollen . . . Geh! in der Grube werden wir alle gleich!

DIE HEBAMME. So glaubte ich einmal, aber ich glaube es nicht mehr . . .

BRAHE [zum Quartiermeister, während die Alte die letzten Worte und folgende spricht]. Wo ist der König?

DER QUARTIERMEISTER. Im Kriegsrat!

BRAHE. Mit den Herzögen?

DER QUARTIERMEISTER. Ja, mein General!

DIE HEBAMME [während die Andern sprechen]. Und ich glaubte, daß jeder seines Glaubens selig würde ...

BRAHE [ohne auf die Alte zu hören, zum Quartiermeister]. Es ist eine Schande für das Heer und unsere Nation, daß unsre Protestanten so vorgehen wie die Kaiserlichen ...

DIE HEBAMME [gleichzeitig]. Und ich glaubte, der Befreier sei gekommen ...

BRAHE [wendet sich zu der Alten]. Und das ist er auch! Da glaubtest du recht, ein einziges Mal! Geh zur Galgenhöhe, so wirst du sehen!

[Der Quartiermeister schiebt sie beim Arme hinaus.]

DER FELDWEBEL [sieht nach links hinaus]. Der König!

BRAHE [geht nach rechts].

QUARTIERMEISTER und FELDWEBEL [ziehen sich in den Hintergrund zurück].

DER KÖNIG [von links, begleitet von]

MARCUS.

DER KÖNIG [niedergedrückt und betrübt]. Setze dich .. ich meine ..

MARCUS. Steh! Ich kenne meinen Platz, Majestät, und mißbrauche niemandes Gnade!

DER KÖNIG. Willst du die Wechsel nehmen?

MARCUS. Nein, König, denn unsere Wege trennen

sich hier. Solange Ihr auf Seite der Unterdrückten kämpftet, war ich dabei, gegen die weltliche Übermacht des Papstes in Rom; wenn Ihr aber aktiv gegen den Kaiser allein vorgeht, kann ich nicht folgen!

Der König. Warum nicht?

Marcus. Weil ... ich deutsch bin, und Ihr der Fremdling seid; weil der Kaiser das Deutsche Reich zusammenhält: und weil ich Habsburg zu Dank verpflichtet bin, ich und mein Volk. Kaiser Karl der Fünfte gab nämlich uns, den Israeliten, menschliche Rechte, das erste Mal im Reichstag zu Augsburg, das zweite Mal im Reichstag zu Regensburg. Augsburg und Regensburg, die beiden Vorburgen der Protestanten; 1530 und 1541, die Geburts- und Konfirmationsjahre des Protestantismus. Versteht ihr jetzt, warum ich Protestant bin, und die Meinen? Weil wir Jahreskinder mit den Protestanten sind!

Der König. Kannst du dankbar sein, du?

Marcus. Ein Jude kann alles, was ein Christ kann, im guten wie im bösen.

Der König. Was würdest du jetzt an meiner Stelle tun?

Marcus. Einen ehrenvollen Frieden schließen, oder von den Kaiserlichen das Friedensangebot annehmen!

Der König. Das ist zu spät!

Marcus. Nie zu spät, recht zu handeln!

Der König. Und du kennst das Rechte?

Marcus. Da die Heiden, die das Gesetz nicht haben, des Gesetzes Forderungen wissen, so kann ich sie doch auch wissen!

Der König. Sag, warum geht es mir jetzt schlecht?

MARCUS. Weil das Lager verunreinigt ist, von Sünden und Verbrechen, von stinkenden Kadavern und von Ungeziefer! Wie gesagt wird im fünften Buche Mose: „Da der Herr dein Gott mitten umhergehet in deinem Lager, um dich zu retten und deine Feinde in deine Gewalt zu geben, soll auch dein Lager heilig sein, auf daß er nichts Schändliches bei dir sehen möge und sich nicht von dir wende!"

DER KÖNIG. Der Herr hat sich von mir gewandt! Ja, gewiß! Was soll ich tun?

MARCUS. „Wenn du zurückkehrst zu dem Allmächtilgen, wirst du aufgerichtet werden, und wenn du die Bosheit von deiner Hütte scheidest... Dann wirst du deine Lust haben an dem Allmächtigen und dein Angesicht zu Gott aufheben; und was du auch vornimmst, wird dir gelingen, und Licht wird auf deinen Wegen scheinen!"

DER KÖNIG. Sind das deine schönen Worte?

MARCUS. Wie hat mein König seine Bibel gelesen? Es ist Eliphas von Theman, der so zu Hiob spricht!

DER KÖNIG. Hiob? ... Und der Herr sagte zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand? — Marcus, warum glaubst du nicht an den Erlöser? Weil du nicht an ihn glauben *kannst?*

MARCUS. Weiß nicht! Vielleicht weil ich nicht *darf* ... ich hüte mich wohl, danach zu forschen! [Geräusch draußen.]

DER KÖNIG. Noch eins, ehe wir scheiden: du weißt, daß dein Vetter, der Brandmeister, überführt ist, unrechtfertig Güter erpreßt zu haben. Er ist also nach unseren Gesetzen zum Tode verurteilt. Aber jetzt will ich dich erst fragen, was eure Gesetze bestimmen.

Marcus. Er soll des Todes sterben, auf daß er nicht dein Land verunreinige, denn du sollst das Böse von dir sondern, und ganz Israel soll es hören und sich fürchten! So spricht unser heiliges Gesetz! Und möge das faule Glied abgehauen werden, auf daß nicht der ganze Körper angegriffen wird: töte ihn, auf daß er nicht zu einem Fluch werde für unser ganzes Volk!

Der König. Mag es gesagt sein! . . . Und jetzt, da sich unsere Wege scheiden: wohin gehst du?

Marcus. Wer weiß? Heute nach Osten, morgen nach Westen; unter den Heidenvölkern hieß es von ihnen: „Hier dürfen sie nicht mehr wohnen." Der Herr selbst zerstreute sie!

Der König. Leb wohl, Marcus; Dank für das, was gewesen ist!

Marcus. Was gewesen ist, war groß und herrlich; was kommt . . . der Herr segne dich und behüte dich, König! in allen deinen Lebenstagen. [Geht.]

Stenbock [kommt].

Der König [mild, traurig, ergeben]. Ist es eine Hiobspost?

Stenbock. Ja, Majestät!

Der König. Sprich!

Stenbock. Torstensson ist gefangen . . .

Der König. Und Banér?

Stenbock. In den Arm geschossen.

Der König [wie vorher]. Der Herr hat genommen . . Ist es noch mehr?

Stenbock. Wir haben einen Gefangenen gemacht.

DER KÖNIG. Ist er von Bedeutung?

STENBOCK. Ja!

DER KÖNIG. Führ ihn hierher!

STENBOCK [gibt einen Wink nach draußen].

SPARRE [in polnischer Waffentracht wird hereingeführt].

DER KÖNIG [erhebt sich, erregt]. Sparre!

SPARRE. Sparre von Linköping, vom Linköpinger Blutbad, ja, der bin ich, wie Johan Banér.

DER KÖNIG. Du bist Pole geworden, sehe ich.

SPARRE. Bin ich immer gewesen, denn die Sparres sind ihren Eiden und ihren Königen treu, und als mein Vater seinem Herrn Sigismund nach Polen folgte, wurde ich dort in ein neues Vaterland aufgenommen.

DER KÖNIG. Schweden ist nicht Polen!

SPARRE. Nein, aber sie sind eins; und seit Wladislaus zum König von Schweden ausgerufen ist, bin ich ebensogut Schwede wie Pole! Und Ihr, Majestät, der Ihr jetzt auf die Krone von Polen Ansprüche macht, als Erbe Eures Vetters, könnt möglicherweise einmal dieselbe Tracht tragen wie ich, ohne Reichsverräter zu sein.

DER KÖNIG [zu Stenbock]. Ich glaube, es ist Erich Sparre selbst, der spricht! . . . [Heftig.] Führ ihn fort! Ich will mit Toten nicht Worte wechseln! Möge er dahin zurückkehren, woher er gekommen ist. Er ist mein Vetter, Stenbock, wie deiner, und ich will um den Schelm nicht Trauer tragen; führ ihn fort! und laß ihn laufen!

Sparre [zu Stenbock]. Es waren fünf Steinböcke, die von Herzog Carls Schlachtbank fortlaufen durften . . . aber du kamst wieder und küßtest die blutige Hand . . .

Der König. Führ ihn fort!

Sparre. Um ihn werde ich keine Trauer tragen. [Wird hinausgeführt.]

Der König [zu Stenbock]. Friedrich, sag, hatte er recht oder unrecht? Ich glaube zu einem Punkte gekommen zu sein, wo alle gegen mich recht haben! Was meinst du, Friedrich?

Stenbock. Ich kann eine zweischneidige Frage nicht beantworten, ohne mich selbst in die Zunge zu schneiden.

Der König. Du hast mich nie geliebt; du bist immer wie Eis gewesen, das ich nicht zu schmelzen vermocht habe. Weil die Mutter deines Vaters Sture hieß? Sag!

Stenbock. Vielleicht! Vielleicht auch, weil sie, Malin Sture, in grausamer Verbannung sterben mußte; vielleicht auch weil Carl Stenbock . . .

Der König. . . . in Linköping begnadigt wurde . . .

Stenbock. . . . auf dem Richtplatz! Weil er seinem Könige treu war, wie ich meinem. Treu, ja, das bin ich bis zum Tode, aber lieben kann ich ihn niemals.

Der König [erregt]. Siehst du, wie einsam ich geworden bin, Friedrich Stenbock! Nur zwölftausend Menschenleichen und sechstausend Pferdekadaver sind meine Umgebung. Warum flieht man mich und scheut mich?

STENBOCK. Darauf kann vielleicht einer von den Herzögen antworten.

DER KÖNIG [heftig]. Ach so, den Herzögen seid ihr gram? Aber deine Antwort ist ungebührlich!

STENBOCK. Oh, als Vetter gegen Vetter kann sie gelten.

DER KÖNIG [exaltiert]. Vetter? Ja! Aber ich bin König, du, und meine Kronen hätten viele sein können. Ich hätte die russische Zarenkrone tragen können, die meinem Bruder, Karl Philipp, angeboten wurde; ich hätte die polnische haben können als Erbe meines Vetters Sigismund; die böhmische, die Friedrich von der Pfalz mir anbot, und die ungarische als Nachfolger meines Schwagers Bethlen Gabor. Das weißt du! Aber du weißt nicht, daß nach der Schlacht bei Breitenfeld mir der Kurfürst von Sachsen die Kaiserkrone des Deutschen Reiches überreichte! Ja!

STENBOCK. O, du Kind! Warum nahmst du nicht, als dir angeboten wurde! Gustav ... so hieß es früher ... nach deinem eigenen Wunsche ... von einer Pferdelast Kronen träumst du! Hüte deine eigene, um damit anzufangen ...

DER KÖNIG [erschrocken]. Was meinst du?

STENBOCK. Genau, was ich sagte!

DER KÖNIG. Hat Fabricius mich verraten; sprach er von ...?

STENBOCK. Nicht ein Wort hat er gesagt.

DER KÖNIG. Weißt du, daß ich von bösen Träumen gequält werde?

STENBOCK. Ich konnte es erraten; da der blonde König so dunkel geworden ist.

DER KÖNIG [unruhig]. Im Schweigen der Nacht,

wenn die Sinne erlöschen und der Verstand umnebelt wird, dann kommt der Versucher... Warum spreche ich davon zu dir, der es nicht versteht! Warum mußte ich mich zu diesem Geprahle verlocken lassen ... daß ich es nie gesagt hätte! Oh, daß ich es ungesagt machen könnte! — Friedrich, rate mir!

Stenbock. Was nützt es? Du verlangst von allen Rat, aber befolgst keinen Rat!

Der König. Befiehl mir denn, und ich werde gehorchen! Zwei Monate liege ich hier wie festgezaubert und kann mich nicht rühren; ich will fort, aber vermag es nicht! Es ist, als ob Wallenstein ein Zauberer wäre, der da Schwerter und Menschen, und Menschenwille, stumpf machen kann; ich besitze mich nicht mehr, und beherrsche mich nicht. Ja, weißt du das Schlimmste ... Der Ewige, den ich früher in meinen Gebeten traf, hat mir den Rücken gewandt, und ich kann ihn nicht mehr finden!

Stenbock. Steht es so? Dann kehre heim zu deinen Hütten, Israel, denn du bist irre gegangen!

Der König. So sprach Oxenstjerna in Mainz auch! Ja, ich will heimgehen zum Lande meiner Väter, zu meinen Seen und Wäldern, zu meinem Kinde ...

Stenbock. Wohl! Möchte der Weg nur offen sein nach Leipzig ...

Der König. Den bewacht Gustav Horn!

Stenbock. Ja! Aber Pappenheim hat die Pässe in Thüringen besetzt.

Der König. Pappenheim! Ein neuer Schatten auf meinem Wege!

Stenbock. Und was schlimmer ist, der Friedlän-

der hat zwanzigtausend Mann auf der sächsischen Grenze versammelt . . .

Der König. Bin ich denn eingeschlossen?

Stenbock. Eine Frage, die erst der morgende Tag beantworten kann! Ultimatum: wartet die Kuriere bei Tagesanbruch ab, und ruht die Nacht aus!

Der König. Danke, Friedrich! Warum sprichst du nicht öfters zu mir; du bist so klug?

Stenbock. Warum fragst du uns nicht ein wenig öfters, uns, deine alten Freunde?

Der König. Ich weiß nicht! Es ist, als ob es jemand darauf anlege, mich von allem, was mir lieb war, zu trennen!

Stenbock. Mag sein! aber verlaß dich nicht mehr auf die deutschen Fürsten! Sie haben von dem Schweden genug, sie fürchten und sie hassen den Fremdling!

Der König. Das kann man ihnen nicht verdenken, da das Land ihnen gehört.

Stenbock. Nein; aber man möge bedenken, daß das Land ihnen gehört! — Jetzt muß ich gute Nacht sagen; die Posten sollen ausgestellt werden!

Der König. Gute Nacht denn, Friedrich.

Stenbock. Gute Nacht, mein König; guten Schlaf ohne Träume, von Kronen!

Der König [geht in sein Zelt hinein]. Leb wohl!

[Während der letzten Scenen ist der rote Streifen am Horizont verblichen, die Wolken haben sich zerstreut und Sterne haben ganz allmählich zu schimmern angefangen. Während der folgenden Scene

tritt nach und nach das Sternbild des großen Wagens hervor, aber Stern nach Stern, mit langen Zwischenräumen.

Der Trompeter und Leubelfing, die im Hintergrunde erschienen sind, treten jetzt vor; der Trompeter sieht krank aus und hat den linken Arm in der Binde. Leubelfing trägt eine Laute; stützt den Trompeter.]

DER TROMPETER. Es ist nicht mehr schön, im Kriege zu sein!

LEUBELFING. Was hattest du da zu suchen, Parvulus?

DER TROMPETER. Lieber Monsieur, ich bin hinten in Livland auf einer Trommel geboren, bin in einem Troßwagen durch Polen gewiegt, und schließlich kam ich unter die Rute des Schulmeisters in — laß mich sehen — Brandenburg.

LEUBELFING. Und deine Eltern?

DER TROMPETER. Monsieur, man fragt einen Soldaten nicht nach so etwas. Aber ich habe mein Land nicht einmal gesehen . . . träume zuweilen davon . . . Ein großer blauer See, der Wener genannt werden soll; und dann sehe ich einen großen, langen Berg, wie ein Kirchdach, aber es ist kein Turm darauf, denn er ist von den Riesen gebaut . . .

LEUBELFING. Was sind die Riesen denn?

DER TROMPETER. Die Riesen? Ja, das waren sehr große Heiden, die Kirchen und Kirchenglocken nicht liebten, und sie waren weich wie wollene Handschuhe, denn sie hatten keine Knochen im Körper, und darum findet man von ihnen keine Gebeine in der Erde! Der Feldwebel hier ist auch aus Westergöt-

land — so heißt es! — und er nennt mich Halvkiösing, das ist ein Knirps! — aber das tat er nicht nach der Schlacht von Breitenfeld, als ich zum Kampfe blies! — Ich glaube, ich muß mich niederlegen! Es ist mir so schwer im Kopfe — und ich will heimgehen!

[Legt sich nieder; Leubelfing rollt seinen Mantel zusammen und schiebt ihn dem Trompeter unter den Kopf; will ihn von der großen Trompete befreien, aber der Trompeter hält sie fest.]

LEUBELFING. Du bist kränker, Parvulus, als ich glaubte!

DER TROMPETER. Ich bin so warm, und das ist schön, denn wir haben vorher so sehr gefroren ... nein, du darfst mir meine Trompete nicht nehmen! — Monsieur, müßte ich ja sagen! Glaubt Monsieur, daß der König in seinem Zelt ist?

LEUBELFING. Das kann ich nicht wissen; warum fragst du danach?

DER TROMPETER. Ja, weil er mich jüngst nicht angesehen hat; er hat wohl Kummer und verlangt heim ... er auch! [Schlummert ein.]

LEUBELFING. Ja, alle verlangen heim ... schläfst du, Knirps?

DER TROMPETER [erwacht]. Schlief ich? — Wie seltsam, du, ich liege hier und blicke zu den Sternen hinauf ... Es sieht aus, wie das schwarze Sammetkissen der Königin, mit den Diamantnadeln; hast du die Königin gern, Monsieur?

LEUBELFING. Vielleicht willst du schlafen?

DER TROMPETER. Schlafe ich nicht? [Schlummert ein.]

LEUBELFING [bleibt eine Weile still und knippst auf der Laute].

Der Trompeter [erwacht] Monsieur!

Leubelfing. Ja, Knirps!

Der Trompeter. Wo bin ich?

Leubelfing. Du liegst vorm Zelt des Königs!

Der Trompeter. Das ist schön; da will ich gern liegen! — Hast *du* gespielt?

Leubelfing. Soll ich weiter spielen?

Der Trompeter. Ja, aber ich möchte erst dein Bilderbuch ansehen, das kleine, das wie ein Gesangbuch aussieht!

Leubelfing [gibt ihm ein kleines Andachtsbuch].

Der Trompeter. Wer hat das gemalt?

Leubelfing. Das haben anfangs Engel getan!

Der Trompeter. Nein, du, das glaube ich nicht!

Leubelfing. Das verstehst du nicht, Parvulus! —

Der Trompeter. Verstehe ich nicht? Oh! ... Spiele etwas, Monsieur!

Leubelfing. Hast du Schmerzen, Junge?

Der Trompeter. Nein, ich habe es so schön! — Spiele, bitte! [Schlummert ein.]

Leubelfing [spielt ein Adagio].

[Der König erscheint in der Zelttür; steht unbeweglich still und betrachtet die beiden Kinder, ohne von ihnen gesehen zu werden.]

Der Trompeter [der mit dem Buche in der Hand eingeschlummert ist, läßt es fallen; erwacht bei dem Geräusch]. Monsieur!

Leubelfing. Knirps!

Der Trompeter. Glaubt Monsieur, daß ... ich ... sterben werde?

LEUBELFING. Bist du bange vorm Sterben?

DER TROMPETER. Nein, warum sollte ich das sein? Ich habe ja nichts Böses getan.

LEUBELFING [legt ihm die Hand auf die Stirn]. Du, du, Parvulus!

DER TROMPETER. Glaubt Monsieur, daß ich sterben werde?

LEUBELFING [weint]. Ja, das glaube ich.

DER TROMPETER. Weine nicht, Herrchen ... denn dies kläre ich schon! [Schlummert ein.]

DER KÖNIG [geht vor, fällt auf die Knie, untersucht den Puls des Trompeters]. Nils! [Zu Leubelfing.] Er hat Fieber, und kein Arzt, keine Medizin ist da! — Hier ist nichts zu machen! Nichts!

DER TROMPETER [erwacht; ohne den König zu erkennen, schlägt er seine Arme um dessen Hals, ihn für Leubelfing haltend]. Monsieur, darf ich dich küssen! Aber du mußt dich nachher fortwenden, denn ich schäme mich ... ich habe nie eine Liebkosung erhalten und nie eine gegeben! [Er küßt den König, ohne zu sehen, wer es ist; schlummert wieder ein.]

DER KÖNIG [erhebt sich; sucht seine Bewegung zu verbergen].

DER TROMPETER [erwacht]. Ich will Bilder besehen ... Monsieur, mir mehr vorspielen ...

LEUBELFING [spielt langsam dasselbe Adagio wie vorher].

DER TROMPETER [erwacht; hebt sich in die Höhe; ohne den König zu sehen]. Ich will heimgehen ... ich will heimgehen!

Der König. Wohin mein Kind? Wohin willst du heimgehen, mein Kindchen?

Der Trompeter [ohne den König zu erkennen]. Ich will heimgehen! [Fällt auf den Boden zurück; die Trompete im Arm.]

Der König [kniet bei dem Toten nieder]. Geliebtes Kind! wie ist dir? — Das war der Tod! — [Erhebt sich.] Jetzt will ich auch heimgehen!

Leubelfing [kniet nieder und spricht ein leises Gebet].

Die Königin [kommt von links, weiß gekleidet und barhaupt, mit Damen und Wache]. Wer liegt da?

Der König. Das ist der kleine Nils, der Trompeter von Breitenfeld!

Die Königin. Sind wir bald genug über Leichen gegangen?

Der König. Ja, bald! Denn morgen beginnen wir die Heimfahrt!

Die Königin. Gesegnet sei die Stunde, wo *der* Entschluß gefaßt wurde . . . Soll das Kind da liegen bleiben? [Nähert sich der Leiche.]

Der König [zu Leubelfing]. Geh und bestelle dem Jungen ein ehrliches Begräbnis! Er war mir lieb, denn er erinnerte mich immer an meinen größten Tag — Breitenfeld-Leipzig! [Zur Königin.] Laß uns wieder nach Leipzig hinaufgehen und dann nordwärts, heimwärts!

Die Königin. Heimwärts!



# VIERZEHNTES BILD

## Bei Lützen; in der Schmiede

Ein verfallener Schuppen, der die Schmiede eines Hufbeschlagers einschließt. Im Hintergrunde offen, davor drei Windmühlen im Nebel, der halb durchsichtig ist; die Flügel der Mühlen stehen so, daß sie drei Kreuze bilden. Links im Schuppen ist der Herd mit dem Balge; Feuer in der Esse. Das große weiße Pferd des Königs in glänzender Schabracke und voller Montierung steht im Hintergrunde. Leubelfing hält es am Zaum; die Reitknechte Eriksson und Jönsson halten einen Hinterfuß; der Schmied schlägt einen letzten Schlag auf den Huf, worauf das Pferd hinausgeführt wird. Der Schmiedejunge steht am Balge. Ein Wachknecht steht in der Öffnung des Schuppens dem Hintergrunde zu, wo die Landstraße nach Leipzig vorbeiführt. Eine andere Wache im Innern der Schmiede. Lärm in der Ferne.

Der Schmied. Jetzt kann der schwedische König mit Tod und Teufel um die Wette reiten! . . Das war das erste Insiegel! „Und ich sah" — sagt Johannes in seiner Offenbarung — „und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus siegend um zu siegen". — — — [Zum Schmiedejungen.] Blase das Feuer an, du. Es ist kalt am Morgen.

ERSTE WACHE [draußen]. Halt? . . . Wohin?

EIN RATTENFÄNGER [mit Gerätschaften; bleibt stehen]. Nach Leipzig!

ERSTE WACHE. Man passiert hier nicht. — Hinein zum Visitieren.

DER RATTENFÄNGER. So, so? Was gibt's denn?

ZWEITE WACHE [visitiert ihn]. Du bist Rattenfänger?

DER RATTENFÄNGER. Jawohl; aber ich habe diesen Morgen nicht das Geringste gefangen; es ist, als seien selbst die unschuldigen Tiere durch das Gedonner und Gedröhn vom Aufmarsch der Heere erschreckt worden und ins Innerste der Erde gekrochen. Wißt ihr, die Erde bebt, daß einem die Zähne im Munde klappern; und dieser Nebel, huh, der geht durch Kleider und Haut . . . Unheimlich ist es; das ist wahr!

ERSTE WACHE. Halt? — Wohin?

DER BAUER [mit einer Karre Grünkram].

DIE ALTE BÄUERIN [schiebt hinten].

DER BAUER. Nach Leipzig!

ZWEITE WACHE. Komm herein!

DER BAUER. Was soll ich da drinnen?

ZWEITE WACHE. Visitiert werden! . . .

DIE BÄUERIN. Ja aber, großer Gott, wir müssen zu guter Zeit auf dem Markt sein, sonst verkaufen wir nichts!

ZWEITE WACHE. Es kommt heute niemand nach Leipzig, und hier wird's was Anderes geben als kaufen und verkaufen . . . Wißt ihr nicht, daß die Heere zur Schlacht aufmarschiert sind?

DER BAUER. Was?

ZWEITE WACHE. Bleibt, wo ihr steht!

ERSTE WACHE. Halt! . . , Wohin?

DER MÜLLER [kommt]. Wohin? Ich will nach meinen Mühlen, versteht sich.

ZWEITE WACHE. So, das sind deine Mühlen; wir werden sie gleich in Brand stecken!

DER MÜLLER [wild]. In Brand stecken?

ZWEITE WACHE. Ja freilich! Und wenn du schreist, so wirst du still gemacht. — Fort!

DER MÜLLER. Er will meine Mühlen in Brand stecken! Warum? Was habe ich getan?

ZWEITE WACHE. Verhalt dich still, Mann!

[Leubelfing, das rote Pferd des Königs führend, von Eriksson und Jönsson begleitet, erscheint in der Öffnung des Schuppens; der Schmied geht dahin; besichtigt die Füße des Pferdes, ohne sie zu heben.]

DER SCHMIED. Des Königs Nummer zwei! ohne Fehl und Tadel an den Hufen, ist approbiert, kann in Auerbachs Hof auf Ball gehen! [Hebt einen Hinterfuß des Pferdes und küßt den Huf.] Ich küsse deinen Fuß, beneidenswertes Tier, das die Majestät vom Norden tragen darf. — Das andere Insiegel: „Und es ging heraus ein ander Pferd — es ist noch immer Johannes' Offenbarung — ein Pferd, das war rot, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, auf daß sie einander schlachteten." Nein, das paßt nicht! — Blas das Feuer an, Junge!

[Das Pferd wird fortgeführt.]

[Stenbock und Brahe kommen, mit dem Quartiermeister und dem Feldwebel, die den Harnisch des Königs tragen.]

BRAHE [zur zweiten Wache]. Führ das Volk fort, der König kommt!

ZWEITE WACHE [führt den Müller, den Rattenfänger und den Bauer nebst Frau hinaus].

STENBOCK [zeigt hinaus]. Dort liegt Breitenfeld und Leipzig!

BRAHE. Und hier liegt Lützen!

STENBOCK. Was meinst du?

BRAHE. *Hier* soll es geschehen! ... Die Schlacht, meine ich ... Es ist ein unheimliches Loch: der Boden geht in Wogen, wie nach einem Erdbeben ... Ich wünschte, wir wären anderswo.

STENBOCK. Was unheimlich ist ... das ist dieses fürchterliche Dunkel ... Die Sonne ist ja seit zwei Stunden aufgegangen, und es ist stockdunkel! Das ist die letzte von den Plagen Ägyptens; die ersten waren die Bremsen und der Mordengel bei Alte Veste!

BRAHE. Du hast auch daran gedacht? ... Aber es ist wie behext mit diesem Dunkel im Nebel, der die Schlacht aufschiebt! Könnten wir beginnen, ehe Pappenheim von Halle kommen kann, so wäre das Spiel unser! ... Hast du den König gesehen?

STENBOCK. Ja, ich habe ihn gesehen! Er hatte in seinem Wagen einige Stunden geschlafen; aber er sah nicht fröhlich aus! Die Kugel von Dirschau rührte sich, und er fror, fror so, daß es ihn schüttelte! Oh dieser Nebel! Und er riecht wie Lauge, hast du's gemerkt?

BRAHE. Wie gesalzener Dorsch, finde ich!

[Pause.]

[Sie gehen ans Feuer und wärmen sich die Hände.]

Brahe. Woran denkst du?

Stenbock. Und du?

Brahe. Ich bin nicht froh!

Stenbock. Das soll wohl schwer halten!

Brahe. Siehst du, wenn Herzog Bernhard mit lauter Deutschen auf dem linken Flügel steht, und ich das Centrum führen soll . . . so fühle ich nicht die Ruhe, die ich fühlen möchte . . .

Stenbock. Das mag ja sein, aber du hast doch den König rechts und mit ihm mich...Es wird schon gehen, du wirst sehen . . . ja . . . und heute Abend treffen wir uns alle in Auerbachs Hof . . . hoffentlich kann der Wirt seine Prahlereien von Luthers Faß mit fünftausend Kannen, oder was es war . . . und . . .

Brahe [lauscht hinaus]. Was ist das?

Stenbock. Das war — deine Unruhe!

Brahe. Vielleicht!

Stenbock. Nils!

Brahe [zuckt zusammen]. Friedrich! Was war das!

Stenbock. Höre, Freund, du machst mich unruhig!

Brahe [abrupt]. Kann man sich auf Kniphausen verlassen?

Stenbock. Vollkommen! —

Brahe [geht einmal über den Fußboden]. — Vier, fünf, sechs! . . . Sechs! [Überlegt.]

Stenbock. Was ist, was ist?

Brahe. Nichts, nichts! — Denke dir, ich höre die Taschenuhr hier durch den Rock ticken!

Stenbock [legt seinen Arm um Brahes Hals]. Ist es das Herz?

BRAHE. Nein! — Aber ich dachte an Margarethe . . . und Elschen, die ich noch nicht gesehen habe!

STENBOCK [barsch]. Du hast heute nur *einen* Gedanken zu haben! *Einen!* [Schlägt ihn auf die Achsel.] Mut, Nils, sonst sind wir Männer des Todes!

BRAHE. Komme ich nur auf einen Pferderücken, so werde ich mich schon zusammennehmen . . .

ERSTE WACHE. Seine Majestät, der König!

DER KÖNIG [kommt, totenbleich, hohläugig; sein Bart, vom Nebel feucht, hängt herunter. Er wird von Leubelfing und den Reitknechten begleitet].

BRAHE [erschrocken]. Oh, Gott im Himmel!

DER KÖNIG [tritt ans Feuer; nickt Brahe und Stenbock zu; sagt zum Schmiedejungen]. Schüre das Feuer! [Zu Stenbock und Brahe.] Ich friere bis in die Knochen hinein! Ist dir bange, Nils? — Friedrich, wir haben das zweite Treffen so geändert, daß du Yßlar, Beckermann, Bulach, Goldstein und Herzog Wilhelm hinter dir hast! — Du magst den Herzog nicht, aber darein mußt du dich finden! — Und . . Torstensson und Banér wären schon vonnöten gewesen, aber wir müssen uns ohne sie behelfen; ja, ich glaube, es ist beinahe besser, daß sie fort sind . . . beinahe besser. Gustav Horn vermisse ich mehr . . . aber es wird schon gehen. [Zum Quartiermeister und Feldwebel.] Nehmt den fort . . . ich kann heute keinen Harnisch tragen, und er hilft so wenig! Die verwünschte Kugel ist wieder auf der Wanderung! . . . Leubelfing, gib mir meinen

Mantel! — Dieser entsetzliche Nebel und dieses Dunkel . . . Wenn Pappenheim kommt . . . wenn er kommt, ehe wir begonnen haben! [Trocknet den Bart, setzt sich auf eine Bank; etwas froher.] Nun, werden wir heute in Leipzig Abendbrot essen? . . . Und morgen in Wittenberg Mittag! Es wird schön werden, Wittenberg zu sehen! — Nein, dies ist ganz schrecklich! — Die Sonne ist fort und das große Dunkel ist gekommen!

Der Schmied [geht vor, fällt auf die Knie und küßt den Fuß des Königs].

Der König [erhebt sich zornig]. Steh auf, Mann, oder ich schlage dich!

Der Schmied [zu den Anwesenden]. Ein Märtyrer ist er, und ein Heiliger!

Der König. Heiliger? Ich glaubte, nur die Katholiken glauben an Heilige! Ein armer sündiger Mensch ist er, wenn du's wissen willst! So, geh an deinen Herd! . . . Leubelfing, halt die Pferde bereit!

Fabricius [kommt].

Der König. Was willst du, Fabricius! Er sieht aus, als wolle er mich zum Tode bereiten!

Fabricius. Ich glaubte, Majestät hätten mir etwas zu sagen.

Der König. Danke, mein Freund; ich sagte dir gestern Abend alles! [Ruhiger.] Alles, was mein Herz und Gemüt bedrückte . . . jetzt will ich nur deine Hand nehmen . . . und sie mir auf den Kopf legen. [Faßt Fabricius' Hand und legt sie sich auf die Stirn.] Das ist eine gute Hand, und die wärmt! [Im Hintergrunde erscheinen jetzt die drei Mühlen mit den

drei Kreuzen in Brand.] Was ist das? Die drei Kreuze! Das ist Golgatha? In deine Hände befehle ich meinen Geist, Herr Jesus! [Geht auf Brahe zu; nimmt ihn in die Arme und küßt seine Wangen.] Leb wohl, Nils! Gott schütze dich und behüte dich! — [Reicht Stenbock die Hand.] Friedrich, keinen Groll, keinen Groll mehr, und verzeih die harten Worte!

STENBOCK [küßt dem König die Hand].

[Ein Schuß in der Ferne.]

DER KÖNIG [in Angst]. Die Schlacht beginnt! Die Pferde, die Pferde! [Fällt im Hintergrund auf die Knie, die Hände gefaltet.] O, Jesus, unser Erlöser, der den Tod und das Totenreich überwunden hat . . . erbarme Dich über uns! erbarme Dich über uns alle, alle!



# FÜNFZEHNTES BILD

## Die Schloßkirche von Wittenberg

Romanischer Stil, mit Triumphbogen und Apsis; zum Chor geht eine Treppe hinauf und das Chor wird zuerst durch einen Vorhang verborgen. Unten vor der Treppe und auf ihr stehen Dreifüße mit Feuer.

Rechts im Vordergrunde ist eine Chorkapelle, wo Brahes Sarg steht, mit dem Leubelfings und dem des Trompeters; die Särge sind geschlossen; der Brahes ist von Eiche; die beiden anderen sind weiß; alle drei von Blumen und Kränzen verhüllt. Auf dem des Trompeters liegt die Trompete; auf dem Leubelfings eine Laute und ein Degen.

Leise Geigenmusik hinter der Bühne.

Alle Auftretenden sind in Trauer.

Feldwebel und Quartiermeister [kommen im Vordergrunde auf die Bühne].

Der Feldwebel. So sind wir nach Wittenberg gekommen, aber nicht nach Leipzig. Wie heißt diese Kirche?

Der Quartiermeister. Das ist die Schloßkirche, weißt du das nicht?

Der Feldwebel. Nein!

Der Quartiermeister. Ein heiliger Raum mit großen Erinnerungen. Hier unten im Gewölbe liegen Luther und Melanchthon, Friedrich der Weise

und Johann der Beständige. An die Pforte dieser Kirche schlug Luther die fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß, und vorm Elstertor verbrannte Luther die Bannbulle des Papstes. Diese Gemälde, die du siehst, sind Werke der Meister Lucas Cranach und Albrecht Dürer! Einen würdigeren Platz für das Leichenbegängnis hätte der Reichskanzler nicht wählen können!

DER FELDWEBEL. Wo . . . liegt der König?

DER QUARTIERMEISTER [zeigt auf den Vorhang]. Dort!

DER FELDWEBEL [entblößt sein Haupt und spricht ein leises Gebet].

DER QUARTIERMEISTER [zeigt auf die Kapelle]. Und dort . . . ruht Nils Brahe . . . zwischen dem Pagen Leubelfing, in dessen Armen der König starb, und dem kleinen Trompeter von Breitenfeld . . .

DER FELDWEBEL. Brahe folgte seinem König in den Tod . . . und Stenbock kam mit knapper Not mit dem Leben davon! Ein Tag der Trauer ist es, aber auch der großen Freude, denn der Heimweg ist frei und alle Nachbarvölker segnen den Befreier.

DER QUARTIERMEISTER. Gewiß; und denke dir, ich fühle kaum die Trauer; dieses Begängnis ist für mich wie das schönste und würdigste Siegesfest, auf dem der Held sich selbst als Dankopfer dem Gott der Heerscharen gegeben hat!

DER FELDWEBEL. Ja, ja! so ist es!

[Horn und Banér kommen; sehen sich fremd um.]

HORN [zum Quartiermeister]. Wo . . .?

Der Quartiermeister [zeigt auf den Vorhang]. Dort! . . .

Horn und Banér [fallen auf die Knie und sprechen ein kurzes leises Gebet; gehen danach zur Kapelle hinüber].

Fabricius und Grubbe [kommen; beugen die Knie gegen den Vorhang; erheben sich].

[Zwei Kammerherren kommen; jeder bringt einen großen Kranz mit Band und Inschrift, den sie Grubbe überreichen.]

Grubbe [liest die Inschrift des ersten Kranzes]. Vom Kurfürsten von Brandenburg. „Dem Befreier der Germanen von Rom."

Fabricius. Schreib es auf, Grubbe, mit der Goldfeder.

Grubbe [reicht den Kranz dem Feldwebel, der ihn auf den ersten Dreifuß links hängt]. Brandenburg hat am besten das Werk unseres Königs verstanden und wird es am besten zu benutzen verstehen! [Liest den anderen Kranz.] Der Kurfürst von Sachsen. „Dem Wiederhersteller der Gewissensfreiheit. Die Farben sind sieben, aber das Licht eins!"

Fabricius. Der gute Sachse hat das Richtige getroffen, er auch. Die sieben Farben des Regenbogens aus einem und demselben Licht! Das ist hübsch gesagt von den verschiedenen Religionen.

Grubbe. Als Traum betrachtet! [Überreicht den Kranz wie vorher.]

[Zwei andere Kammerherren, mit weiteren Kränzen.]

Grubbe [liest]. Vom türkischen Gesandten. „Alexander Magnus; dem Besieger des Perserkönigs." [Überreicht ihn wie vorher.]

FABRICIUS. Des Perserkönigs! Das ist der Kaiser! Recte tu quidem!

GRUBBE [liest]. „Dem guten blonden Manne, von einem katholischen Weibe."

FABRICIUS. Ach, das ist die Hebamme von Wolgast. Gib ihr einen Ehrenplatz.

GRUBBE [überreicht ihn wie vorher]. „Der gute blonde Mann!" Welches Zeichen, von einem Feinde! [Liest.] „Dem König Salomo, dem Weisen. Von einem armen Buchdrucker in München." [Überreicht ihn wie vorher.]

FABRICIUS. Auch ein Katholik; ich erinnere mich an ihn!

GRUBBE [liest]. Was ist das? . . . „Einem geliebten Vater, von einem vater- und mutterlosen Sohn. Gustav Gustafsson."

FABRICIUS. Was soll man mit dem tun?

GRUBBE. Man soll die berechtigte Trauer eines Sohnes ehren und die weniger berechtigte Schwäche eines großen Mannes vergessen! [Überreicht ihn wie vorher.]

FABRICIUS. Aber die Königin?

GRUBBE. Aber die Königin! ist gewohnt, alles zu verzeihen, alles zu leiden, allem zu entsagen. [Liest.] „Ein törichter Jüngling, Erich Rolamb, der an der Bahre des väterlichen Freundes die Kniee beugt und mit den Tränen der Demut um Vergebung für seinen Unverstand fleht."

FABRICIUS. Erich Rolamb! Der Jüngling mit dem großen Herzen und dem heißen Blut!

GRUBBE. Der Jüngling, mit einem Wort, mit dem hohen Maßstab für die niedrigen Dinge!

Fabricius. Mit den frischen Erinnerungen an die Urheimat, die ihn mißvergnügt machen mit den schwachen Versuchen der Alten, den Himmel auf Erden einzuführen.

Grubbe [liest]. „König Erichs XIV. Tochtersohn dem Sohne Herzog Carls" . . . Das ist Tott! Hoffärtig im Tode wie im Leben! Fort mit dem Schimpf! [Wirft den Kranz fort.]

Fabricius. Eine Krähe tut nichts!

Grubbe [liest]. „Dem Gideon Israels! Marcus, im Namen der Juden."

Fabricius. Ja! Wir sind von der Natur Juden und nicht Sünder von den Heiden! sagt Paulus . . . Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Grubbe. Wir sind weit gekommen, Fabricius, weit fort von Landesverweisungen und Ketzeredikten!

Fabricius. Wir mußten die Wüstenwanderung machen, um einen Schimmer von Kanaan zu sehen!

Grubbe. Noch sind wir nicht da!

Fabricius. Aber unsere Nachkommen werden das Reich schauen!

Der Oberstmarschall mit dem Stabe; ihm folgen die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, Schwarzenberg, die Herzöge von Weimar, Lauenburg u. a. Darauf schwedische Generale und Oberste verschiedener Waffen. Schotten, Franzosen, Russen, Türken, Ungarn, Kalmücken, Italiener, Juden. Sie stellen sich in offene Glieder vor die Treppe. Rolamb und Gustav Gustafsson erscheinen in der Kapelle.

Auf ein Zeichen des Oberstmarschalls wird der Vorhang vorm Chor zur Seite gezogen. Orgel- und Geigenmusik stimmen ein. Jetzt sieht man den offenen Sarg

des Königs oben im Chor. Das Angesicht des Königs ist stark beleuchtet.

Maria Eleonore kommt von links und fällt beim Sarg auf die Kniee.

Axel Oxenstjerna, von Kummer gebeugt, tritt durch die offenen Glieder unten auf der Bühne ein; wird begleitet von Horn und Banér bis an den Fuß der Treppe; geht allein die Treppe hinauf; wie er ins Chor hinauf gekommen ist, betrachtet er des Königs Antlitz; legt die rechte Hand auf die Stirn des Toten, mit der linken verhüllt er sein Angesicht.

Gustav Gustafsson hat während dieser Scene zum Chor hinaufstürzen wollen, wird aber von Rolamb zurückgehalten, der ihn in die Arme nimmt.



# ANMERKUNGEN

ZU

# LUTHER

(DIE NACHTIGALL VON WITTENBERG)

STRINDBERGS BRIEFE

URAUFFÜHRUNG

BÜHNENEINRICHTUNG

Bester Herr Schering!

Übermorgen sende ich Ihnen das Lutherdrama, genannt „Die Nachtigall von Wittenberg", in 5 Akten oder 14 Bildern. Es ist besser als „Gustav Wasa"! Es ist für Deutschland geschrieben.

Nun ist es mein Wunsch, daß Sie es sofort gegen „Gustav Adolf" austauschen! Denn es ist sicherer! Wollen Sie sofort mit Direktor Halm sprechen! Wenn er will, kann er „Gustav Adolf" später aufführen.

Telegraphieren Sie mir Ihren Eindruck, sobald Sie das Stück gelesen haben. Und schlagen Sie mir im Briefe Änderungen und Zusätze vor. Wenn Halm es annimmt, komme ich nach Berlin und helfe Ihnen bei der Übersetzung. Aber ich streiche keine Scene. Halm mag meine „Damaskus"-Bühne nehmen, jedoch so, daß man auf dem Proscenium spielen kann, während hinten umgebaut wird.

Oder die Shakespearebühne von München, jedoch mit Hintergründen.

Stockholm, 5. September 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Gestern las ich das Lutherdrama wieder! Es gab mir Kraft und Licht! Das ist das Stärkste und Jüngste, was ich geschrieben habe! Keine Zweifel wie bei

„Meister Olof“, keine Bedenken, keine Frauen um den Hals, keine Eltern im Wege, keine Kompromisse mit Freunden. Und so ist der historische, traditionelle Luther. Ich wüßte nicht, wo ich mit den Traditionen gebrochen hätte!

15. November 1903. Freundlich

August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Ich habe Luther zum Deutschen gemacht, zum Waibling, gegenüber Rom, dem Welfen. Das ist die Stärke des Stückes! Und dadurch vermied ich die Theologie, die gefährlich und langweilig ist.

Mein Luther ist so objektiv, daß ich selbst nicht Huttens und Luthers Entsetzen vor Rom teile, daß damals berechtigt war.

Ich habe nach Merle d'Aubignés Geschichte der Reformation gearbeitet, und alle groben Worte sind Luthers eigene. Sogar die Scene, in der Luther den Mönch totredet, ist nach der Geschichte; doch war's ein Magister, den vor Wut der Schlag rührte, als Luther ihn in einer Disputation vernichtete.

Das Lutherdrama ist mein Liebling! Auch weil ich es erlebt habe. Da ist Schönheit, Kraft, Freimut und ein Glaube, der Berge versetzt! Mit Luther habe ich mich selbst und meinen Beruf wiedergefunden . . .

22. November 1903. Ihr

August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Heute Abend habe ich wieder in meinem Lutherdrama gelesen! Und ich liebe es wie — mein jüngstes Kind, aus meiner dritten Ehe, weil es mir die Jugend wiedergegeben hat.

Wer wird Luther sein am Berliner Theater? Es muß ein Mann sein, ein reifer Mann, der jung spielen kann, weil er jung fühlt.

Und eine Art kombinierter Damaskus- und Shakespeare-Bühne, so daß kein Wort gestrichen zu werden braucht.

Naive Dekorationen wie im Barackentheater des Hans Sachs.

Den Rahmen, der für das ganze Drama stehen bleibt, stelle ich mir als eine alte Stadt vor, mit Wirtshaus rechts und Brunnen links; dieser Bogen kann zu allen Straßenscenen benutzt werden, und davor kann man einen Hintergrund mit einem abstrakten Zimmer herablassen.

1. Dezember 1903. Ihr

August Strindberg.

Lieber Herr Schering!

Wenn Halm es mit „Luther" nicht wagen will, so versuchen wir es bei Reinhardt mit einer Art Shakespearebühne und machen die Bühne so eng, daß die Volksscenen mit höchstens zehn Personen gespielt oder gestrichen werden können.

„Luther" ist so intim, so kühn, so neunaturalistisch, daß er als „Moderne Kunst" gelten kann. Das Beste ist, die Volksscenen zu streichen. Zum Beispiel das

Kirchentor in Wittenberg wird so kolossal gemalt, daß es den ganzen Hintergrund einnimmt, also kein Raum für Volk bleibt. Denken Sie, welche Wirkung: der einsame Mann mit seinem Hammer und den drei Nägeln! (Ich sehe ihn jetzt vor mir, zwei Nägel im Munde, während er den ersten einschlägt!)

6. Dezember 1903. Freundlich

August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Jedes dramatische Motiv hat seine eigene Form; und für historische Epopöen wie Luthers Leben muß es die Shakespeare-Götz-Form sein!

Hauptmann hat „Florian Geyer", der ein Eposdrama ist, mit seiner Zwangsjacke verdorben. Er als Deutscher sah nicht den herrlichen „Götz"! Ich las Götz wieder und faßte Mut!

Ja, ich lese meinen „Luther" oft wieder durch, und ich kann nichts ändern, sehe keine Fehler. Ich kann auch nicht weiter gehen als bis zur Wartburg, denn später kommt Käthe, und mit ihr Familiensorgen, ungeratene Kinder und Wirtschaftsgeld: das ist nicht mehr schön!

Und nun, lieber Herr Schering, einen herzlichen Dank für dieses Arbeitsjahr mit seinen Erfolgen und Mißerfolgen! Und alles Gute Ihnen und Ihrer Familie!

Neujahrsabend 1903. Freundlichst

August Strindberg.

## DIE URAUFFÜHRUNG

Berlin, Künstlertheater, 5. Dezember 1914

Geleitet von Franz Zavrel

| | |
|---|---|
| Martin Luther | Friedrich Kayssler |
| Vater Luther | Bruno Ziener |
| Der junge Martin | Kurt Vespermann |
| Jakob Luther | Enrst Waldow |
| Dr. Johannes Faust | Rudolf Schildkraut |
| Der Kurfürst | Oskar Fuchs |
| Spalatin | Rolf Ziegler |
| Staupitz | Hans Mierendorff |
| Hutten | Gustav Rodegg |
| Kaiser Karl V. | Lydia Salmonowa |
| Tezel<br>Ein Dominikaner | Carl Forest |
| Der Geselle<br>Aleander | Emil Jannings |
| Cranach<br>Berlepsch | Hugo Bauer |
| Der Mönch<br>Erster Mönch | Rudolf Blümner |

1. Luthers Kinderheim. 2. Die Bibliothek des Kurfürsten 3. Die Studentenbude des Alexius. 4. Luthers eigenes Heim. 5. Im Kloster. 6. Bei Sickingen auf der Ebernburg. 7. Beim Kurfürsten von Sachsen. 8. Vor der Schloßkirche von Wittenberg. 9. Vorm Konsistorium in Augsburg. 10. In Worms. 11. Auf der Wartburg.

Dekorationen und Kostüme nach Entwürfen
von Rochus Gliese

47 Male

*Kriegswinter 1914/15*

In beteiligten künstlerischen und literarischen Kreisen hat man neuerdings mehrfach die Frage aufgeworfen, ob Dramen religiös-historischen Inhalts in unsere gegenwärtige ernste Kriegszeit passen oder etwa den „Burgfrieden" unter den Konfessionen stören, zum Beispiel das bekannte Strindbergsche Luther-Drama. Was den dichterischen Wert des Strindbergschen Luther-Dramas anbelangt, so soll dem Urteil der Kritik nicht vorgegriffen werden. Jedenfalls ist Strindberg einer der bedeutendsten Dramatiker der neueren Zeit, dessen Schöpfungen nicht ohne zwingenden Grund vom Theater fern gehalten werden dürfen.

Die Frage, ob die religiösen oder konfessionellen Empfindungen der Bevölkerung durch die Aufführungen verletzt werden könnten, ist an maßgebender Stelle sicherlich keinesfalls vernachlässigt, sondern eingehend geprüft worden. Auch wäre zu beachten, daß die Reformation und die Schäden in der katholischen Kirche, die zu ihr den Anstoß gaben, historische Tatsachen sind, deren künstlerische Behandlung nicht in einer einseitig ungerechten Art erfolgt.

Dies ist im Strindbergschen Falle nicht geschehen, denn die in Anerkennung der Schäden eingeleitete Gegenreformation wird eingehend besprochen, es kommen die Männer zur Geltung, die Luther anfangs folgten, sich aber von ihn abwandten, als er ihnen zu weit zu gehen schien; und es treten neben den großen und gewaltigen Eigenschaften Luthers auch seine Härten in Erscheinung. Von der Direktion sind denn auch alle Stellen ausgemerzt worden, bei denen berechtigter Weise anzunehmen war, daß sie, insbesondere bei der katholischen Bevölkerung, Ärgernis erregen könnten.

Unter solchen Umständen paßt unseres Erachtens aber die Aufführung gerade in die gegenwärtige Zeit recht wohl hinein, denn das Charakterbild eines deutschen Mannes, der das, was er für seine Gewissenspflicht erkannt hat, trotz allen sich auftürmenden Schwierigkeiten und Gefahren mit zäher und eiserner Energie durchführt,

ist gerade jetzt geeignet, auf die vorurteilsfreien Zuschauer aller Konfessionen erfrischend und befreiend zn wirken.

Das Polizeipräsidium zu Berlin,
an die Berliner Zeitungen,
1. Dezember 1914.

Einen erlesenen Genuß bereitete am Sonnabend das „Deutsche Künstlertheater" den zahlreichen Besuchern mit der Darbietung der „Deutschen Historie" Luther von August Strindberg. Der gewaltige Schwede meistert den gewaltigen Deutschen in starker, aber maßvoll gebändigter Kunst. Worte fallen wie Stein und Erz; Gruppen erstehen wie in Granit gemeißelt; Bilder leuchten auf wie von Dürer oder Holbein in Holz geschnitten. Der Reformator und Schöpfer des evangelischen Christentums steigt aus historisch-antiquarischem Dämmer mit machtvoller Großheit vor uns auf, und das Blitzen seiner Prophetenblicke trifft bis in das Mark. Nicht ein Drama, nicht eine Verkettung von Schicksalen und Schürzung eines Knotens dramatischer Handlung hat uns der Dichter bieten wollen: Bild für Bild, Tat für Tat tritt das Leben eines ganz Großen vor uns auf, „unendlich Licht mit seinem Licht verbindend." Luthers Vater wird zum ehernen Symbol charaktervoller, geistig beschränkter Seelengröße, und Faust ist in vornehmer Auffassung der schwarzkünstlerischen Maske entkleidet und enthüllt sich als den Klugen, der mehr studiert und gedacht hat als andere. Er tritt vielleicht zu stark hervor, zuungunsten Luthers, der so geistig in seiner Schuld zu stehen scheint. Unbehagen erregt zeitweilig die starke Absicht, zu charakterisieren, und jedes Wort, das der Held gelegentlich hinwirft, muß den großen Führer und Trotzer ankünden. Solche vaticinia ex eventu im Munde des jungen Luther etwa sind wohlfeil und verstimmen durch ihre Absichtlichkeit. Dankbar aber ist man dafür, daß gröbere Wirkungen, wie historische Anekdoten sie anbieten mochten, verschmäht, bekannte Schlagworte ungesprochen, allbekannte Auftritte unbenutzt bleiben. Fein

andeutende Symbolik wirkt hier unvergleichlich eindrucksvoller. Das Ganze verdankt seine Wirkung nicht so sehr dem dramatisch-menschlichen Verdienst der Dichtung, wie dem mit breitem Pinsel freskenartig hingeworfenen Geschichtsgemälde, dessen schwerer Ton, dessen markige Linienführung fesseln. Selten bewähren sich wohl Dramatik und Plastik so wie hier. Zudem wird das Ganze durch die tiefernste, gehobene Stimmung unserer Zeit getragen, der wie es kaum sonst ein Dichterwerk angepaßt erscheint. Der Nordgermane baut dem ragenden Sachsenhelden ein Denkmal und gräbt in den Sockel die Namen der größten Deutschen jener Zeit ein; das würde in keiner anderen Zeit so groß wirken, wie gerade jetzt.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung,
8. Dezember 1914.

Vor elf Jahren bereits hat Strindberg für die Aufführung seines „Luther“ in Berlin gewirkt, — aber vergeblich, — und auch in Schweden ist das Werk auf keiner Bühne erschienen. So war die gestrige Aufführung im Deutschen Künstler-Theater eine wirkliche Uraufführung, die erste von höherem literarischen Rang, die uns die Kriegs-Spielzeit bisher gebracht hat. Vielleicht wäre sie auch jetzt noch nicht zustande gekommen ohne den Krieg und sicherlich ist sie durch ihn befördert worden. Es weht durch die Dichtung ein reiner deutscher Geist, sie schildert die Befreiung von unerträglichem Druck, der den Menschen die Brust einschnürt und den Atem raubt, sie malt uns eine Zeit, die so zerfressen ist von Schäden aller Art, daß es nur *ein* Heilmittel noch gibt: den eisernen Besen, der allen Unrat auskehrt. Stimmungen unserer Tage kommt sie entgegen, und leicht machen wir in unseren Gefühlen die Wandlung durch, daß wir uns statt des politischen und wirtschaftlichen Druckes der Gegenwart die Knechtschaft des Geistes und der Geister vergegenwärtigen, von der Luther der Befreier wurde.

Soll man diese Dichtung jetzt spielen, wo um höherer

Ziele willen auch unter den Konfessionen ein schöner Burgfriede geschlossen ist? Ja, man soll, man darf sie spielen, weil sie zwar ganz gewiß und in größtem Maße eine confessio ist, aber ganz und gar nichts Konfessionelles an sich hat, weil sie das zünftig Theologische gänzlich überwunden hat zugunsten einer freien Menschlichkeit, weil sie das Parteiliche völlig auflöst in einen großen deutschen Gedanken.

Berliner Börsen-Zeitung,
6. Dezember 1914.

Strindberg hat Luther geteilt in einen Faust und in dessen Mephisto (aus denen der ganze Goethe sich ergibt): in den Martin und Bruder Augustin, auch Dr. Luther und Junker Jörg geheißen, und in den Johannes Faust, der im Reich der Geister beheimatet ist, der Landkarten aus Wein auf den Tisch zaubert, der in den Geschehnissen liest und in den Sternen, der die Menschen meistert und sich über den Parteien hält: was Sokrates sein „Daimonion“ nannte vor seinen Richtern, der unbehauste Flüchtling in der Zweiseelenbrust, diese kritische Kraft des genialischen Instinkts ist für Luther Dr. Faust, Magister der schwarzen und weißen Magie. An ihm klärt sich der Werdende, gegen ihn rennt sein Rumor an, an ihm erwacht sein schon von je sprungbereites Mißtrauen gegen die verschlafene Menschenträgheit, die gemeine Heuchelei, den bequemen frommen Wahn; Johannes Faust führt Luthern die Bibel zu — er sah bisher nur die Evangelien auf dem Altar schimmern — und spielt ihm Hussens Ketzerschriften in die Hand. Faust ist der sokratische Mäonit, der das Kindlein der freien Seele entbindet, daß es wachse, laufe, raufe, singe, ein Selbsterlöser wider Papst und Hölle! Eine dramatische Großtat Strindbergs — der selber als Schüler des visionären Swedenborg den Geistern, die er rief, nicht sicher kommandieren konnte — ist diese *Dramatisierung* von Luthers Dämon in Johann Faust, seinem Zeitgenossen. Die Sinnfälligkeit der Bühne erhält dadurch wertvollstes An-

schauungsmaterial: dies Ich des zukunftgewissen Genius verabschiedet sich erst, als der Reformator sich voll erfaßt hat.

Kayßler und Schildkraut sind im berliner Künstlertheater diese einheitliche Doppelgestalt. Man kann sich nur dankbar freuen, daß wir sie haben! Friedrich Kayßler als Luther ist in Gestalt und Sprache, im Kampf mit sich und im jähen Erkennen seiner Weltmission, in der eisernen Starrköpfigkeit gegen Vater und Freund wie gegen Kurfürst, Prälaten und Kaiser, und in der grobianisch frommen Deutschheit seiner abgründigen und doch so einfältigen Seele ein zusammenhängender Genuß. Wie schlenkert dieser Wittenberger das römische Schlangengezücht in Aleander von sich, wie gradsinnig verabschiedet er die Freunde; wie schmeißt er als Klostervisitator den verkommenen Mönch die Treppe hinunter und die Bibel ihm nach; wie rechnet er mit dem brutalen Vater ab, den er bis zuletzt bewundert; wie kehrt er flammend von Rom wieder; wie jubelt das große Kind bei der frohen Post auf der Wartburg! — Schildkraut hat nicht leichten Stand neben solcher strömenden, klingenden Herrlichkeit; sein Dr. Faust ist kabbalistisch, wissender Skeptiker, huschendes Graumännlein; Erdgeist, geschlechtslose Liebe, Teufel in einem. Sinnschweren Gedankenschatz vermittelt er wie die Weltesche.

Dieser Luther Kayßler-Schildkrauts und Strindbergs ist das Beste vom Besten: *man führe ihn in diesen ehernen Zeiten durch Deutschland!* Die Aufnahme im festlich gehobenen Publikum war herzlich, begeistert.

Königsberger Hartungsche Zeitung,
10. Dezember 1914.

Ich für meine Person freue mich, wie das Streben nach Vereinfachung, das der Krieg in alles Leben hineintrug, nun auch das Wesen unserer Bühnenkunst ergriffen hat. Aus der Not wird eine Tugend, die mit mir mancher schon seit langem dem Theater wünschte. Es wird das für Berlin vor dem Kriege unfaßbare Verbrechen unge-

straft geduldet werden, daß manche Dekoration in mehreren Stücken wiederkehrt, und es wird weder die Kunst darunter leiden noch der Geist der Stücke, und auch das Publikum wird nicht Schaden an seiner Seele nehmen. Im Gegenteil; alles sehr im Gegenteil! Der Blick wird sich vom Äußeren abkehren und mehr auf das Innere einer Sache gerichtet sein.

Es erfüllt mich mit Zuversicht, daß gerade in dieser Zeit eine Aufgabe wie Strindbergs „Luther" an mich herantrat. Die tiefe Deutschheit und rücksichtslose Wahrheitstreue dieses Werkes, die holzschnittartige Straffheit und Knappheit seiner künstlerischen Form ergab von selbst die Forderung eines leicht beweglichen und auf die einfachste dekorative Formel zurückgeführten Bühnenapparats. Ich empfand es wie ein Exempel auf die Lebensbedingungen, die uns die Gegenwart in die Hand gibt.

Ein Stück, das sich nach Geist und Form wie selten eines für unsere Gegenwart eignet, soll gespielt werden. Es ist in 14 Bildern geschrieben und enthält etwa 25 Männerrollen. Von 20 Herren des Ensembles sind 11 im Felde. Aus demselben Grunde ist das technische Personal fast ganz neu gebildet und besteht naturgemäß aus kriegsuntauglichen, also weniger leistungsfähigen Elementen. Die Dekorationsfirmen sind mit Kriegslieferungen überlastet und liefern langsamer. Der Leiter des dekorativen Apparats muß sich plötzlich am Tage der Generalprobe zum Militärdienst stellen. Zwei Beleuchter werden einberufen, so daß kurz vor der Aufführung an wichtigen Beleuchtungsposten neue Leute stehen. Trotzdem wurde die Aufführung durchgesetzt und der Erfolg hat dem recht gegeben. Wo es an Personen mangelte, wurden eben mehrere Rollen von einem gespielt, da es ohne den geringsten Verstoß gegen den Geist des Werkes möglich war . . .

Friedrich Kayßler
(Berliner Tageblatt, 1. Januar 1915).

# BÜHNENEINRICHTUNG

nach den Erfahrungen der Uraufführung

## VORSPIEL

1. Luthers Kinderheim.

## ERSTER AKT

2. Die Bibliothek des Kurfürsten.
3. Die Studentenbude des Alexius.

## ZWEITER AKT

4. Luthers eigenes Heim. (Das Abschiedsfest.)
5. Im Kloster.

## DRITTER AKT

6. Vor der Schloßkirche von Wittenberg. (Die Thesen.)
7. Peutingers Garten in Augsburg.

## VIERTER AKT

8. In Worms.
9. Das Elternhaus.

## FÜNFTER AKT

10. Auf der Wartburg.

Diese Bühneneinrichtung ist besonders gedruckt worden und im Buchhandel zu haben.

Pause nach der Schloßkirche von Wittenberg.

Von den Bildern werden gestrichen:

Bei Sickingen auf der Ebernburg.
Beim Kurfürsten von Sachsen.
Dr. Johannes' Laboratorium zu Leipzig.
Vorm Elstertor zu Wittenberg.

Von den Personen werden gestrichen:

| | |
|---|---|
| Sickingen. | Melanchthon. |
| Erasmus. | Hans Sachs. |
| Reuchlin. | Leonhard Kaiser. |

Gäste, Studenten, Volk.

Die Rolle des Melanchthon übernimmt Schurff, die des Hans Sachs übernimmt Hutten, beide vor der Schloßkirche von Wittenberg.

Vom Texte wird gestrichen:

Im vierten Bilde (Abschiedsfest) Huttens Lied.
Im siebenten Bilde (Augsburg) Huttens Lied, Karlstadt.

Dazu kommen die Striche der Censur.

Emil Schering.

# ANMERKUNGEN
zu
# GUSTAV ADOLF
(DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG)

STRINDBERGS BRIEFE

URAUFFÜHRUNG

BÜHNENEINRICHTUNG

## STRINDBERGS BRIEFE

Bester Herr Schering!

Halm hat recht, als Deutscher, Gustav Adolf nicht zu apotheosieren; darum Schluß in der Schmiede. Über Lützen gehen wir nicht hinaus; sonst treffen wir die französische Invasion; „lieber nicht erwähnen".

Jetzt wird es Charaktertragödie — und Perspektive! Erinnere mich aus meiner Jugend, daß man den Schluß des „Fechters von Ravenna" (von Halm) lobte, weil der Kaiser nicht ermordet wurde, auf der Bühne nicht; die Verschworenen schlossen mit einem Gelübde: „Morgen!" (Das heißt: morgen soll er ermordet werden.) Das gibt eine unendliche Perspektive, und ich habe die Lehre nie vergessen!

Also Schluß in der Schmiede: Die Mühlen brennen, ein Schuß knallt, Trompeten schmettern, und der Vorhang fällt.

Stockholm, 20. November 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bitte, schalten Sie diese Worte ein, in das Bild Spandau, nachdem der König gegangen ist:

Banér. Wir haben Spandau bekommen, nachdem Torstensson den Kurfürsten und seinen Jesuiten Schwarzenberg mit den Kanonen eingeschüchtert hatte . . .

Horn. Schwarzenberg, ja! Es wird immer verwickelter — der Kurfürst von Brandenburg ist nicht

der Glaubensgenosse Gustav Adolfs, weil er reformiert ist, und der Minister des Kurfürsten, Schwarzenberg, ist Katholik ... Und was mußte man nicht alles lernen in diesem Berlin! Der Kurfürst liebte es nicht, daß sich der Schwede mit dem Feinde der Germanen, Frankreich, verbunden hat, das kann man verstehen! Der schwedische König ist deutscher Fürst, da er Ostpreußen besitzt! Papst Urban VIII. beglückwünscht Gustav Adolf, daß er die Kaiserlichen besiegt hat — weil der Papst nicht der Freund des Kaisers ist! — Unbegreiflich!

BANÉR. Das mag alles sein . . . das geht mich nichts an, das interessiert mich nicht; aber dieser Vertrag über Spandau, das ist kein sauberes Papier.

HORN. Nein, Gott sei uns gnädig! Spandau soll zurückgegeben werden, wenn Magdeburg eingenommen ist!

BANÉR. Wenn es aber *nicht* eingenommen wird!

Bester Herr Schering!

Die Stunde naht, da ich und die Schweden über „Gustav Adolf" zusammenstoßen werden. Wird es mein Breitenfeld oder mein Lützen sein?

Heute las ich „Gustav Adolf" wieder, den ich drei Jahre nicht gesehen hatte — und mein heller froher Glaube an das Werk, den man mir vor drei Jahren raubte, kehrte zurück.

Jetzt bin ich entschlossen — in der schwedischen Gesamtausgabe meiner Dramen, die jetzt gedruckt wird — die Apotheose zu streichen. Die ist überflüssig! Und ist schwedische Prahlerei. Diese Apo-

theose erniedrigt das Werk zu Festspiel oder Gelegenheitsstück! Aber es ist ein Charakterdrama mit Entwicklung, und eine Tragödie mit Schuld.

22. November 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Hiermit danke ich Ihnen für Ihren langen Brief über „Gustav Adolf". Ja; aber dieses Stück muß lang sein, auch physiologisch ermüdend wirken, wie eine lange Wüstenwanderung, während der die Menschen (Gustav Adolf) über sich klar werden, durch Züchtigung erzogen werden und von der Erfahrung lernen, wie sie ihre Irrtümer berichtigen, um schließlich „heim zu verlangen". Die „Damaskus"-Scene oder Shakespearebühne wäre gut gewesen!

Oder auch, warum nicht um 7 oder 6 Uhr anfangen? Wenn das Stück gefällt, und man sonst nichts dagegen hat, es sich anzusehen.

Eine andere Sache:

Sie wissen, daß Friedrich der Große mich interessiert hat, daß er ein deutscher Nathan der Weise ist! Er und Zar Peter sind unter meine welthistorischen Dramen aufgenommen, und ich habe die letzte Zeit so in Deutschland gelebt, daß ich deutsch fühle und mich danach sehne, über Friedrich den Großen zu schreiben. Groß, menschlich, aber nicht anekdotisch!

Sein Leben ist eine Odyssee und eine Ilias, darum ein langes dramatisches Epos. Das will ich jetzt entwerfen, nach „Götz" und für die Shakespearebühne.

Kann ich nun auf Kredit (denn ich bin arm!) erhalten:

Eine ausführliche Biographie, Memoiren und einen schlechten Roman von einem unbekannten Autor? Die Geschichte kenne ich! Briefe von Zeitgenossen? (Voltaires Affenbriefe habe ich gelesen.)

Ich beginne zu glauben, daß Sie, Herr Schering, mich schon persönlich eingedeutscht haben; ja, ich habe fast aufgehört, Schwede zu sein, oder ich habe wie Mister Jubal (in den „Märchen") mein schwedisches Ich verloren.

Dies alles: ganz davon abgesehen, ob „Gustav Adolf" Erfolg hat oder durchfällt. Hat keine Wirkung auf mich; nicht einmal, wenn der Kaiser die Aufführung verbieten würde!

3. Dezember 1903. Ihr

August Strindberg.

Lieber Herr Schering!

Also, ein vornehmes Fiasko, nicht wahr? Wer hat die Schuld? Antwort: niemand! Es stand geschrieben! Es lag in der Natur der Sache, daß die Deutschen, die Brandenburger, den Fremdling nicht haben wollten. Gläubiger sind nicht angenehm.

Aber gleichwohl: man hat mir unrecht getan, und das ist dumm; denn Ungerechtigkeiten rufen ein übertriebenes Rechtsgefühl bei den Andern hervor, und der, dem Unrecht geschah, gewinnt gewöhnlich eine unverdiente Sympathie, wird Märtyrer . . .

Ja, nun grübeln wir nicht mehr über „Gustav Adolf", sondern gehen weiter! Vorwärts!

6. Dezember 1903. Freundlich

August Strindberg.

## DIE URAUFFÜHRUNG

**Berlin, Berliner Theater, 4. Dezember 1903**

Spielleiter: Alfred Halm

| | |
|---|---|
| Gustav Adolf . . . . . . . . . . . | Hans Mischke |
| Die Königin . . . . . . . . . . . . . | Helene Lafrenz |
| Oxenstjerna . . . . . . . . . . . . | Franz Schlaeger |
| Horn . . . . . . . . . . . . . . . . . . | Richard Starnburg |
| Banér . . . . . . . . . . . . . . . . | Ernst Pittschau |
| Brahe . . . . . . . . . . . . . . . . | Hans Kuhnert |
| Rolamb . . . . . . . . . . . . . . . | Alexander Wierth |
| Der Müller . . . . . . . . . . . . | Fritz Koch |
| Die Müllerfrau . . . . . . . . . . | Marie Frauendorfer |
| Feldwebel . . . . . . . . . . . . . . | Albert Schindler |
| Quartiermeister . . . . . . . . . | Willy Rohland |
| Finnischer Fähnrich . . . . . . . | Arthur Wehrlin |
| Der Gouverneur . . . . . . . . . . | Franz Stephans |
| Marcus . . . . . . . . . . . . . . . | Leo Connard |
| Gustav Gustavsson . . . . . . . | Ida Roland |
| Nils, Trompeterjunge . . . . . . | Hetty Sanden |
| Leubelfing . . . . . . . . . . . . . | Felicita Cerigioli |

1. Strand auf Usedom. 2. In Stettin. 3. In einer Hütte vor Frankfurt an der Oder. 4. In der Festung Spandau. 5. Auf einem Kirchhofe bei Breitenfeld. 6. In Auerbachshof zu Leipzig. 7. Schloß bei Mainz. 8. Im Zelt des Königs bei Ingolstadt. 9. München. 10. Das Lager bei Alte Feste vor Nürnberg. 11. In einer Schmiede bei Lützen.

6 Male
Dezember 1903

Die Mitternacht war vorüber, als August Strindbergs „Gustav Adolf" endigte. So viel Zeit haben wir für die Kunst wirklich nicht übrig. Und dabei währte die Tragödie noch viel zu kurz. Damit die reine Kunst zur Geltung kommen konnte, waren noch vier bis fünf Stunden Zeit mehr nötig, um der reinen Bühne willen müssen noch zwei Stunden gestrichen werden. Wie Gustav Adolf an Widersprüchen des Lebens zugrunde geht und sie nicht zu lösen vermag, so stirbt August Strindberg an den Widersprüchen des Theaters. Der Sieg, den er erfochten, ist ein Sieg von Lützen, an dem man stirbt, aber auch seine Niederlage ist eine Lützener Niederlage, durch die man lebendig wird.

Der Tag, 5. Dezember 1903.

Die Aufführung des Stückes, die sich auf vier Stunden ausdehnte, hatte dem Berliner Theater ungewöhnliche künstlerische Anstrengungen auferlegt, von denen wir wünschen, daß ihnen bei den Wiederholungen in der Teilnahme des Publikums der Lohn nicht ausbleibe. Die Ensemblescenen waren mit großem Geschick gestellt und die Einzelleistungen ließen an eifriger und temperamentvoller Durchführung nichts zu wünschen übrig. Herr Mischke wußte für den schwankenden Charakter des Königs alles Interesse zu erwecken, das die nicht sehr dankbare Rolle überhaupt hergibt. Im übrigen zersplitterte sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die Episoden, die das Talent Strindbergs am unmittelbarsten zur Geltung brachten. Zweifellos hinterließen manche Abschnitte des Stückes mehr den Eindruck eines historischen Collegs, als den eines in sich abgerundeten Dramas. Dagegen bot der Schluß eine Reihe von Stimmungsmomenten, die das Publikum zur wärmeren Teilnahme veranlaßten.

National-Zeitung, 5. Dezember 1903.

Der Aufführung bot sich hübsche Gelegenheit zu dekorativer und kostümlicher Entfaltung; denn es galt ja, den

Zug des Schwedenkönigs über Stettin, Frankfurt a. O., Spandau nach Leipzig, Mainz, München und Nürnberg darzustellen, was in nicht weniger als 11 Bildern zu geschehen hatte. Da gab es denn mancherlei bunte Schaustücke: Lagerleben, Schlachtenlärm, Trinkgelage, Könige, Fürsten, Generale, Geistliche, Volk in unterschiedlicher Gestalt, Männlein und Weiblein und sogar eine Schar hurraschreiender Bengel. Das vollbesetzte Haus hatte also genug zu besehen und zu bestaunen und klatschte oftmals fröhlich in die Scene hinein, wenn irgend einer der am Spiel Beteiligten eine tüchtige Rede, eine historische Abhandlung gehalten hatte. Namentlich die weisheitsvollen Ergüsse des Juden Marcus hatten sich der lebhaften Billigung des Auditoriums zu erfreuen. Das Berliner Theater tat, was in seinen Kräften stand, um die Sache so bewegt und pittoresk wie möglich herauszubringen. Man hatte zwar keine neuen Dekorationen hergestellt, dafür aber den Fundus nach Gebühr ausgeplündert und dergestalt mehr Buntheit als Stileinheit geschaffen. Wenn wir uns nicht verzählt haben, so agierten 53 Personen das Strindbergsche Drama, und die Art und Weise, wie die Regie dieses Heer eingeübt hatte, verdient gewiß ehrliche Anerkennung. Im einzelnen sind ein paar ausgiebige Rollen vorhanden, so namentlich der König Gustav Adolf, den Herr Mischke recht beifallswert verkörperte, indem er besonders den Zug der Unentschlossenheit, des Getriebenwerdens durch egoistische Interessen und des Vorahnens eines frühen Unterganges betonte. Das weitere halbe Hundert der Mitspieler können wir nicht abschreiben, müssen uns vielmehr begnügen, hervorzuheben, daß Herr Pittschau den trinkfrohen General Banér mit einigen humoristischen Wendungen nicht übel darstellte, daß Herr Connard den Juden Marcus mit gutem Gelingen à la Nathan nuancierte, daß Herr Wierth die Mortimerfigur eines königlichen Kammerherrn mit einer netten Dosis Schwärmerei ausstattete, daß Fräulein Lafrenz die Gemahlin des Königs jugendlich-sympathisch wiedergab, und die Herren Schlaeger als Oxenstjerna und Stephans als ein Sendling Wallen-

steins durch ihre wohlvorgetragenen Speeches viele Hände in klatschende Bewegung setzten.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 6. Dezember 1903.

Die Aufführung setzt einen ungewöhnlichen darstellerischen Apparat in Bewegung. Bei dem Mangel an hervorragenden schauspielerischen Individualitäten, der auch heute in der Charlottenstraße noch nicht überwunden ist, war es nicht leicht, die zum Teil recht anspruchsvollen Rollen durchweg mit entsprechenden Kräften zu besetzen. Als König hatte Herr Hans Mischke viel Beifall. Der Darsteller hatte sich in den Geist seiner Rolle mit einem Eifer versenkt, der alle Anerkennung verdiente. Daß nur eine eigenwüchsigere schauspielerische Persönlichkeit der Gestalt die überlegene Bedeutung verleihen könnte, die ihr im Drama Strindbergs zukommt, kann darum nicht übersehen werden. Die Aufnahme, die das Stück fand, zeugte von warmer, wenn auch nicht enthusiastischer Teilnahme.

Deutsche Tageszeitung, 5. Dezember 1903.

Daß die Kräfte des Berliner Theaters (das durch diese Aufführung ein großes Verdienst erwarb) nicht zu den ungeheuren, kaum zu überwältigenden Aufgaben des Riesenwerks ausreichten, das ein paar Dutzend Verwandlungen der Scene und ein halbes Hundert Darsteller erheischt, war vorauszusehen. Leider blieb auch der Darsteller des Helden, Herr Mischke, trotz aller ehrlichen Bemühung zu sehr im Konventionellen stecken, er verstärkte die Fehler Strindbergs noch, indem er dem Schwedenkönig zu allen sonstigen Eigenschaften noch die eines Berufsschauspielers andichtete. Die Herren Wierth, Connard, Stephans, Pittschau, Wehrlin, die Damen Frauendorfer und Sanden machten sich um die Darstellung der Bilder (Akte hat das Stück nur dem Namen nach) verdient. Diese Nebenfiguren zeigen Strindbergs außerordentliche Kunst, kurz, scharf und eigenartig zu charakterisieren, in hellstem Licht.

Tägliche Rundschau, 5. Dezember 1903.

# BÜHNENEINRICHTUNG

## nach den Erfahrungen der Uraufführung

### ERSTER AKT

1. Strandpartie auf Usedom.

### ZWEITER AKT

2. In einer Bauernhütte vor Frankfurt an der Oder.
3. In der Festung Spandau.

### DRITTER AKT

4. Auf einem Kirchhofe beim Schlachtfeld Breitenfeld.
5. In Auerbachs Hof zu Leipzig.

### VIERTER AKT

6. Bei Ingolstadt an der Donau.
7. In München; ein Markt.

### FÜNFTER AKT

8. Das Lager bei Alte Veste vor Nürnberg.

Diese Bühneneinrichtung ist besonders gedruckt worden und im Buchhandel zu haben.

## Striche

### A. Sieben Bilder.

Ein Bürgerhaus in Stettin.
Im Lager zu Frankfurt an der Oder.
Im Schloßpark zu Berlin.
Landschaft in Thüringen.
Schloßterrasse vor Mainz, am Rhein.
Bei Lützen; in einer Schmiede.
In der Schloßkirche von Wittenberg.

### B. Personen.

Im ersten Bilde (Usedom).

Stadtdiener mit Esel, Soldatenfrauen und Profoß, Finnischer Fähnrich und dänischer. Der Schulmeister übernimmt die Rolle des Finnischen Fähnrichs. Schwedische Soldaten und Troßvolk, Schotten und Geigenspieler.

Im vierten Bilde (Breitenfeld).

Soldatenfrauen, Hebamme und Troßkutscher. An Stelle des Hrasan tritt Marcus.

Im fünften Bilde (Leipzig).

Der Trompeter mit den Knaben, Volk und Festzug.

Im sechsten Bilde (Ingolstadt).

Schulmeister mit Schulknaben.

Im siebenten Bilde (München)

Bildhauer und Maler, Gefolge der Königin.

Im achten Bilde (Nürnberg).

Sparre (Finnischer Fähnrich), Damen der Königin.

## C. Text.

### Im ersten Bilde (Usedom).

Der Feldwebel. Aber daheim in Stockholm sitzen noch mehr Linköpinger Herren usw. Der König. Zuerst nehme ich Stettin—Magdeburg. Der König. Man feierte das Hundertjahrfest—Exegese.

### Im dritten Bilde (Spandau).

Marcus. Der Reichtum der Stadt—Heiligtumschändung. Der König. Es erscheint mir jetzt, Lennart—Hinterhalt.

### Im vierten Bilde (Breitenfeld).

Der Feldwebel: Deine Zunge verrät dich! Du bist Westgote usw.

### Im fünften Bilde (Leipzig).

Die Königin. Und da ist er selbst, der Abtrünnige—herrschen konnte. Rolamb. „Weil du den Gott deines Heils vergaßest—der Kummer wurde groß." Rolamb. Aber ich sage bloß: „Nur Eitelkeit usw. Banér. Der Kurfürst von Sachsen—Summa summarum.

### Im siebenten Bilde (München).

Der König. Denkt nur an einige der besseren Kaiser usw. Der König. Nicht weniger als sechs Stures bekamen Trauer—Schwager von Mauritz Sture.

### Einschaltungen.

Ins zweite Bild (Frankfurt) muß eine Stelle aus dem gestrichenen Bilde Stettin eingefügt werden: Grubbe kommt und berichtet dem König, daß der französische Gesandte wieder da ist.

Ins dritte Bild (Spandau) wird der neue Text eingefügt, den Strindberg in seinem Briefe vom 20. November 1903 mitteilt.

Emil Schering.

## ÜBERSICHT

### LUTHER (DIE NACHTIGALL VON WITTENBERG)

# ÜBERSICHT

## GUSTAV ADOLF (DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG)

### ERSTER AKT



### ZWEITER AKT



### DRITTER AKT



### VIERTER AKT



### FÜNFTER AKT







